Ein charmanter junger Mann.

Erster Theil.

Ein
charmanter junger Mann.

Roman in zwei Theilen

von

Paul de Kock.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Lida Müller.

Erster Theil.

Nürnberg
Verlag von Friedrich Napoleon Campe
1839.

Wd
340. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Campescher Druck.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Ein Kabriolet auf dem Richtwege 1

Zweites Kapitel.

Die Gesellschaft von Draveil 21

Drittes Kapitel.

Eine Abendgesellschaft bei Herrn von Melleval 28

Viertes Kapitel.

Gefahren einer Morgen-Promenade 48

Fünftes Kapitel.

Die Meinung eines Vaters 61

Sechstes Kapitel.

Ein Frühstück bei Arthur 79

Siebentes Kapitel.

Ein glücklicher Zufall 96

Achtes Kapitel.

Ein Sohn 104

Neuntes Kapitel.

Verborgenes Glück. Rückkehr des Obersten 122

Zehntes Kapitel.

Der Sommer führt die Nachbarn herbei 135

Elftes Kapitel.

Eine gymnastische Uebung. Der treue Hund 145

Zwölftes Kapitel.

Der Forst von Senart 169

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Kapitel.

Ein Kabriolet auf dem Richtwege.

«Werden wir denn bald dies verwünschte Landhaus erreichen, wo wir uns so amüsiren sollen... wo Du mir eine Menge Vergnügungen und hübsche Mädchen versprochen hast... einen guten Tisch, vortreffliche Weine, muntere Gesellschaft, einen angenehmen Wirth, was weiß ich? Kurz, Du hast mir so vielerlei versprochen, daß ich folgte, obgleich ich das Landleben nicht besonders liebe und die Bäuerinnen nur in der Oper gern sehe, vorzüglich wenn sie recht kurze Röckchen anhaben.»

«Ah, Herr Theophile! Sie sind ein Bösewicht, ein wahrer Don Juan! Weil Sie ein Kabriolet und fünfzehntausend Franken Rente haben, betragen Sie sich wie ein Stutzer, träumen nur von schönen Frauen und Eroberungen! Wahrhaftig, wenn ich Sie nicht im Zaume hielte, würden Sie mich verdunkeln!... Ha, ha, ha! Armer Freund! Sie wollen durchaus ein junger Mann nach der Mode seyn!»...

«Nun, und warum denn nicht? Was ist denn dabei so Lächerliches?»

«Warum ich lache, mein Bester? Weil ich Dich ansehe!... Wenn ich Deine runden, hervorstechenden Augen betrachte, die gerne so viel sagen möchten, und doch so wenig ausdrücken; wenn ich Deine dicke Nase ansehe, denn Du hast wirklich eine sehr dicke Nase, Theophile! Deine vollen, rothen Backen, Deine wolligen Haare.... Ha, ha, ha! Du mußt wirklich viel Verdienst haben, um ein Mädchen zu verführen!»

«Verdienst? Nun, gewiß, ich habe Verdienst! Du siehst aus, als wollest Du Dich über mich lustig machen! Du entwirfst ein Portrait, das mir gar nicht gleicht!... Meine Augen sagen nichts.... seht doch einmal! Wie willst Du sie denn haben? Wenn Du gehört hättest, was mir vorgestern eine junge, sehr interessante Person sagte, eine Tänzerin des Theaters Porte St. Martin...»

«Ah! Du machst jetzt den Tänzerinnen den Hof! Nun, das fehlte noch!»

«Ich wähle, was mir gefällt.... Ich bin mündig, Herr meines Vermögens und meines Herzens!»

«Das ist wahr, Du hast die Freiheit, beides zu verlieren, wenn es Dir gefällt.»

«Das geschieht auch ziemlich oft.»

«Nun, was sagte die interessante Figurantin?»

«Ich muß Dir gestehen, daß ich hinter den Coulissen war; ich habe die Erlaubniß dazu, weil ich drei Plätze im Theater bezahle.»

«Der Tausend! Kannst Du Dich denn in drei Logen zugleich setzen?»

«Nein! Aber ein Mann, der für drei bezahlt, ist eine wichtige Person, und man läßt ihn frei hinter die Coulissen gehen.»

«Seht doch den Libertin! Er bezahlt nur sein Entree, um die hübschen Schauspielerinnen in der Nähe zu betrachten.»

«Das leugne ich nicht! Endlich, um wieder von meiner Figurantin zu reden, es ist eine kleine, allerliebste Blondine, Nichte des Souffleurs; schon längst wirft sie mir zärtliche Blicke zu, und sagte neulich: Herr Theophile, — ich bin dort nur bei meinem Taufnamen genannt — Herr Theophile, ich bitte, sehen Sie mich nicht so viel an, wenn ich auf dem Theater bin!... Und warum das? fragte ich. Ei, antwortete sie erröthend, Ihre Augen hindern mich, beim Tanzen die Füße so gut als gewöhnlich zu setzen.»

«Das ist ein sehr schmeichelhaftes Geständniß!»

«Nicht wahr? Aber Du glaubst, Arthur, daß Niemand als Du gefallen kann! Ich gestehe, daß Du ein charmanter junger Mann bist, ich bestreite keinen Deiner Vorzüge; Du bist groß, schön gewachsen, hast glänzendes schwarzes Haar, feurige Augen und einen Blick, der seines Sieges gewiß....»

«Genug, genug, lieber Theophile! Ich erlasse Dir alle Schmeicheleien! Indem ich Dich anhöre,

glaube ich fast Unrecht zu haben, über Dein Gesicht zu lachen; denn Männer können nicht über ihre Schönheit urtheilen, dies kommt den Frauen zu. Bis jetzt kann ich freilich nicht klagen; doch ich fürchte, oder wage noch nicht zu hoffen.... indessen möchte ich jetzt mehr als je meines Sieges gewiß seyn.»

«Ah! ich verstehe.... Du hast eine neue Leidenschaft, eine neue Liebesintrigue.... Verwünschter Weg! Wo sind wir denn? Man sieht nicht drei Schritt weit.... Mondschein haben wir auch nicht! Wenn Du Dich nur nicht verirrst!»

«Fürchte nichts!... Du hast immer gleich Angst! Habe ich nicht erst vorhin einen Bauer gefragt, ob dieser Weg nach Draveil führe?»

«Kann man sich auf die Bauern verlassen? Sie machen sich ein boshaftes Vergnügen daraus, die armen Städter irre zu führen.... Nun wird es ganz finster! Es wäre mir sehr unangenehm, die Nacht im Walde zuzubringen; man hat mir in meiner Kindheit eine Menge Räubergeschichten erzählt.... immer war der Schauplatz ihrer Thaten im Forste von Senart.»

«Ha, ha, ha! Armer Freund! die Tapferkeit scheint nicht Deine starke Seite zu seyn.»

«Ist es etwa Tapferkeit, die Nacht im Forste zuzubringen, um von Räubern geplündert zu werden? Nein, das ist Verwegenheit, Tollkühnheit!»

«Aber, da Dir so viel daran liegt, die Damen zu fesseln, bietet sich jetzt die herrlichste Gelegenheit.

Ein Kampf mit Räubern.... welch ein Stoff zur Unterhaltung in Draveil! Was für Eindruck werden wir auf die Damen machen!»

«Ach ja! besonders wenn wir geplündert und ganz nackt dort ankommen! Aber um diesen Preis will ich keinen Effekt machen! Legris! Legris! bist Du auch noch immer hinten?»

Diese Frage wendete sich an den Bedienten, der hintenauf stand. Legris war ein großer, starker Bursche, der seinen Herrn wohl vertheidigen konnte; doch hatte er einen großen Fehler, er liebte nämlich den Wein so leidenschaftlich und fühlte sich so unwiderstehlich zu einem vollen Glase hingezogen, daß selten ein Tag verging, ohne daß der Bediente des Herrn Theophile Minot sich völlig berauschte. Dies hatte er denn auch heute gethan; doch hinderte ihn sein Rausch nicht, sich hinter dem Kabriolet zu halten; an diese Stellung gewöhnt, klammerten die Hände sich fest an die ledernen Riemen, Legris schloß die Augen und schlief ganz fest, während der Wagen mit ihm fortrollte.

Da ich gerade von unsern Reisenden spreche, muß ich einige Worte über die Herren im Kabriolet sagen, deren Unterhaltung wir belauscht haben.

Arthur Gervillier war sechsundzwanzig Jahre alt, sein Reisegefährte schmeichelte ihm nicht, wenn er ihn schön nannte. Arthur ist groß und wohlgebildet, sein gefälliger Wuchs hat Grazie und Eleganz; das

feine, regelmäßige Gesicht, von glänzend schwarzen Locken umgeben, nimmt beim ersten Anblick für ihn ein; seine großen, schwarzen Augen sind voll Feuer und Ausdruck, manchmal etwas zu dreist, und wenn sie sich auf ein junges, hübsches Mädchen heften, muß sie erröthend den Blick senken; hinter den frischen Lippen leuchtet eine Reihe glänzend weißer Zähne hervor, und fügt man eine hohe, schöne Stirn und eine feine, wohlgeformte Nase hinzu, so hat man ungefähr das Portrait Arthurs, den man überall als einen charmanten jungen Mann bezeichnete.

War auch der Charakter so vollkommen als das Aeussere? Urtheilt selbst. Arthur hatte einen feinen sarkastischen Geist, sein Witz war treffend, oft verletzend. Seine Unterhaltung verführte durch Munterkeit und angenehme Einfälle, man hörte ihm lachend zu. Aber, war unter dieser glänzenden Außenseite ein hoher Geist verborgen? Fast möchte man daran zweifeln. Leute von gediegenem Verstande pflegen mehr zu denken, bevor sie sprechen; doch da man in der großen Welt gewöhnlich nur nach dem Scheine richtet, gefiel Arthur den Damen durch eleganten Anzug, Geist und Galanterie, die Männer liebten seine heitere Laune und witzigen Bemerkungen, deshalb nannte man ihn allgemein einen charmanten jungen Mann.

Arthur hatte viel Selbstvertrauen, kannte seine körperlichen Vorzüge und überließ sich sorglos seinem Hang zu rauschenden Vergnügungen. Sein Glück bei

den Damen hatte ihn daran gewöhnt, die Liebe sehr leicht zu behandeln. War er gefühlvoll? Hatte er ein gutes Herz? Wer kann darüber urtheilen? Der Schein trügt oft, und man darf den stillen, gefühlvollen Wesen auch nicht zu viel trauen.

Da Arthur sehr früh seine Eltern verloren, blieb ihm nur ein Onkel, der, früher im Dienste des Kaisers, sich wenig um seinen Neffen bekümmert hatte. Indem er sich im achtzehnten Jahre im Besitz von achttausend Franken Einkünfte sah, fühlte Arthur anfangs Neigung zum Militair, trat in ein Husaren-Regiment, weil ihm die Uniform gefiel, und glaubte, in diesem Costüm ganz unwiderstehlich zu seyn. Er wurde also Husar, schlug sich mehrmals im Duell, und als im Jahre 1830 die Revolution ausbrach, wodurch viele Veränderungen vorfielen, zog sich der junge Mann vom Militair zurück, das ihm keine Reize mehr bot. Seit einem Jahr lebte er wieder im Civilstande, denn es ist 1831, wo wir die Bekanntschaft der beiden jungen Leute machen, die im Kabriolet nach Draveil reisen, einem Dörfchen, sieben Stunden von Paris, in der Nähe des Forstes von Senart gelegen.

Kommen wir jetzt zu dem Reisegefährten Arthurs zurück. Theophile Minot zählte ungefähr siebenundzwanzig Jahre, war dick und wohlgenährt, häßlich und einfältig, hatte aber dabei viel Eigenliebe und die Sicherheit, welche ein ansehnliches Vermögen giebt; er war der Sohn eines reichen Fabrikanten,

der nach dem Tode seines Vaters sich von Geschäften zurückgezogen, um seines Vermögens zu genießen, und in der feinen Welt oft, seiner seltsamen Manieren wegen, ausgelacht wurde.

Da wir nun die Reisenden kennen, so wollen wir uns mit ihnen wieder auf den Weg machen.

«Legris! Legris! Er antwortet gar nicht!» sagte Theophile, sich aus dem Kabriolet neigend: «Ist er nicht mehr da?... Wäre er etwa heruntergefallen?»

«O nein! dann hätte er wohl gerufen und geschrien. Legris ist bestimmt auf seinem Posten, und mag Dich nur nicht gehört haben.»

«Das ist doch sonderbar! Wenn Legris nicht mehr da wäre! Mein Freund, ich bitte Dich, halt' einen Augenblick still, ich will doch einmal sehen.... ich muß doch wissen, ob man mir meinen Bedienten gestohlen hat.»

Arthur, welcher den Wagen lenkte, hielt sogleich an, und Minot, nachdem er einen unruhigen Blick auf den Kreuzweg geworfen, auf dem sie sich gerade befanden, stieg halb aus dem Kabriolet und fragte ängstlich: «Legris.... bist Du da?... Antworte doch!»

Ein seltsamer dumpfer Ton war die einzige Antwort.

Theophile erbleichte, zog sich zitternd in das Kabriolet zurück und murmelte: «Ach, mein Freund!

hast Du gehört.... das dumpfe Stöhnen.... hier ganz in der Nähe.... vielleicht ist Jemand verwundet.... Ich hatte es wohl gesagt, es wird ein Unglück geschehen, das Gehölz wimmelt von Missethätern.»

«Du bist nicht klug!» sagte Arthur, unwillig aufstehend: «Ich will nur selbst sehen, was es ist.»

Mit diesen Worten sprang er leicht aus dem Wagen, obgleich ihm sein Reisegefährte nachrief:

«Wo willst Du hin?... Verlaß mich nicht!... Ich kann ja nicht allein im Walde bleiben! Ich weiß ja gar nicht, wo ich bin!»

Doch Arthur war schon unterwegs und eilte nach einem kleinen Fußsteig, den man in der Dunkelheit kaum bemerkte; der junge Mann ging so rasch, daß der Ton seiner Schritte bald verhallte.

Theophile Minot hat sich in den Grund des Kabriolets gekauert und ruft immer: «Arthur, entferne Dich nicht.... keine Unvorsichtigkeit, ich bitte Dich.... steig' ein, peitsche auf das Pferd, wir wollen weiter!»

Einige Augenblicke verfließen, Theophile erhält keine Antwort, hört kein Geräusch mehr; von Schreck ergriffen, erwartet er die Rückkehr seines Freundes, doch Niemand kommt.

«Ach, mein Gott! was bedeutet das! Nun ist Arthur auch fort!» sagt sich Theophile, ängstlich horchend: «Gewiß, das ist nicht richtig.... er kann nicht so lange bleiben, um Legris zu suchen.... er

muß attaquirt seyn.... nun wird die Reihe gleich an mich kommen.... man wird mich in meinem Wagen ermorden.... doch ich werde die Räuber nicht abwarten, mein Pferd peitschen.... es wird mit mir durchgehen, und das wird mich sehr freuen!»

Indem er so sprach, suchte Minot nach den Zügeln und der Peitsche, zitterte aber so, daß er nichts finden konnte; endlich ergriff er doch die Peitsche, aber die Zügel waren nach außen gefallen, als man das Kabriolet öffnete, und um sie zu haben, muß er durchaus den Wagen verlassen. Der arme junge Mann weiß nicht, was er machen soll, wirft ängstliche Blicke auf die Landstraße, fährt beim leisesten Geräusch der Blätter heftig zusammen und kriecht schnell in den Wagen zurück.

«Ich muß aber doch einen Entschluß fassen,» sagt Theophile bei sich, «je länger ich warte, desto gefährlicher wird meine Lage.... es ist spät.... es muß wenigstens neun Uhr seyn.... ich muß um jeden Preis diesen verwünschten Richtweg verlassen! Freilich weiß ich nicht, wo ich bin; doch, wenn ich immer im Galopp fahre, muß ich doch endlich eine menschliche Wohnung finden.»

Indem sich Theophile mit Muth waffnet, steigt er aus dem Kabriolet, tastet umher und findet endlich die Zügel. Entzückt über seine Kühnheit, will er eben wieder einsteigen, als das dumpfe Geräusch von vorhin jetzt deutlicher zu seinen Ohren dringt. Theo-

phile stößt einen Schrei aus; man antwortet durch ein Niesen; voll Schreck schüttelt er die Zügel, das Pferd geht rasch davon, und eine schwere Masse fällt neben dem armen Minot nieder, der fast besinnungslos zur Erde stürzt.

Geschrei und Flüche lassen sich hören. Theophile glaubt eine Räuberbande auf dem Rücken zu haben, verbirgt sein Gesicht in beiden Händen und schreit: «Ich will Euch meine Börse geben, thut mir nur nichts zu Leide.... ich leiste keinen Widerstand.... Ihr könnt mich plündern.... ich habe nichts dagegen!»

«Warum geht denn das verwünschte Pferd mit einemmale wie der Blitz davon?»... murmelte eine Stimme: «Das hat mir einen Stoß gegeben, beim Aufwachen bin ich heruntergefallen.... weil ich an gar nichts dachte! Tausend Donner! ich habe eine Beule an der Stirn bekommen!»

Trotz seines Schreckes wurde Minot doch von dieser bekannten Stimme frappirt, er hebt den Kopf auf und stammelt: «Wer ist da?»

«Nun, was machen Sie denn da auf der Erde wie ein Maulwurf?»

«Gott verzeih' mir die Sünde! es ist Legris.... der Schlingel von Legris, den ich verloren und ermordet glaubte!»

«Ah! sind Sie es, Herr Minot? Warum liegen Sie denn da auf der Landstraße?» sagte Legris, sich seinem Herrn nähernd.

«Ja, Dummkopf, ich bin es!» antwortete Theophile aufstehend: «Woher kommst Du? Ich rufe Dich schon seit einer Stunde.»

«Ich, mein Herr? Ich bin ja immer hinten auf dem Kabriolet gewesen; aber ich war nur ein bischen eingeschlafen.... das hindert mich aber nicht, fest auf den Beinen zu stehen; ich wäre auch gewiß nicht heruntergefallen, wenn das verdammte Pferd nicht solchen gewaltigen Sprung gemacht hätte.... Aber wo ist denn das Kabriolet?»

«Wo es ist? Meiner Treu! es ist fort.... Dein verwünschtes Schnarchen ist Schuld daran!»

«Und Ihr Freund Arthur läßt Sie so allein mitten auf der Landstraße, und geht mit Ihrem Kabriolet davon? Das finde ich doch unrecht....»

«Ach nein! Arthur ist ja nicht mehr im Wagen; er ist ausgestiegen, um Dich zu suchen.... es ist schon eine Viertelstunde her.... er ist noch nicht wieder zurück.... wenn ihm nur nicht ein Unglück geschehen ist.... vielleicht hat man ihn attaquirt, tiefer in den Wald geschleppt.... Aber Legris.... Legris.... wo gehst Du denn wieder hin?»

Legris hörte nicht mehr auf seinen Herrn; so wie er vernommen hatte, daß das Pferd ohne Führer davongelaufen sey, eilte er hinterher und folgte dem Geräusch des Wagens, den er in der Ferne rollen hörte. Vergebens rief ihm Theophile zu, anzuhalten; der Bediente achtet nicht auf sein Schreien,

und denkt nur daran, sein geliebtes Pferd einzuholen.

Theophile ist wüthend, er sieht sich von neuem des Nachts mitten im Walde allein, in einer Gegend, die er gar nicht kennt, und hat nicht einmal einen Wagen, um sich darin zu verbergen. Er bebt vor Zorn, stampft mit den Füßen, schimpft und tobt, und springt vor Verzweiflung auf eine kleine Anhöhe, die er in der Ferne bemerkte. Aber, was er für eine kleine Rasenbank gehalten, war nichts als ein dichtes Dornen- und Distelgebüsch. Dies war nicht geeignet, seine üble Laune zu besänftigen; er springt auf und ruft ärgerlich: «Es ist um mich geschehen! Alles ist diesen Abend gegen mich verschworen! Au! wie das sticht! Mein Beinkleid ist ganz durchlöchert! Aber es geschieht mir ganz recht.... warum habe ich Paris verlassen, wo es mir so gut ging.... ich hatte meine Entree im Theater Porte St. Martin, wo ich den Tänzerinnen die Cour machte.... oder ich ging hinter die Coulissen und amüsirte mich so gut.... Alles habe ich verlassen, um mit Arthur auf's Land zu fahren; er führt mich vielleicht in ein Haus, wo ich mich ennuyire!... Unterwegs verliere ich meinen Reisegefährten.... meinen Bedienten.... mein Kabriolet, sogar meinen Hut! denn er ist im Wagen geblieben.... zuletzt gerathe ich in die Disteln! Wer weiß, was der Himmel noch beschlossen hat, wenn ich die Nacht im Walde zubringen muß!»

Theophile unterbrach seine Lamentationen, doch blieb er unbeweglich mitten auf der Landstraße stehen, rieb sich mitunter die Beine und rief: «Au! wie das sticht und brennt!»

Bald läßt sich eine Männerstimme hören, die eine Arie aus der Braut trällert, und die Echo's im Walde erweckt:

"Troubadour ou berger, votre sort peut changer,
Avec moi dans la garde, il faut vous engager."

Theophile bebt vor Freude, denn er kennt die sonore, anmuthige Stimme; bald dringt auch das Rollen eines Wagens und der Tritt eines Pferdes an sein lauschendes Ohr.

«Ich bin gerettet!» ruft Minot. Wirklich waren kaum einige Minuten verflossen, als er seinen Freund, seinen Diener, nebst Pferd und Wagen, wiedersieht.

«Wo Teufel kommst Du her?» rief Theophile Arthur zu.

«Das will ich Dir erklären, mein Lieber. Als ich ausstieg, um Legris zu suchen, bemerkte ich in einiger Entfernung ein helles Licht glänzen. Da ich den Weg nach Draveil nicht genau wußte, dachte ich bei mir: Ein Licht kündigt eine menschliche Wohnung an, ich will hingehen, um mich dort nach dem rechten Wege zu erkundigen; deshalb entfernte ich mich so rasch; doch das Licht schien vor mir zu fliehen.... manchmal verschwand es gänzlich.»

«Es war wohl ein Irrlicht?»

«Nein, es war eine ganz gewöhnliche Laterne, die ein Forstwärter trug. Es gelang mir, ihn einzuholen. Anfangs hielt er mich für einen Dieb und zog seinen großen Säbel; doch als ich ihm ein Geldstück in die Hand drückte, sah er seinen Irrthum bald ein. Willig gab er mir auf alle Fragen Antwort, er vertraute mir sogar seine Laterne, die er morgen bei dem Obersten von Melleval abholen wird.... denn wir sind dem Orte unserer Bestimmung ganz nahe; noch zehn Minuten, dann wenden wir uns rechts, sehen Draveil vor uns und kommen bei Herrn von Melleval an, der uns auf die schmeichelhafteste Art empfangen wird. Nun, bist Du noch untröstlich?»

«Nein! Am besten in Deiner Erzählung gefällt mir die Laterne, welche Du mitgebracht hast.»

«Ich,» sagte Legris, «habe Bibi wieder gefunden, als das arme Thier eben in einen Weinberg einbrechen wollte. Das wäre etwas Schönes gewesen! Die arme Bibi hätte sich verwundet, das Gebiß und die Zügel zerrissen....»

«Endlich, weil weiter kein Unglück geschehen ist, laß uns in den Wagen steigen und eilen, die Wohnung des Obersten zu erreichen.»

«Ach ja!» sagte Theophile, an Arthurs Seite im Kabriolet Platz nehmend. «Mach', daß Du fortkommst, Bibi.... und Du, Legris, schlaf' da hinten nicht wieder ein.»

«O nein! damit ist es für jetzt ganz vorbei.»

«Vor unserer Ankunft,» wendete sich Minot an seinen Freund, «gieb mir doch einige Auskunft über die Personen, bei denen Du mich einführst. Ich weiß, daß wir zu einem alten Obersten, früher in kaiserlichen Diensten, gehen; doch wen werde ich sonst noch dort finden, man will doch gerne wissen....»

«Du hast Recht! Höre mich an. Herr von Melleval hat lange unter Napoleon gedient. Er ist ein Mann von fünfzig Jahren, ernst, strenge, der sich immer mitten unter seinen Soldaten glaubt und durchaus will, daß Jeder seinen Befehlen unbedingte Folge leiste.»

«Wenn das die angenehme Gesellschaft ist, die Du mir versprachst....»

«Ach nein doch! Was kümmert mich Herr von Melleval! Ich lasse ihn von seinen Feldzügen reden, so viel er will! Seinetwegen gehe ich gewiß nicht hin; aber seine Tochter, die reizende Caroline....»

«Ah! er hat eine Tochter.... ich verstehe!»

«Ja, ein gutes Mädchen von siebenzehn bis achtzehn Jahren.... Denke Dir alle Reize, alle Anmuth, einen Engel, den man nicht sehen kann, ohne ihn zu lieben!»

«Ich werde sie also auch lieben?»

«Liebe sie, wenn Du willst, mir gleich! Sie ist sehr gut erzogen, schüchtern, zurückhaltend, nicht kokett;

doch da sie ihre Mutter früh verlor, hat ihr Geist eine etwas romantische Richtung genommen, sie lebt in einer Idyllenwelt. Dabei hat Caroline eine Freundin, ein höchst schwärmerisches Wesen, um sich; die beiden Mädchen schaffen sich eine Welt, und Männer, wie sie gar nicht existiren. O! es wird Dir gewiß dort gefallen, und kannst bei Fräulein Ophelia Dein Licht leuchten lassen; wenn Du nur einige romantische, unverständliche Phrasen zu sagen weißt, wird sie Dich sehr liebenswürdig finden. Ich lasse Dir Ophelia und will nur Carolinen.»

«Du lässest mir Ophelia? Das ist merkwürdig! Nimmst Du denn die jungen Damen, wie die Karten beim Piquetspiel?»

«Ach, guter Minot, es kommt daher, weil ich sterblich in die charmante Caroline verliebt bin.»

«Hast Du einige Hoffnung, ihr zu gefallen?»

«Ha, ha, ha! Einige Hoffnung! Das ist köstlich! Wenn ein Mann, wie ich, geliebt seyn will, ist er nicht immer seines Sieges gewiß?»

«So, schon gewiß?... Wenn diese junge Person aber schon früher gewählt hätte?»

«Gleichviel! Ich würde meinen Nebenbuhler verdrängen. Aber ich wiederhole Dir, Caroline hat noch nie geliebt; doch fühlt ihr unschuldiges Herz eine Sehnsucht nach Liebe. Welches Glück, das süße Geständniß aus diesem niedlichen Rosenmunde zu hören.... die ersten zärtlichen Worte von ihren Lippen

zu küssen! Du wirst sie sehen, nie hast Du etwas Reizenderes erblickt.»

«Aber ich habe doch im Theater St. Martin viele hübsche Damen....»

«Caroline ist blond, nicht zu hell nicht zu dunkel, auch nicht von denen, deren Haar ins Röthliche spielt....»

«Ja, ich verstehe! Sie ist eine wahrhafte, ächte Blondine, mit hellblauen Augen.»

«Nein, ihre Augen sind sehr dunkel, ganz veilchenblau.... das ist eben das Seltene, Schöne....»

«O, nicht so selten, wie Du glaubst! Ich habe viele Damen mit schwarzen Augen und blondem Haar gesehen; aber freilich trugen sie falsche Locken.»

«Unterbrich mich nicht immer, Minot! Uebrigens bin ich auch thöricht, Dir Carolinens Portrait zu entwerfen! Kannst Du wohl je den lieblichen Ausdruck dieses Engelsgesichtes würdigen?»

«Ist der Oberst reich?»

«Ja, wenigstens sehr wohlhabend! Ich glaube, acht- bis zehntausend Franken Rente.»

«Wenn das Fräulein alleinige Erbin ist, wäre es keine üble Parthie.»

«Davon handelt es sich nicht, guter Theophile! Muß man denn immer gleich ans Heirathen denken? Ich habe schon mehr als fünfzigmal geliebt, und müßte also fünfzig Frauen haben?»

«So viel wohl nicht.... aber Eine, mit einer guten Mitgift.»

«Schweig' doch mit Deinen Albernheiten! In meinem Alter, mit sechsundzwanzig Jahren, im Besitz eines schönen Vermögens, mit allen äußern Vorzügen ausgestattet, soll ich mich verheirathen, Kinder wiegen, mit dem Schwiegerpapa Schach spielen! Ha, ha, ha! das wäre rührend! Du siehst mich wohl schon im Geiste mit einem Kinde auf dem Schooße bei meiner Frau am Kamin sitzen!»

«Es giebt Leute, die das als das höchste Glück betrachten.»

«Wohl möglich; aber für mich ist dies nicht. Ich liebe Gesellschaften, Lustbarkeiten, Abwechslung und Abentheuer.... In diesem Augenblick wünsche ich aber nichts, als Carolinens Liebe! Ich werde sie erhalten.... gewiß, sie wird mir ihr Herz schenken.... ich will es! Bis jetzt habe ich alle Schwierigkeiten zu besiegen gewußt. Es verdrießt mich nur, daß Herr von Melleval Paris gänzlich verlassen hat, um sich auf sein Gut Draveil zurückzuziehen. Früher kam er manchmal mit seiner Tochter nach Paris, dort habe ich vor sechs Monaten Carolinen zum ersten Mal gesehn; aber jetzt kommt er gar nicht mehr nach der Stadt, und man muß sich schon entschließen, ihn in Draveil zu besuchen. Das Gut des Obersten ist sehr einträglich, ein allerliebstes Haus, man kann sich dort schon gefallen; nur etwas zu weit von Paris, sieben starke

Stunden; indessen, Caroline ist es wohl werth, daß man sich etwas Mühe giebt.... Dies ist schon das dritte Mal, daß ich dem Obersten einen Besuch mache; da sich mein Onkel gerade dort befindet, habe ich die schönste Gelegenheit, etwas länger zu bleiben, und dann hoffe ich.... Aber sieh, da ist schon das Dorf, dort liegt das Haus des Obersten von Melleval.»

«Ah, da sind wir endlich!» rief Theophile erfreut: «Ich glaubte wahrhaftig, wir würden gar nicht hinkommen!»

Zweites Kapitel.

Die Gesellschaft von Draveil.

Ehe wir die jungen Leute bei dem Obersten eintreten lassen, machen wir vorher Bekanntschaft mit den neuen Personen, welche wir dort antreffen werden.

Das Gut des Herrn von Melleval hat eine sehr anmuthige Lage; das Haus, im neuesten Styl erbaut, vereinigt Eleganz und Bequemlichkeit, es ist die Wohnung eines wohlhabenden Mannes, der gern Gesellschaft empfängt; denn es giebt reiche Leute, welche wie ungesellige Bären in ihren Höhlen leben, und bei denen man sich stets unbehaglich fühlt. Es giebt Andere, welche auf dem Lande gern Besuche empfangen, überall Einladungen machen, und wenn man endlich kommt, es oft am Nöthigsten fehlen lassen. Wenn man ganz müde und erhitzt dort anlangt, erhält man vor dem Mittagessen nicht die geringste Erfrischung; man geht in einem Garten spazieren, wo es die schönsten Früchte giebt, doch liebt der Herr vom Hause nicht, daß man sie anrühre; ein schöner grüner Grasplatz ladet zur Ruhe ein, doch man darf nicht den Fuß hinauf setzen, weil es die

Heuernte verdürbe, die an den benachbarten Pächter verkauft wird; beim Schlafengehn erhält man ein kleines, dünnes Licht, welches beim ersten Anblick die Hoffnung raubt, noch ein Weilchen im Bett lesen zu können.

So war es nicht bei Herrn von Melleval, außer seiner etwas barschen militairischen Manier, war der Oberst ein sehr angenehmer Wirth und ließ es Niemanden an etwas fehlen, er wollte, daß Jeder sich bei ihm gut unterhalte, und trug das Seinige dazu bei. Herr von Melleval war ein alter tapferer Kriegsmann, der streng auf seine Ehre hielt und sich in seiner militairischen Laufbahn nicht das kleinste Vergehen vorzuwerfen hatte. Jeder achtete und liebte ihn, denn der Oberst verbarg unter einer rauhen Aussenseite ein gutes, edles und großmüthiges Herz.

Wir kennen schon die Tochter des Obersten, Arthur hat bereits ein Portrait von ihren Reizen entworfen, das uns nicht übertrieben scheint, denn Caroline ist wirklich allerliebst; sie liebte und fürchtete ihren Vater so sehr, daß sie ihm unbedingt gehorchte und gegen seine Befehle nie den mindesten Einwand zu machen wagte.

Bei Carolinen, die das Unglück gehabt hatte, ihre Mutter sehr früh zu verlieren, befand sich ein gutes Mädchen, genannt Mariane, eines jener treuen, anhänglichen Wesen, welche die Kinder lieben, verziehen, ihre Spiele theilen und später zum Lohn ihr

gänzliches Vertrauen besitzen. So war Mariane, ein gutes Mädchen von beinahe vierzig Jahren, die Carolinen auf den Armen getragen, und in der Welt nichts Herrlicheres und Vollkommneres kannte, als ihr liebes Fräulein, sie wäre für sie durch's Feuer gegangen, hoffte ihr den Brautkranz ins Haar zu flechten und einst ihr erstes Kind zu wiegen.

Caroline vergalt Marianens treue Anhänglichkeit mit der zärtlichsten Liebe; an ihrem Herzen vergoß sie stille Thränen, wenn der Vater sie gescholten, ihr vertraute sie jeden Kummer, ihre kleinen unschuldigen Geheimnisse, denn Caroline war rein und unverdorben, ihre Gedanken keusch und sittsam. Mariane lachte oder weinte mit ihrem Fräulein, wie es die Umstände mit sich brachten, und nie hatte Jemand den Titel Bonne mit größerem Rechte getragen.

Bei dem Obersten finden wir ferner Herrn von Vieussec, alten Präsidenten, der mit seinem Asthma und seiner Harthörigkeit nicht die angenehmste Gesellschaft bildete.

Herr von Vieussec hat eine Nichte, Fräulein Ophelia, das romantische, überspannte Mädchen, deren Portrait Arthur ebenfalls entworfen hat; eine große, schlanke, magere Figur, der es, trotz ihres übermäßigen Schnürens, doch nicht gelang, Hüften hervorzupressen. Ophelia hat regelmäßige, aber etwas zu starke Züge, sie ist vielleicht hübsch gewesen, doch

die erste Blüthe der Jugend ist schon bei ihr vorüber, denn, obgleich sie erst achtundzwanzig Jahre zählt, hat sie das Unglück, stets für fünfunddreißig gehalten zu werden.

Man versichert, daß der Verdruß, noch nicht verheirathet zu seyn, ihre Bläſſe und Magerkeit sehr vergrößert habe; doch hatte Ophelia in ihrem zwanzigsten Jahre so viel lächerliche Prätensionen gemacht, sie drückte sich in so romantischen, unverständlichen Phrasen aus, daß viele Anbeter sich entfernt hatten, weil sie diese schöne Sprache nicht verstehen konnten; sie hatte ebenfalls mehrere vortheilhafte Parthien ausgeschlagen, weil ihr die Freier zu bürgerlich und gewöhnlich erschienen, oder ihr Haar nicht poetisch genug zu ordnen wußten.

Arthurs Onkel, der Capitain Gervillier, ist auch einer der Gäste des Obersten von Melleval. Der Capitain ist für die Gesellschaft des Obersten wie geschaffen, er hat die Gewohnheit der Subordination gegen seinen Obern bewahrt, und fühlt sich sehr geschmeichelt, in dessen Hause Zutritt zu haben.

Nicht weit von Mellevals Gut lagen mehrere hübsche Landhäuser, deren Bewohner oft zum Besuch bei dem gastfreien Obersten kamen.

Es war unter Andern ein alter Banquier mit seiner Frau. Diese ist einst hübsch und sehr kokett gewesen, jetzt nicht mehr jung, doch nahm ihre Koketterie zu, jemehr ihre Reize abnahmen. Herr

Dugrandet, ihr Gatte, nahte den Sechzigen, oder war schon darüber hinaus, doch da er ein schöner Mann gewesen war und bei den Damen viel Glück gemacht hatte, wollte er nicht alt werden, und suchte alles hervor, den Anschein der Jugend zu bewahren, vorzüglich betheuerte er, ein unermüdlicher Fußgänger zu seyn.

Madame Dugrandet lächelte manchmal spöttisch, wenn ihr Mann von seinen jugendlichen Kräften und seinem riesenstarken Körperbau sprach.

Ferner gab es dort eine wohlhabende Familie, die sich vom Handel zurückgezogen hatte, und nun die Schwachheit besaß, den Stand zu verachten, dem sie ihr Vermögen verdankte. Fräulein Ophelia lachte viel darüber und behauptete, daß es unmöglich sey, mit dem bürgerlichen Namen Troussard Anspruch auf ästhetische Bildung zu machen. Sie hatte Unrecht; denn der härteste Name kann lieblich erscheinen, wenn ihn eine Person trägt, die uns werth ist.

Troussard zählte fünfzig Jahre, schmeichelte sich, eine sorgfältige Erziehung erhalten zu haben, und brachte fast sein ganzes Leben im Keller zu, wo er sorgfältig alle Weinflaschen nachzählte, weil er mißtrauisch ist und immer fürchtet, von seinen Domestiken bestohlen zu werden.

Seine Sparsamkeit gränzt an Geiz, er knickert bei den unbedeutendsten Dingen; dennoch liebt er vor allen eine wohlbesetzte Tafel, guten Wein, und wenn

er durch häufiges Trinken sich in gute Laune versetzt, ist Troussard großmüthig, sogar verschwenderisch, dann bietet er Jedem seine Dienste an, ladet Alle zum Essen ein, bittet, über seine Börse zu disponiren; doch wenn er wieder nüchtern ist und zur Vernunft kommt, eilt er, schnell alle Einladungen wieder abzubestellen.

Madame Troussard ist zehn Jahre jünger als ihr Mann, ein beständiges Lächeln schwebt auf ihren Lippen; wenn sie in ein Haus tritt, fängt sie gleich nach der gewöhnlichen Begrüßung eine Geschichte an, dann eine andere, gerade wie in Tausend und eine Nacht, man kann das Ende davon nicht absehen. Sie erzählt stundenlang mit immer gleichem Eifer; doch da man nicht immer Lust hat, ihr zuzuhören, so bleibt sie gewöhnlich in einer Ecke des Salons sitzen und bemächtigt sich einer Person, die ihr dann geneigtes Gehör schenken muß.

Außer dem Ehepaar giebt es verschiedene kleine Troussards. Mademoiselle Therese, die älteste Tochter, von ihrer Mutter nur Theresina genannt, ist ein junges achtzehnjähriges Mädchen, mit kugelrundem Gesicht, frischen rothen Backen, munter und lachlustig, die von den lächerlichen Prätensionen ihrer Eltern nichts geerbt zu haben scheint. Therese hat kein vornehmes, ausgezeichnetes Gesicht, aber sie ist niedlich, angenehm, und es kann ihr nicht an Freiern und Anbetern fehlen; ihr einziger Fehler ist, sehr

falsch und unrein zu singen, und dennoch sich so gern hören zu lassen. Ihre Mutter findet, daß Therese eine herrliche Stimme habe und Jeder von ihrem Gesang entzückt seyn müsse.

Außerdem giebt es noch mehrere andere Personen, die wir vielleicht vergessen haben und später bei Herrn von Melleval wiederfinden werden.

Treten wir jetzt in das Gesellschaftszimmer des Obersten, einige Augenblicke vor der Ankunft unserer jungen Reisenden.

Drittes Kapitel.

Eine Abendgesellschaft bei Herrn von Melleval.

«Ich habe heute mehr als fünf Stunden gemacht,» sagte der Banquier Dugrandet, neben dem Obersten auf dem Divan sitzend, «bin zu Fuße in Montgeron gewesen, habe einen großen Umweg gemacht, gewiß sechs Stunden Weges, und bin ganz und gar nicht müde.»

Der Capitain Gervillier stand neben dem Divan und hörte aufmerksam zu; in einer Ecke des Zimmers sprach Madame Troussard eifrig mit Herrn von Vieussec, der, seiner Taubheit wegen, ihr geduldigster Zuhörer war.

Caroline flüsterte leise mit der großen Ophelia, die ein Buch in der Hand hielt, ohne zu lesen. Die niedliche Therese saß am Piano, die Musikalien musternd; Madame Dugrandet spielte mit Herrn Troussard Piquet.

«Ich bin eben kein großer Fußgänger mehr,» sagte der Oberst, zum Capitain gewendet, «vielleicht weil ich früher so viel gehen mußte.... der Kaiser Napoleon ließ uns nicht viel Zeit zum Ausruhen, nicht wahr, Gervillier?»

«Gewiß, Herr Oberst! Er ließ uns oft Eilmärsche machen, aber Niemand beklagte sich darüber.»

«Weil man bei ihm stets gewiß war, am Ende des Weges den Ruhm zu finden.»

«Das ist wahr, Herr Oberst!»

«Aber, Capitain, warum stehen Sie denn immer? Setzen Sie sich doch!»

Der Capitain verneigte sich ehrfurchtsvoll und nahm schweigend einen Stuhl.

«Schon wieder verloren!» rief Troussard ärgerlich: «Ich habe diesen Abend noch nicht ein einziges Mal gewonnen!»

«Du bist auch nicht sehr stark in diesem Spiel, Papa!» rief die muthwillige Therese: «Du gewinnst niemals.... Ach, «am heitern Tajoflusse,» welche alte Romanze! Die habe ich schon als Kind gehört!»

«Sie ist aber sehr schön,» meinte Caroline.

«O ja! aber ich liebe mehr das Neue.... tra! la, la, la!»

«Lauter, mein Kind!» sagte Madame Troussard, ohne die Unterhaltung zu unterbrechen.

«Aber, Mama, ich singe ja nicht, ich betrachte nur die Noten von Fräulein Caroline.»

«Ah, das ist etwas Anderes! Ich glaubte.... Du hast die üble Gewohnheit, immer zu leise zu singen, man hört Dich nicht genug.»

«Mir scheint, man höre sie zu viel,» sagte Fräu-

lein Ophelia leise mit spöttischem Ton zu Carolinen. «Wie lächerlich die Familie Troussard ist! Findest Du das nicht auch, Caroline?»

«O nein, es sind recht gute Leute.»

«Ha, ha! Meine Liebe, dumme Leute, willst Du sagen.»

«So meine ich es nicht. Therese ist hübsch, liebenswürdig, heiter, sie kann immer lachen. Ach, welch ein glücklicher Charakter!»

«Sie lacht.... das ist natürlich; ihr Kopf ist ziemlich leer; wenn Du das liebenswürdig nennst.... hat sie denn Geist? kann ihre Einbildungskraft sich je zu einer Höhe erheben?»

«Das habe ich noch nicht untersucht.... Ich finde sie heiter, gefällig; ist das nicht genug? Aber freilich Du, Ophelia, forderst etwas zu viel.»

«Und ihre Mutter! welche unerträgliche Plaudertasche! Mein Onkel kann sich glücklich schätzen, taub zu seyn, er hört doch so ihr unausstehliches Geschwätz nicht. Herr Troussard ist auch ein herrlicher Gesellschafter! Er weint fast, wenn er einmal fünf Sous im Piquet verliert!»

«Hier ist eine Arie aus dem Rothkäppchen, die will ich einmal versuchen!» rief Therese, vergnügt auf dem Piano präludirend.

«Ach, sie will wieder singen!» seufzte Ophelia: «Welche unermüdliche Sängerin! Man kann nicht ein Wort ruhig sprechen.»

«Warum nicht, Ophelia? Wir können ja reden, während Therese singt.»

«Diese Stimme schneidet in die Ohren, ach, mein Gott!... Sage doch, Caroline, erwartet Ihr nicht noch zwei junge Herren aus Paris?»

Caroline senkt erröthend die Augen und erwiedert: «Ja.... das heißt.... ich glaube, der Neffe des Capitains Gervillier hat versprochen.... meinem Vater nächstens einen Besuch zu machen.»

Ah, Herr Arthur.... der vor Kurzem hier acht Tage zugebracht hat?»

«Ja....»

«Ein schöner junger Mann, sehr elegant, seine Augen haben ein Feuer, einen Glanz.... Er hat mir sehr viel Artiges gesagt; doch halte ich ihn für eitel und nicht poetisch genug. Was denkst Du von dem jungen Mann, Caroline?»

«Ich? Was soll ich von ihm denken?» fragte Caroline, verlegen mit ihrer Busenschleife spielend: «Herr Arthur ist sehr galant.... sehr artig....»

Fräulein Ophelia murmelte mit einem schweren Seufzer: «Wie glücklich bist Du, nicht die Leere und Melancholie zu empfinden, die seit einigen Jahren die Blüthe meines Lebens untergraben.»

Caroline erwiederte nichts, und hatte die lange Phrase ihrer Freundin vielleicht nicht einmal recht verstanden.

«Vorgestern,» sagte selbstgefällig Herr Dugrandet, «habe ich in meinem Garten mehr als dreißig junge Bäume selbst verpflanzt; es hat mich gar nicht ermüdet; mancher Gärtner möchte mir das nicht nachmachen!»

«Wo bleibt denn Ihr Neveu, Capitain? Ich glaubte, er würde uns besuchen?» fragte Herr von Melleval, ohne auf den unermüdlichen Dugrandet zu achten.

«Ich hoffe, Herr Oberst, daß er bald Ihre gütige Einladung benutzen wird.»

«Was treibt er jetzt, nachdem er die militairische Laufbahn verlassen hat?»

«Ich glaube, er thut gar nichts.»

«Hat er denn Vermögen?»

«Ungefähr siebentausend Franken Einkünfte.»

«Das ist nicht genug, um müßig zu bleiben, wenn man erst sechsundzwanzig Jahre alt ist. Ein junger Mann muß Beschäftigung haben, einen Stand wählen oder eine Kunst ausüben, sonst verfällt er auf allerlei Thorheiten, macht Schulden und oft noch ärgere Dinge.»

«Der Herr Oberst haben vollkommen Recht.»

«Warum sagen Sie denn Ihrem Neffen nicht, daß er etwas thun soll?»

«Ich möchte es ihm wohl sagen, Oberst; aber es ist gerade, als ob ich ihm nichts sagte, denn er pflegt durchaus nicht auf mich zu hören.»

«Ja dann!... das ist freilich unangenehm.»

«Uebrigens, Herr Oberst, sagt ihm Jeder, daß er charmant sey; da scheint mir denn, daß ich Unrecht hätte, nicht auch so zu denken.»

«Nun, was hast Du denn immer an Deiner Schleife zu ordnen?» sagte Ophelia zu Carolinen, deren niedliche Händchen mit dem Bande spielten, während ihr Vater von dem charmanten jungen Manne sprach.

In diesem Augenblick fing Mademoiselle Therese an zu singen: «O kleiner Reif, so fürchterlich den Schönen!» Nach ihrer Gewohnheit sang sie sehr unrein und entstellte die Arie durch allerlei holperige Rouladen und mißlungene Verzierungen.

Ein lautes Klingeln am Gitterthor unterbrach ihren Gesang.

«Es kommt Jemand!» sagte Herr von Melleval: «Gewiß Ihr Neffe, lieber Capitain.»

«Das ist sehr wahrscheinlich, Herr Oberst.»

«Lauter, Tochter, lauter!» rief Madame Troussard, die im Feuer der Unterhaltung das Läuten am Gitter überhört hatte; doch Therese verließ das Piano, hüpfte zu Carolinen und rief:

«O, desto besser! Wenn es junge Herren sind, können wir ein Tänzchen machen; das ist viel amüsanter, als immer mit den Alten.... Herr Dugrandet behauptet, nie müde zu werden, und kann doch

nicht den kleinsten Walzer tanzen, ohne kirschroth und ganz außer Athem zu seyn.»

Ophelia wirft einen spöttischen Blick auf Therese und sagt nichtachtend: «Ich mache mir wenig aus dem Tanz.»

«Ah! ich mache mir aber sehr viel daraus, und Du, Caroline?»

Caroline erwiedert nichts und senkt verlegen die Augen.

Arthur und sein Reisegefährte Theophile Minot treten eben in das Zimmer.

«Herr Oberst,» sagt Arthur, seinen Freund präsentirend, «ich habe mir die Freiheit genommen, Ihnen Herrn' Theophile Minot vorzustellen, er ist Rentier, leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd, des Fischfangs und der Gärtnerei. Da ich ihm oft Ihr schönes Gut rühmte, so wie alle Annehmlichkeiten, die man bei Ihnen vereinigt findet, hat er mich schon längst dringend um die Gunst gebeten, Ihnen seine Aufwartung machen zu dürfen.»

«Er lügt wie ein Charlatan,» sagte Theophile für sich, «ich liebe weder Jagd, Fischfang, noch Gärtnerei, und wäre nie hergekommen, wenn er mich nicht dazu beredet hätte. Nun, meinetwegen, wenn ich mich nur dabei amüsire.»

Herr von Melleval empfängt die jungen Leute sehr freundlich und bittet sie, in Erwartung des Sou-

pers, einige Erfrischungen zu genießen; man schlägt diese Einladung dankend aus.

Arthur drückt seinem Onkel die Hand, grüßt Dugrandet, lächelt Theresen zu, verneigt sich vor Ophelia und nähert sich Carolinen mit den Worten: «Will Fräulein von Melleval mir wohl erlauben, ihr meine Huldigungen darzubringen?»

Caroline blickt den jungen Mann schüchtern an und stammelt einige Worte, während Arthur näher tritt und ihr eilig zuflüstert:

«Endlich sehe ich Sie wieder! Ach, wenn Sie wüßten, wie unerträglich lang mir die Zeit schien! Aber Ihr Bild war immer hier!»...

Da Ophelia eben ihrer Freundin nahte, wendete sich Arthur rasch zu ihr und rief scherzend: «Nun, wie lenkt denn Fräulein Ophelia die Poesie, den Mondschein und Sonnenaufgang?»

«Den Mondschein?» fragt das schwärmerische Fräulein: «Ach, wenn ich einige Macht über dies holde Gestirn hätte, würde es beständig glänzen und sein sanftes Licht mein sehnendes Herz erquicken!»

«Und die Musik, mein Fräulein?» fragte Arthur, zu Theresen gewendet: «Beschäftigen Sie sich noch immer damit?»

«Ja wohl! Aber tanzen möchte ich noch lieber. Wird der Herr, den Sie uns zugeführt haben, nächsten Sonntag auf dem ländlichen Balle unser Tänzer seyn?»

«Gewiß, schönes Fräulein! Mein Freund Theophile ist ein vortrefflicher Tänzer.» Dann flüsterte er in Carolinens Ohr: «Während er mit den Damen spricht, werde ich Zeit finden, Ihnen einige Worte zu sagen; deshalb habe ich ihn auch mitgebracht.»

«Wie nannten Sie doch Ihren Freund?» fragte Ophelia, sich zu Arthur wendend.

«Theophile Minot.»

«Theophile! Das laß ich gelten! das ist ein harmonischer Name!... Aber Minot! Ach, wie kann man nur Minot heißen!»

«Es ist freilich ein großer Fehler! Nun, Theophile, was thust Du denn dort am Spieltisch? Willst Du nicht mit diesen liebenswürdigen Damen Bekanntschaft machen?»

Theophile nähert sich und thut sein Möglichstes, seinem Gesicht einen lieblichen, pikanten Ausdruck zu geben. Fräulein Ophelia scheint ihn mit ihrem Blick magnetisiren zu wollen; doch der junge Mann wendet bald die Augen von der langen, magern Figur, um sie auf dem frischen, fröhlichen Gesichtchen Theresens ruhen zu lassen.

«Ich wollte wissen, was man spielte,» sagte Minot endlich, um die Unterhaltung zu eröffnen.

«Man spielt Piquet, mein Herr!» antwortet Therese schnell: «Mein Vater spielt mit Madame Dugrandet; er ist übler Laune, gewiß verliert er wieder, das sehe ich gleich.»

«Dies macht Ihrem Scharfblick viel Ehre, Mademoiselle! Ich ärgere mich nie beim Spiel, besonders wenn ich gewinne.»

«Die Herren sind aber sehr spät gekommen,» bemerkte Ophelia, «der Weg ist doch jetzt vortrefflich.»

«Ich muß Ihnen gestehen, mein Fräulein, daß ich den Weg sehr lang gefunden habe; mein Freund hat durchaus einen Richtweg nehmen wollen....»

«O, ich liebe die Richtwege!» rief Madame Troussard, näher tretend und sich in die Unterhaltung mischend, weil Herr von Vieussec eine Migräne vorgeschützt und sich nach Hause begeben hatte. «Wovon ist die Rede?» fuhr sie geschwätzig fort: «Erzählte der Herr nicht eben etwas? Ach, das möchte ich auch gern hören! Nun, Theresina, Du singst nicht mehr? Warum singst Du denn nicht, liebes Kind? Wenn man eine schöne Stimme hat, muß man sie zeigen. Ach, meine Damen, betrachten Sie doch gefälligst meine drei jüngsten Söhne, wie sie dort im Winkel schlafen, wie schön sie sind! Der älteste hat so etwas Grandioses, Römisches im Profil! Sie formen eine kleine Gruppe, wie die Liebesgötter.... Da verliert mein Mann schon wieder; er beißt sich ärgerlich in die Lippen! Ich ziehe eine geistreiche Unterhaltung dem Spiele vor.»

Minot macht große Augen und bewundert im Stillen die geläufige Zunge der Erzählerin.

Arthur hat sich unbemerkt hinter Carolinen gesetzt und fragt leise: «Haben Sie auch ein wenig an mich gedacht? Sie antworten nicht.... wollen Sie mich unglücklich machen?»

«Nein.... aber.... ich darf Ihnen nicht sagen.... Ueberdies denken Sie in Paris wohl wenig an die Bewohner von Draveil!»

«Ach, mein Fräulein! können Sie mich so schlecht beurtheilen? Sagen Ihnen meine Augen nicht, was ich empfinde? Die Liebe, welche ich für Sie fühle....»

«Nun, Herr Arthur, was giebt es für Neuigkeiten in Paris?» fragte der Oberst, sich an den jungen Mann wendend.

Arthur faßte sich schnell und antwortete unbefangen: «Nichts, was der Bemerkung werth wäre, Herr Oberst!»

«Ist nicht die Rede von einer Wette zwischen zwei berühmten Fußgängern?» fragte der Banquier Dugrandet.

«Ach ja, es ist wahr, zwischen einem Engländer und einem Belgier; der Engländer hat gewonnen.»

«Es thut mir leid, nicht da gewesen zu seyn,» sagte bedauernd der alte Banquier, «ich wäre den Herren gefolgt.... das heißt von weitem.... denn so schnell hätte ich doch wohl nicht gehen können.... indessen weiß ich doch nicht....»

«Du hättest ein Schnellläufer werden sollen!» sagte Madame Dugrandet spöttisch lächelnd.

«Schon wieder verloren!» rief Herr Troussard, ärgerlich seinen Platz verlassend.

«Capitain, spielen Sie doch die Parthie mit Madame Dugrandet zu Ende,» sagte der Oberst, sich an den alten Kriegsmann wendend, der, trotz seiner Abneigung gegen das Spiel, doch sogleich willig dem Obersten gehorcht.

Arthur, der sich unbemerkt sieht, nähert sich wieder Carolinen und flüstert: «Morgen früh.... werden Sie nicht im kleinen Wäldchen spazieren gehen?»

«Ja.... ich gehe fast alle Morgen spazieren, und wenn es schönes Wetter ist....»

«Sie haben aber gewöhnlich eine Begleiterin, Mariane verläßt Sie nicht einen Augenblick; vor einem Dritten kann man nicht alles sagen, was man denkt....»

«Mariane liebt mich so sehr! natürlich ist sie gern bei mir.... Die gute Mariane! sie kann mich nie traurig sehen, nicht einen Seufzer hören....»

«Sie sind traurig? Ach, wenn ich glauben könnte, daß Ihre Seufzer....»

Der Oberst unterbrach diese Phrase, indem er sich mit den Worten an Caroline wendete: «Nun, mein Kind, wird denn heute Abend nicht ein wenig musicirt?»

«Ja, Vater! Ich werde alles thun, was Sie wünschen.»

«O schön, schön!» rief Madame Troussard: «Es lebe die Musik und der Gesang! Täglich wiederhole ich meiner Tochter: Theresinette, Du hast eine herrliche Stimme, aber Du mußt sie auch hören lassen.... Sehen Sie doch, Herr Oberst, meine drei Söhne, wie niedlich sie dort schlafen!»

«Aber das thun sie ja immer in Gesellschaft,» antwortete Herr von Melleval.

«Freilich wohl! Ich habe sie dazu erzogen; es ist besser zu schlafen, als Lärm zu machen.»

«Wie viel angegossene Bouteillen hat man heute bei uns auf dem Tisch gelassen?» fragte Troussard leise seine Frau.

«Ach, was weiß ich! Sie ennuyiren mich immer mit Ihren Bouteillen! Was kümmere ich mich um den Keller!»

«Aber, mein Kind, ich hatte drei heraufgeholt, und glaube doch kaum, daß man zwei angegossen hat.»

«Sie wählen Ihre Zeit sehr gut, mein Herr, mir jetzt von Ihren Flaschen zu sprechen! Gehen Sie in Ihren Keller zurück, wenn es Ihnen Freude macht, schlafen Sie sogar darin, ich habe nichts dagegen!»

Herr Troussard verläßt seine erzürnte Frau und brummt: «So wie wir nach Hause kommen, gehe ich in den Keller und zähle alle Flaschen nach; ich will mich nicht bestehlen lassen!»

Unterdessen waren die jungen Mädchen zum Piano getreten; Caroline präludirt, Therese blättert in

den Musikheften und ruft: «Ach, Sie wollen mich begleiten, nicht wahr, Caroline?»

«Sehr gern,» antwortet die Tochter des Obersten, während dieser sich mit der Frage an Theophile wendet: «Sind Sie musikalisch, mein Herr?»

«Ja wohl.... das heißt, ich bin nicht gerade musikalisch, aber ich singe sehr stark.»

«Wenigstens kennen Sie doch die Noten?»

«Gewiß.... das heißt, eigentlich wohl nicht; aber ich sehe, wenn es hinauf oder herunter geht, das ist mir hinreichend genug.»

«Sie sind gerade wie ich,» sagte Madame Troussard, «ohne Musik studirt zu haben, besitze ich ein so feines, richtiges Gehör, daß der mindeste falsche Ton mir Ohrenweh macht.»

«Dann müßte sie Krämpfe bekommen, wenn ihre Tochter singt,» sagte Ophelia spottend zu Arthur; doch der junge Mann antwortet nicht und ist nur mit Carolinen beschäftigt, die, am Piano einem großen Spiegel gegenüber sitzend, dort Arthurs zärtlichen Blicken begegnet.

Therese wartet nicht, bis man sie zum Singen auffordert; sie stimmt aus voller Kehle eine Arie an, welche die Gesellschaft aus Artigkeit geduldig anhört. Trotz der unangenehmen, schneidenden Stimme der jungen Sängerin, ruft die Mutter ihr immer zu: «Lauter, mein Kind, noch lauter.... Laß Deine Stimme ganz los!»

«Nun, mein Gott, was soll sie denn sonst noch loslassen?» sagte Ophelia, sich an Dugrandet wendend, der lächelnd erwiedert:

«Wenn das Wetter morgen schön ist, will ich vor dem Frühstück zwei Stunden zu Fuße machen.»

Endlich hat Therese ihre Arie geendigt, und Minot ruft erstaunt: «Wahrhaftig, das ist eine Stimme, wie ich nie eine gehört habe! Es ist ordentlich betäubend!»

«Nicht wahr, mein Herr?» sagt die entzückte Mama, während Troussard vor sich hin murmelt:

«Ich hatte noch zweihundert und zwanzig Flaschen im Keller, vor dem Schlafengehn muß alles nachgezählt werden.»

Nach der großen Arie singt Caroline eine einfache Romanze; ihre Stimme hat keinen bedeutenden Umfang, ist aber sanft, rein und biegsam, ihre Töne legen sich wie ein milder Balsam auf die von Theresens Gesange verwundeten Ohren; man athmet auf und hört dem lieblichen Mädchen mit Wohlgefallen zu. Arthur singt ebenfalls eine Romanze mit Geschmack, Gefühl und angenehmem Vortrag. Eben will Theophile eine Arie anstimmen, als der Bediente ankündigt, daß man das Souper servirt habe.

«Schon zehn Uhr!» rief Madame Dugrandet: «Wir müssen fort, mein Freund.»

«Wirklich? Ich glaubte, daß es noch früh wäre,» sagte der alte Banquier, «denn ich bin gar nicht müde.»

«Das glaube ich gern! Du hast ja den ganzen Abend über auf dem Divan gesessen.»

«Wir müssen auch nach Hause,» sagt Madame Troussard, «die lieben Kinderchen schlafen. Wir sind etwas spät geblieben; doch wenn man plaudert und singt, vergeht die Zeit so schnell!»

«Ich hoffe doch, daß Sie mich Alle nicht verlassen werden,» rief der Oberst: «Sie haben ja zu Hause nichts zu versäumen, Räuber sind auch nicht zu fürchten, denn die Gegend hier ist ganz sicher und Sie wohnen ja nur zwei Schritte weit. Kommen Sie zu Tisch; wir haben hier zwei neue Gäste, deren Ankunft man feiern muß.»

«Ich bin stets zu Ihrem Befehl, bester Herr Oberst!» rief der Capitain, erfreut die Karten hinwerfend.

«Aber, wenn es uns nur gesund ist, so spät zur Nacht zu essen,» sagte Madame Dugrandet sich zierend: «Wir sind gewöhnt, um fünf Uhr zu Mittag zu speisen, nach der Mode von Paris.»

«Ei was! Ich liebe die alte Sitte,» meinte der Oberst heiter: «bei mir wird um vier Uhr dinirt und um zehn Uhr Abendbrod gegessen. Es wird Ihnen nichts schaden.

«Herr von Melleval ist zu artig, als daß man ihm etwas abschlagen könnte!» rief Herr Troussard, von der Aussicht auf ein fröhliches Mahl entzückt: «Ich nehme es an.»

«Nun, Theresinette, weil es der Vater so will, lege nur die Noten weg, Du kannst ja später wieder singen.»

Herr und Madame Dugrandet willigen auch ein zu bleiben, der Capitain, so wie Herr von Vieussec und seine Nichte Ophelia logiren bei dem Obersten, und Alle verfügen sich nach dem Speisesaale. Arthur sitzt bei Tisch an Carolinens Seite, Minot setzt sich schnell neben die muntere Therese.

Als Jeder Platz genommen hat, ruft Madame Troussard plötzlich: «Ach Gott, ich vergesse meine drei Söhne! Ich eile sogleich, die lieben Kinderchen zu holen!» Sie verläßt das Zimmer und kommt bald darauf mit ihren drei Jungen wieder. Der eine gähnt, der andere reibt sich die Augen und der jüngste weint, weil man ihn zu früh geweckt hat; doch der Anblick der dampfenden Speisen bringt sie bald in die beste Laune.

Das Souper ging ohne Störung vorüber; der Oberst sorgt, daß es seinen Gästen an nichts fehle, und ist sehr erfreut, wenn man von allen Gerichten ißt und es sich wohlschmecken läßt.

Fräulein Ophelia aß fast gar nichts und schien sowohl Körper als Geist nur mit ätherischer Nahrung zu erhalten. Theophile flüsterte viel mit seiner niedlichen Nachbarin. Doch am seligsten war Troussard; er sprach anfangs fast gar nichts, nachdem er sich aber hinreichend mit Speise und Trank gelabt hatte, wurde er heiter, geschwätzig, stieß mit seinen Nachbarn an

und sang fröhliche Trinklieder. Nur zwei Personen dachten wenig an Essen und Trinken, dies waren Caroline und Arthur. Das junge Mädchen war ganz mit dem neuen, unbekannten Gefühl beschäftigt, welches ihr alle Eßlust benahm; Arthur dachte nur an seinen nahen Sieg und strebte, seine Macht über dies unschuldige Kind noch fester zu begründen. Indem er seiner Nachbarin Wein eingoß und die besten Bissen vorlegte, wollte Theophile den Angenehmen machen und in der Unterhaltung glänzen; aber wenn er anfing eine Geschichte oder Anekdote zu erzählen, konnte er sich gewöhnlich nicht auf den Schluß besinnen. Fräulein Ophelia, erzürnt über die Kälte des jungen Mannes, rief ihm dann spöttisch zu: «Wahrscheinlich werden Sie uns nächstens das Ende erzählen!»

Beim Dessert erhob Herr Troussard ein Glas Champagner und sagte zu der Gesellschaft: «Wir sind heute so vergnügt, daß wir uns morgen wieder vereinigen müssen.... Ich habe ganz vortreffliche Weine und lade Sie Alle morgen bei mir zum Mittagessen ein. Ich hoffe, die werthe Gesellschaft wird es mir nicht abschlagen!»

«Wir wollen sehen,» antwortet Madame Dugrandet lächelnd; «ich glaube kaum, daß wir es annehmen können.»

«Sie weiß schon, was diese Einladungen bedeuten,» flüsterte Ophelia dem alten Capitain ins

Ohr; «morgen bestellt Herr Troussard alles wieder ab.»

«O, ich erwarte Sie Alle morgen bei mir!» rief Herr Troussard fröhlich: «Auf die Gesundheit des Gastgebers und der werthen Gesellschaft! Köstlicher Champagner! «Der Sultan lebt in Saus und Braus, tralala!...»

«Aber, mein Lieber, was singst Du uns denn da?» sagte Madame Troussard, ihren Mann rasch unterbrechend: «Schickt sich das in Gesellschaft junger Mädchen? Es ist überdies spät, wir müssen fort.»

Die Tafel ist aufgehoben. Madame Troussard erweckt ihre Söhne, die brummend und weinend sich auf den Weg machen, denn sie waren beim Nachtisch wieder eingeschlafen. Endlich sind alle Nachbarn fort; die Gäste des Obersten ziehen sich in ihre Gemächer zurück. Theophile Minot logirt in einem Zimmer dicht neben Arthur.

«Nun, was hältst Du von den Bewohnern dieses Hauses und der Gesellschaft, die Du so eben gesehen?» fragte Arthur seinen Freund, als sie allein waren.

«Die Bewohner? Nicht übel; Herr von Melleval ist ein recht angenehmer Wirth.»

«Und seine Tochter, welch ein Engel!»

«Seine Tochter? Ja, sie ist hübsch; aber ich ziehe Mademoiselle Theresina vor, die hat ein allerliebstes, pikantes Gesichtchen.»

«Welche Lästerung! Ein gewöhnliches rothes Gesicht mit diesen zarten, edlen, lieblichen Zügen zu vergleichen!»

«Jeder hat seinen Geschmack! Und dann die helle Stimme! Das tönt in einem Saal! Ich träume gewiß von der hübschen Brünette.»

«Und ich von der reizenden Blondine! Du bist Thor, Theophile, sie mit dieser plumpen Therese zu vergleichen.»

«Ach, laß mich zufrieden! Ich liebe einmal die runden, üppigen Formen, und ich denke, es steht mir frei, zu bewundern, was ich will.... Gute Nacht, Arthur! ich gehe zu Bett.»

Theophile ging in sein Zimmer, und Arthur legte sich nieder, indem er sagte: «Morgen früh bei Sonnenaufgang werde ich im Wäldchen seyn. O gewiß, sie wird kommen!»

Viertes Kapitel.

Gefahren einer Morgen-Promenade.

Die gute Mariane war in Carolinens Zimmer und erwartete ihre junge Herrin, um ihr beim Auskleiden zu helfen. Die Züge des lieblichen Mädchens waren so seltsam bewegt, daß die gute Alte es sogleich bemerkte.

«Was giebt es denn Neues, mein Kind?» fragte sie theilnehmend.

«Neues, gute Mariane? O, vielerlei.... Diesen Abend ist Herr Arthur, der Neffe des Capitains Gervillier, mit einem seiner Freunde hier angekommen.»

«War Ihnen denn dies unangenehm, mein Engel? Sie sind nicht so heiter wie sonst.»

«Ich? Du irrst Dich, mir fehlt gar nichts! Du irrst Dich ganz gewiß!»

«Hat der Vater etwa gescholten? Hat man Sie geärgert? Ich will durchaus nicht, daß man meinem Kinde den mindesten Kummer mache.»

«Ich habe keinen Kummer, Mariane! Wer sollte mich auch hier betrüben wollen?»

Bei diesen Worten faßte das junge Mädchen Marianens Hände und drückte sie sanft, um sie von der Wahrheit ihrer Worte zu überzeugen; dennoch war in ihrem Blick, in ihrer Stimme, sogar in diesem Händedruck etwas so Schwermüthiges, welches mit Carolinens gewöhnlicher Heiterkeit ganz im Widerspruch stand. Ein Mutterherz täuscht sich selten. Mariane liebte ihr so theures Pflegekind mit mütterlicher Zärtlichkeit, sah sie daher lange traurig an und sagte, den Kopf schüttelnd: «Sie mögen sagen, was Sie wollen, ich habe schon seit einiger Zeit eine Veränderung bemerkt.... aber Sie haben kein Vertrauen mehr zu mir. Es wäre doch nicht recht von Ihnen, Geheimnisse vor Ihrer alten Mariane zu haben.»

«Ich habe keine, gewiß nicht!» rief Caroline, sich zum Lächeln zwingend.

«O, Sie vertrauen Ihre Gedanken jetzt lieber Fräulein Ophelia an, Ihrer Freundin, welche immer so gelehrt spricht. Die Gelehrsamkeit macht aber nicht fett, wie es scheint; denn das arme Fräulein ist so mager.... Werden Sie nur nicht auch so, mein Herzchen! Sie sprechen so gut und natürlich, das ist auch viel besser.»

«Sey ruhig, meine Liebe, ich werde Dich immer lieben.»

«Nun, das lasse ich gelten, so ist's recht, das liebe ich mehr als alle Reden des Fräuleins von Vieussec.»

«Gute Nacht, Mariane! Geh' schlafen.»

«Sie haben weiter nichts nöthig?»

«Nein, ich danke Dir.»

«Aber, werden Sie morgen sehr früh aufstehen? Wollen wir vor dem Frühstück einen Spaziergang machen?»

Caroline zögert mit der Antwort, ihre Wangen färben sich hochroth, dann flüstert sie: «Morgen.... ich weiß nicht, ob wir Zeit haben.... es sind so viel Fremde im Hause.»

«Das ist wahr.... man wird gewiß am Tage spazieren gehen, da möchten Sie zu müde werden. Nun, gute Nacht, mein Kind, schlafen Sie wohl!»

Mariane zieht sich in ihr Stübchen zurück, welches dicht neben dem ihrer jungen Herrin ist.

Als sich Caroline allein sieht, bleibt sie lange in trübe Betrachtungen versunken; sie zürnt mit sich selbst, gegen Marianen nicht aufrichtiger gewesen zu seyn. Warum hat sie ihr Geheimniß nicht gestanden? Warum hat sie ihr nicht gesagt, daß Arthurs glühende Betheuerungen den Frieden ihres jungen, unschuldigen Herzens gestört haben? War es denn eine Sünde, die Liebe zu erwiedern, welche man einflößt? Hat ihr Arthur nicht hundertmal geschworen, sie ewig zu lieben? Verdient er nicht geliebt zu seyn, da alle Frauen ihn charmant finden?

Diese Fragen kreuzen sich in ihrem Köpfchen. Kann man wohl viel Vernunft von einem jungen, sieben-

zehnjährigen liebenden Mädchen fordern? Caroline geht endlich zu Bett; doch Arthurs Bild verfolgt sie und scheucht den Schlummer von ihren Augen.

Die Nacht vergeht; schon dringt das Tageslicht durch die verschlossenen Jalousien von Carolinens Fenstern; die Vögel stimmen im Garten ihr fröhliches Morgenlied an. Caroline horcht, naht sich dem Fenster und lauscht durch die Jalousien. Das Wetter scheint herrlich, und mitten im Sommer sind die frühen Morgenstunden die köstlichsten. Caroline bewundert die Blumen, nie hat sie so gewünscht, ihren Duft einzuathmen. Sie kleidet sich an, indem sie sagt: «Ich kann ja wohl hinab in den Garten gehn.... vor dem Hause.... gar nicht weit.... denn ich will nicht mit Herrn Arthur zusammentreffen.... aber das Wetter ist gar zu schön....»

Einen Augenblick später ist Caroline schon im Garten; indem sie vor Marianens Thür vorbeischlüpfte, ging sie sehr leise, um kein Geräusch zu machen, denn ihre Bonne wäre gleich bereit gewesen, sie zu begleiten, und dies wollte sie vermeiden; wahrscheinlich hätte die Gegenwart Marianens sie gehindert, den Duft der Blumen einzuathmen.

Nachdem sie einige Minuten bei den Beeten verweilt hatte, geht Caroline unwillkührlich etwas weiter.... und stößt einen kleinen Schrei aus, denn Arthur tritt hinter einer Hecke hervor und eilt zu ihr.

«Da sind Sie endlich, reizende Caroline!» rief der junge Mann, feurig die Hand des schüchternen Mädchens ergreifend, welche vor Freude und Ueberraschung bebt: «Ich erwartete sie schon so lange im Wäldchen!»

«Im Wäldchen?... aber ich war ja nur in den Garten gegangen, um einen Blumenstrauß zu pflükken!»

«Ah, ich verstehe, mein Fräulein! Sie vermeiden mich, Sie wünschten mir nicht zu begegnen.»

«Ich vermied Sie nicht.... doch mir scheint, daß ich Sie auch nicht suchen sollte.»

«Ah, mein Fräulein! verdient meine Liebe zu Ihnen nicht mehr Nachsicht?»

«Sie sagen, daß Sie mich lieben, Herr Arthur; ich bin geneigt, es zu glauben.... aber ich dächte, wir brauchten aus unserer Liebe kein Geheimniß zu machen.... Warum reden Sie nicht mit meinem Vater?... Er muß es doch erfahren.»

«Gewiß.... theure Caroline.... doch der Augenblick ist noch nicht gekommen.... Herr von Melleval kennt mich so wenig.... ich will erst seine Freundschaft gewinnen.... sonst fürchte ich, ihm mit meinem Antrag zu mißfallen.... vielleicht dürfte ich dann nicht so oft herkommen.... ach, Caroline, wie unglücklich wäre ich dann! Lassen Sie uns im Geheimen unser Glück genießen, erlauben Sie mir, Ihnen tausendmal zu schwören, daß ich nie eine Andere lieben werde!»

Der verführerische Arthur hatte durch seine zärtlichen Worte bald das Herz der leichtgläubigen Caroline gefesselt. Doch diese reine Liebe, welche so Viele ihm beneidet hätten, genügte dem jungen Manne nicht, er wollte einen vollständigern Sieg erlangen, deshalb beredete er das liebende, vertrauende Mädchen, ihm öfter geheime Zusammenkünfte im kleinen Bosquet zu bewilligen; sie vermochte es nicht, dem Geliebten diese Bitte zu versagen, da sie doch in Kurzem seine Gattin werden sollte.

Das junge Paar ging kosend im Garten spazieren; Arthur wünschte wohl sich in eine kühle Laube zu setzen, doch Caroline fand immer, daß man im Gehen eben so gut von Liebe sprechen könne, und Arthur, um die mädchenhafte Scheu seiner Geliebten nicht zu verletzen, begnügte sich, ihre Hand zu küssen, sie sanft mit dem Arm zu umschlingen und an sein klopfendes Herz zu drücken. Plötzlich tritt ihnen ein Mann entgegen, Arthur fährt zurück.... wenn es der Oberst wäre!... Sein Gewissen sagt ihm, daß Carolinens Vater mit dieser einsamen Promenade nicht eben zufrieden seyn möchte. Doch sein Schreck verschwindet, als er Theophile Minot erblickt, der sich dem Liebespaare nähert.

Caroline senkt verlegen die Augen, während Theophile ausruft: «Ei, ei! schon so früh auf der Promenade! Guten Morgen, schönes Fräulein! Haben Sie gut geschlafen?»

«Sehr gut.... ich danke Ihnen.»

«Ich habe ganz herrlich geschlafen; doch bin ich etwas früh aufgestanden, um den schönen Morgen zu genießen.»

«Was machst Du denn aber hier im Bosquet?» fragte Arthur, seinem Freund einen Blick zuwerfend, welcher deutlich sagte: «Dummkopf, warum störst Du mich?»

«Was ich hier will?» antwortet Minot: «Ich will mich auf die schöne Arie aus Joseph in Aegypten besinnen, Du weißt: Ich war Jüngling noch an Jahren.»

«Diese Mühe hätten Sie sparen können, Herr Minot,» sagte Caroline; «ich habe diese Arie mit Clavier-Begleitung.»

«Das ist recht gut, Fräulein; aber, da ich nicht musikalisch bin, wird es mir wenig helfen, ich singe nur nach dem Gehör.»

«Aber, Theophile, wie kannst Du nur hierher kommen, wenn ich mit diesem reizenden Mädchen allein seyn will!» flüstert Arthur seinem Freunde zu: «Merkst Du denn nicht, daß Du hier überflüssig bist?»

«Ich habe etwas im Hause vergessen,» sagte Minot rasch, und wollte sich entfernen; doch eben ließen sich die Stimmen Opheliens und des Capitains hören.

Arthur hielt seinen Freund schnell am Rockschooß fest und murmelte: «Wo willst Du hin? Jetzt mußt Du bleiben.»

Theophile blieb und brummte vor sich hin: «Erst gehen, dann wieder bleiben; man weiß gar nicht, wie man es ihm recht machen soll.»

Die Gesellschaft vereinigt sich. Ophelia hat schlecht geschlafen, ist leidend und klagt über Nervenschmerzen. Da Theophile ihr nicht gleich den Arm präsentirt, bittet sie ihn selbst darum, und lehnt sich so auf ihn, daß er sie fast tragen muß. Arthur führt Carolinen, der alte Capitain folgt langsam, eine Cigarre rauchend.

Man geht in den schattigen Alleen auf und nieder; Arthur und Caroline gehen immer voraus, der Capitain bleibt weit zurück, und Fräulein Ophelia, sich mit ihrem Cavalier allein sehend, führt die Unterhaltung auf einen Gegenstand, der ihren Gedanken freien Spielraum läßt.

«Nicht wahr, Herr Theophile,» hebt sie schmachtend an, «unser Herz ist süß bewegt beim Anblick eines Baumes, dessen erhabener Wipfel sich majestätisch den Wolken zuwendet, vom Hauche des Windes bewegt, uns zu grüßen scheint! Lieben Sie nicht, gleich mir, unter diesen Pappeln zu lustwandeln? das Säuseln der Blätter hat etwas so Melancholisches....»

«Mein Fräulein,» antwortet Theophile, «ich gehe lieber unter Obstbäumen spazieren; vor allem liebe ich die Aprikosen, wenn sie so recht reif sind.»

«Aber, mein Himmel! man kann doch nicht immer essen!» erwiederte verdrießlich die große Ophelia: «Fruchtbäume sind recht angenehm; doch ich rede von etwas Erhabenem.... Majestätischem.... ich liebe die Thränenweiden mit ihren herabhängenden Zweigen, die düstern, romantischen Tannen, die Birken mit ihrer weißen, zarten Rinde, die lieblichen Akazien; aber Aprikosenbäume, fi donc! wie gemein!»

In diesem Augenblick ertönte die Frühstücksglocke, der alte Capitain beeilt den Schritt und ruft: «Man läutet zum Frühstück.... der Oberst erwartet uns.... wir dürfen ihn nicht erzürnen.»

Herr von Melleval war immer der Erste im Speisezimmer, um seinen Gästen ein Beispiel der Pünktlichkeit zu geben; der alte Herr von Vieussec ließ gewöhnlich auf sich warten, und wurde deshalb vom Obersten oft gescholten.

Die Gesellschaft saß endlich um den runden Tisch versammelt. Arthur rühmte die schönen Umgebungen von Draveil, weil er noch einen Spaziergang zu veranstalten wünschte, um dann Carolinen wieder den Arm zu geben; Fräulein Ophelia prophezeihte ein Gewitter; der Oberst sprach von einer Billardparthie, und der Capitain wollte schon, wie gewöhnlich, seine Zustimmung geben, als ein Bauernknabe

in das Zimmer trat und dem Herrn vom Hause einen Brief überreichte.

«Das ist der Gärtnerbursche von Troussards,» sagte Ophelia lächelnd, «ich errathe, was es ist.»

Der Oberst erbrach das Billet und las laut:

«Herr und Madame Troussard sind untröstlich, «nicht das Vergnügen haben zu können, heute Herrn «von Melleval und die geehrte Gesellschaft zu em«pfangen, wie es gestern verabredet war; da eines «ihrer Kinder plötzlich sehr krank geworden ist, wer«den sie das Vergnügen auf ein anderes Mal ver«schieben.»

«Es ist schon gut, mein Kind!» sagte der Oberst zum Gärtner: «Meine Empfehlungen an Deine Herrschaft.»

«Es ist doch ganz kurios!» meinte der alte Capitain, den Kopf schüttelnd: «Jedesmal, wenn sie Gäste einladen, werden die Kinder krank.»

«Was fehlt denn dem armen Kleinen?» fragte Ophelia, sich an den Gärtnerburschen wendend: «Es ist doch nichts Gefährliches? Hat man auch gleich den Doktor geholt?»

«Den Doktor? für wen denn? warum denn?» fragte der Bursche ganz verwundert.

«Nun, für den Sohn vom Hause, der krank ist.»

«So? es ist ein Kranker? wo denn?»

«Nun, bei Deiner Herrschaft, die es uns eben sagen lassen.»

«Ah so! davon weiß ich nichts, Fräulein.... Wenn die Kleinen wirklich krank sind, so kann es noch nicht lange her seyn; denn als ich vorhin fortging, aßen sie alle drei eine Menge Pflaumen, daß es eine Lust war anzusehn.»

«Gut, gut, mein Sohn!» sagte der Oberst, «Deine Bestellung ist ausgerichtet, Du kannst nun gehen. Sie sind recht boshaft, Fräulein Ophelia,» fügte er lächelnd hinzu.

«Ei, warum soll man denn immer ruhig solche Lügen mit anhören? Das Mahl bei Troussards bedaure ich übrigens nicht, ich wäre doch auf keinen Fall hingegangen.»

«Man gefällt sich bei meinem Obersten zu gut, um anderswo hingehen zu wollen,» sagt der Capitain, das Glas leerend.

Herr von Melleval, von diesem kleinen Compliment geschmeichelt, klopft dem alten Freund auf die Schulter und sagt freundlich: «Ah, Capitain, Sie sind ein Schmeichler!... Aber jetzt wollen wir zum Billard gehen, meine Herren.»

Man durfte nichts dagegen einwenden. Arthur wirft einen traurigen Blick auf Carolinen und folgt den Herren nach dem Billardsaal.

Man bringt fast den ganzen Tag dort zu, denn das Wetter ist zum Spaziergange zu schlecht geworden. Gegen Abend kommt die Gesellschaft wieder im Salon zusammen. Die Nachbarn finden sich ein, aus-

genommen Herr Troussard, der sich entschuldigen läßt, weil er bei seinem kranken Kinde bleiben muß; Ophelia behauptet aber, daß er gewiß in seinem Weinkeller sey. Man spielt, plaudert und musicirt bis spät in die Nacht.

Mehrere Tage vergehen auf diese Weise. Arthur verwünscht den Regen, welcher die Morgenpromenaden unmöglich macht; Theophile lernt ein Duett auswendig, um es mit Mademoiselle Therese zu singen, deren eifrigster Anbeter er ist; Fräulein Ophelia, um die sich Niemand bekümmert, hat alle Morgen Migräne und ist alle Abende sehr übler Laune.

Endlich heitert sich das Wetter auf; die Sonne strahlt an einem wolkenlosen Himmel, die Vögel schmettern lustig unter Carolinens Fenster, Blumen und Kräuter, Wald und Wiesen prangen im frischesten Grün.

Caroline verläßt sehr früh das Lager, sieht aus dem Fenster nach ihren Blumen, unschlüssig weiß sie nicht, ob sie gehen oder bleiben soll; endlich schlüpft sie leise die Treppe hinab und spricht: «O! ich will gewiß nicht nach dem Wäldchen gehen!» Aber sie ist immer gewiß, dem zu begegnen, der geschworen hat, ihren Frieden zu zerstören. Das arme Kind ahnet die Gefahr nicht, der sie sorglos entgegengeht. Arthur liebt sie ja so aufrichtig, er ist so schön und verführerisch, daß sie wohl stolz seyn muß, von ihm geliebt zu seyn.

Täglich kam Caroline träumerischer, unruhiger von ihren Promenaden mit Arthur zurück. Ohne die Gefahr zu ahnen, der sie sich aussetzte, sagte ihr doch eine geheime Stimme, daß sie Marianen mitnehmen, ihr wenigstens ihre Liebe zu dem jungen Manne gestehen sollte; doch Arthur bat dringend, Niemandem etwas zu entdecken, da der Augenblick noch nicht gekommen sey, ihre Liebe laut zu bekennen.

Eines Morgens kehrte indessen Caroline mit roth geweinten Augen aus dem Wäldchen zurück; sie wollte sich ihrem Vater zu Füßen werfen, an Marianens treuer Brust ihren Schmerz ausweinen, und kaum gelang es Arthur, durch tausend zärtliche Worte und Liebkosungen das unglückliche junge Mädchen zu trösten.

Caroline war in Verzweiflung, und als die gute Mariane sie beschwor, ihr die Ursache ihres Grames zu entdecken, warf sie sich schluchzend in ihre Arme und rief: «Du sollst alles wissen.... ich will Dir alles entdecken.... nur darf der Vater um Gotteswillen nicht sehen, daß ich geweint habe!»

Fünftes Kapitel.

Die Meinung eines Vaters.

Nach einigen Tagen kündigt Arthur an, daß nothwendige Geschäfte ihn nach Paris riefen. «Ueberdies,» fügt er mit einem Blick auf Herrn von Melleval hinzu, «müssen wir fürchten lästig zu werden, schon seit drei Wochen sind wir Ihre Gäste!»

Anstatt die jungen Leute zum Bleiben zu nöthigen, antwortet der Oberst ziemlich trocken: «Wenn Sie Geschäfte in Paris haben, darf ich Sie nicht zurückhalten; Geschäfte gehen vor.»

Caroline erbleicht bei Arthurs Worten; dennoch war sie von seiner Abreise schon unterrichtet, doch hat der junge Mann fest versichert, bald nach Draveil zurückzukehren.

«Dann werden Sie mit meinem Vater sprechen, nicht wahr?» hatte Caroline mit bittendem Blick gefragt.

Mit einem zärtlichen Kuß antwortete Arthur: «Ja, ja! quäle Dich deshalb nicht.... ich werde reden, sobald der Augenblick günstig ist.»

Arthur und sein Gefährte ließen daher eines Morgens das Kabriolet anspannen, welches sie her-

gebracht hatte. Theophile war wohl zufrieden, nach der Stadt zurückzukehren; dennoch bedauerte er die Gesellschaft Theresens, die ihm Musikstunden gab. Die Familie Troussard, wohl wissend, daß Herr Minot ein reicher junger Mann sey, hatte diesen vertraulichen Umgang recht gern gesehen, und baute Pläne für die Zukunft.

Die beiden Freunde nahmen Abschied von der Gesellschaft. Fräulein Ophelia bemerkte mit Erstaunen, daß Herr von Melleval sie nicht einlud, ihn bald wieder zu besuchen. Caroline bemerkte es auch und wurde tief davon ergriffen; dennoch mußte sie den Kummer verbergen, den ihr Arthurs Abreise verursachte.

«Wir werden uns über die Abwesenheit dieser Herren wohl trösten,» meinte spöttisch Ophelia, «ihre Gegenwart hat eben keinen großen Reiz für mich; es sind keine Ritter aus dem Mittelalter!»

Caroline erwiedert nichts, versucht sogar zu lächeln, und kann doch kaum ihre Thränen zurückhalten. Die Nachbarn erscheinen wie gewöhnlich, die Familie Troussard mit ihren Sprößlingen, Therese mit den Musikheften, Herr und Madame Dugrandet, nebst mehreren andern Personen aus der Nachbarschaft, um den Abend mit Musik, Unterhaltung und Spiel hinzubringen.

Nur für Carolinen war alles verändert; das Innere des Hauses scheint ihr traurig und einförmig,

der Garten bot ihr keine Reize mehr, die Lieblingsblumen fesseln nicht mehr ihre Blicke, der Himmel scheint ihr nicht so heiter, die ganze Natur ist mit einem trüben Flor verschleiert, da ihr Auge nicht mehr den Geliebten sieht.

Ein Ort allein bot dem jungen Mädchen noch einige Reize. Sie stand früh Morgens auf, um nach dem kleinen Wäldchen zu eilen; dort setzte sie sich unter den Baum, wo Arthur ihr ewige Liebe geschworen, und sagt: «Gewiß.... er wird bald wiederkommen.... er kann mich nicht vergessen.... er weiß ja, daß ich nicht ohne ihn leben kann!»

Vierzehn Tage vergingen, die dem liebenden Mädchen eben so viele Jahrhunderte schienen. Hätte sie wenigstens von Arthur reden können, sie wäre gewiß weniger zu beklagen gewesen; doch sie hatte nicht einmal Nachrichten von ihm.... Niemand sprach von dem jungen Manne, nicht einmal sein Onkel, der alte Gervillier. Oft suchte Caroline eine Unterhaltung mit ihm anzuknüpfen, das Gespräch auf Arthur zu führen; doch der alte Kriegsmann war nicht sehr gesprächig, rauchte seine Cigarre und gab nur kurze, einsylbige Antworten.

Endlich, nach zwanzigtägiger Abwesenheit, kam Arthur eines Nachmittags unerwartet an; Herr von Melleval empfing ihn höflich, aber kalt, der junge Mann schien wenig darauf zu achten. Theophile begleitete ihn diesmal nicht.

«Sie haben ja Ihren Freund nicht mitgebracht?» sagte Caroline, Arthur fragend ansehend.

«Nein, mein Fräulein! Er konnte mich nicht begleiten.... ich weiß nicht, welche Beschäftigungen.... ich glaube, man will ihn verheirathen....»

«Ihn verheirathen?» rief Madame Troussard sehr verwundert, während Therese hustete und einige gezwungene Rouladen machte.

«Warum nicht?» sagte Madame Dugrandet: «Er ist in dem Alter eine Frau zu nehmen; man muß jung heirathen, das ist viel hübscher.»

«Ja, das dauert desto länger!» brummte Herr Dugrandet: «Aber gleichviel! ich habe heute vier Stunden zu Fuße gemacht, und bin mit mir zufrieden.»

«Ich bedaure die Gesellschaft dieses Herrn Minot gar nicht,» meinte Ophelia, «es fehlt ihm gänzlich an einem hohen Geistesschwung; deshalb möchte ich auch nicht an der Stelle seiner Braut seyn.»

Während man von Heirathen sprach, schien Arthur sehr verlegen, seine Blicke vermieden, Carolinens Augen zu begegnen, er sprach von Musik und fragte Theresen, ob sie eine neue Romanze habe? Diese setzte sich sogleich ans Piano, und Caroline fand den ganzen Abend über keine Gelegenheit, ihrem Geliebten ein Wort zuzuflüstern; sonst war er so glücklich gewesen, sich in ihrer Nähe zu befinden, jetzt schien er sie fast zu vermeiden.

Den folgenden Morgen, obgleich der Himmel trübe und wolkig war, eilte Caroline bei Tagesanbruch nach dem kleinen Wäldchen. Arthur war noch nicht dort, und das junge Mädchen fühlte sich tief betrübt, die Erste beim Rendezvous zu seyn.

Bald erschien indessen Arthur und rief Carolinen entgegen: «Wie! schon hier? Ich bin untröstlich, Sie haben warten zu lassen! Aber es ist noch so früh!»

«Ja, ich bin zu früh gekommen!» sagte traurig Caroline, ihm die Hand reichend.

«Zu früh? Nein, das wollte ich nicht sagen.... ich meine nur, Sie möchten nicht ausgeschlafen haben.»

«Ach, ich schlafe schon seit langer Zeit nicht mehr!» Das junge Mädchen wendete bei diesen Worten den Kopf weg, um ihre Thränen zu verbergen; doch ihr Geliebter bemühte sich sie zu trösten, und es gelang ihm nur zu leicht. Caroline glaubte seinen Schwüren, Freude und Vertrauen kehrten in ihr Herz zurück. «Diesmal werden Sie lange bei uns bleiben?» fragte sie schmeichelnd: «nicht so schnell nach Paris zurückkehren?»

«Verzeihen Sie.... in acht oder zehn Tagen.... Ueberdies hat mich Ihr Vater so kalt aufgenommen, daß ich fast heute wieder abgereist wäre, wenn Caroline mich hier nicht fesselte.»

«O, reise nicht, mein Arthur!» rief das junge Mädchen leidenschaftlich: «Mein Vater ist ernst und

strenge, doch kann er Dich nicht hassen, Du bist ja der Neffe seines Waffenbruders.»

«Daran scheint ihm wenig zu liegen.»

«Aber warum entdeckst Du meinem Vater nicht unsere Liebe und hältst um meine Hand an?»

«Der Augenblick wäre übel gewählt, da Herr von Melleval mich so kalt behandelt; doch ängstige Dich nicht, mein Liebchen, ich bin in solchen Sachen bewandert.... das heißt, ich werde mich schon zu benehmen wissen.»

Caroline schweigt und trocknet ihre Thränen.

Arthur ist immer liebenswürdig, galant und zärtlich, zwar scheint er sich des Abends in der Gesellschaft zu langweilen, zuckt die Achseln bei den Reden des Herrn Dugrandet und der Madame Troussard, lächelt spöttisch bei Theresens Gesange, und konnte fast das Gähnen nicht unterdrücken, wenn der Oberst von seinen Feldzügen sprach. Er war auch fast immer der Letzte bei den Zusammenkünften im kleinen Wäldchen; bald hatte ihn der Schlaf verhindert, früh zu erscheinen, bald das trübe Wetter, jedesmal kam er später als das junge Mädchen, die ihm mit einem Seufzer sagte: «Ich bin nicht böse auf Sie, warten zu müssen; doch thut es mir leid, wenn wir nicht lange beisammen bleiben können.»

Am neunten Tage seiner Ankunft in Draveil kam Arthur nicht nach dem Wäldchen, wo ihn Caroline schon seit einer halben Stunde erwartete. Das Wet-

ter war schön, der Himmel so heiter, Caroline saß traurig unter dem Baum und sah die Augenblicke vergehen, ohne daß ihr Geliebter erschien. Sie kehrte endlich mit schwerem Herzen allein nach Hause zurück; dennoch mußte sie ihren Gram verbergen, vor ihrem Vater heiter scheinen. Um Carolinens Kummer zu erhöhen, kündigt Arthur beim Frühstück an, daß er Nachmittags nach Paris zurückkehren wolle. Herr von Melleval sagte kein Wort, der Capitain ahmte dem Beispiel seines Obersten nach. Caroline wendete alles an, um ein Wort des Trostes und der Liebe von Arthur zu erhalten; doch dieser schien es sichtlich zu vermeiden, sich mit ihr allein zu befinden. Dennoch im Augenblick, wo der junge Mann das Zimmer verließ, um zu sehen, ob man sein Pferd gesattelt habe, begegnet er Carolinen im Vorsaal; sie bleibt stehen und fragt mit zitternder Stimme: «Sie reisen, Arthur?»

«Leider ja, dringende Geschäfte....»

«Und diesen Morgen.... sind Sie nicht gekommen!»

«Mein Gott! ich konnte nicht.... ich fühlte mich so unwohl.... und bin erst gegen Morgen eingeschlafen!»

«Wann sehe ich Sie wieder?»

«Bald.... sobald es irgend möglich ist.»

«Sich so zu verlassen.... ohne ein herzliches Lebewohl.... ach! und ich darf nicht einmal weinen!»

«Nun, fassen Sie sich.... Sie wissen, daß ich Sie liebe.... Still, es kommt Jemand!»

Es war der alte Herr von Vieussec, der über den Hof ging. Die Anwesenheit des tauben und kurzsichtigen Greises konnte die Liebenden eigentlich nicht stören; doch Arthur ergriff diesen Vorwand, um Carolinen schnell zu verlassen. Die Unglückliche kehrt mit gebrochenem Herzen nach dem Zimmer zurück und seufzt: «Er reist, und ist diesen Morgen nicht nach dem Wäldchen gekommen!» Einige Augenblicke später empfiehlt sich Arthur der Gesellschaft und reitet im Galopp davon.

Abends mußte die arme Caroline singen, weil der Vater es wünschte.

«Liebes Fräulein,» sagte Madame Troussard, nachdem Caroline gesungen, «ich finde, daß Ihre Stimme an Kraft verliere.... man hört Sie ja kaum.... Herr von Melleval sollte Ihnen empfehlen, lauter zu singen, wie ich es meiner Tochter immer sage. Man muß die Stimme loslassen, so viel man kann, das ist die erste Regel.... Theresinette giebt sich auch alle Mühe, recht laut zu singen.»

Caroline antwortete nichts, und war glücklich, sich in ihr Zimmer zurückziehen zu dürfen, um dort ungestört an Arthur zu denken.

Die gute Mariane wagte nicht mehr, ihr liebes Fräulein zu befragen, da sie bemerkte, daß dies Carolinens Traurigkeit vermehrte; doch folgte sie ihr

mit den Augen, ergriff manchmal die Hände des jungen Mädchens und sagte theilnehmend: «Sie werden mir später alles sagen.... das haben Sie mir versprochen.»

Die schöne Jahreszeit ging vorüber, doch war man erst in der Mitte des Septembers, als die Familie Troussard davon sprach, nach Paris zurückzukehren.

«Sie verlassen uns schon?» rief Herr von Melleval, als seine Nachbarn ihm den Abschiedsbesuch machten: «Es ist ja noch so schön auf dem Lande!»

«Das wohl,» meinte Madame Troussard, «doch meine Tochter vernachlässigt hier ein wenig die Musik, und ich werde von so vielen Bekannten erwartet....»

«Ich habe Bordeaux-Wein empfangen und will ihn selbst auf Bouteillen ziehen,» sagte Herr Troussard; «doch wir werden öfter bei schönen Wintertagen herkommen und ihre Gäste seyn.»

«Ich rechne darauf.»

«Ich werde neue Arien lernen und sie Ihnen vorsingen!» rief Mademoiselle Therese.

«Ich hoffe, dann nicht da zu seyn!» murmelte die große Ophelia.

Die Nachbarn entfernen sich nach vielen Begrüßsungen und Freundschaftsversicherungen.

Drei Wochen waren seit Arthurs letztem Besuch vergangen, Carolinens Traurigkeit nahm täglich zu; nicht ein Brief, keine Zeile von dem Geliebten, und

doch ist es so leicht, ihr zu schreiben, da sie von keiner strengen Duenna bewacht wird.

Kurze Zeit nach der Abreise der Familie Troussard kündigen Herr und Madame Dugrandet ebenfalls ihre Rückkehr nach der Hauptstadt an.

«Aber ich begreife nicht, warum man so schnell das Land verläßt,» sagte der Oberst zu dem alten Banquier, «gerade zur Jagdzeit.... Sie müssen ja die Jagd lieben, da Sie ein so starker Fußgänger sind.»

«Ich gehe nie auf die Jagd,» sagte Herr Dugrandet, «nicht etwa, weil es mich ermüdet.... ich bin gewiß, daß ich es allen Hunden zuvorthäte.... aber ich bin kurzsichtig, verfehle alles Wildprett, und mag deshalb lieber auf den Boulevards spazieren.»

«Im Omnibus?» fragte Ophelia ironisch.

«Nein, mein Fräulein, zu Fuße, immer zu Fuße! Alle körperlichen Uebungen werden mir sehr leicht.»

Madame Dugrandet beißt sich in die Lippen und sieht ihren Mann spöttisch an.

Den folgenden Tag verläßt das Ehepaar Draveil, um nach Paris zurückzukehren.

«Diese Art Leute haben keine Ahnung von den Freuden des Landlebens!» sagte Herr von Melleval: «Giebt es nicht tausend Mittel, sich hier die Zeit zu vertreiben?»

«Gewiß,» meinte der alte Capitain, «es giebt tausend Mittel.... einen guten Appetit....»

«Promenade und Fischfang; denn es giebt im Winter auch schöne Tage....»

«Gewiß, Oberst! viel schönere Tage, als im Sommer.»

«Und das Vergnügen, bei einem hellen Feuer zu sitzen!»

«Ja, das ist auch eine Annehmlichkeit, die man im Sommer nicht hat.»

«Und das Vergnügen, sich seiner Feldzüge zu erinnern; die Schlachten bei Jena und Wagram, wo wir Beide dabei waren, Capitain!»

«Ja wohl, mein Oberst!»

«Und die hübschen, flinken Marketenderinnen....» der Oberst bemerkte hier die Gegenwart seiner Tochter, legte den Finger auf seinen grauen Schnurrbart und fuhr fort: «Ja, ja, die Abreise unserer Nachbarn thut mir leid, weil ich fürchte, daß meine Tochter sich nun ennuyiren wird, besonders wenn uns Herr von Vieussec und seine Nichte auch verlassen.»

«Quälen Sie sich darum nicht, lieber Vater,» sagte Caroline, «ich brauche keine Gesellschaft, um glücklich zu seyn; im Gegentheil.... ich ziehe jetzt die Einsamkeit vor.»

«Ich weiß, Du bist ein gutes Kind,» erwiederte Herr von Melleval, «Du willst mich nicht kränken; aber ich hoffe auch, Dich einst für Deinen Gehorsam und Deine Zärtlichkeit zu belohnen, indem ich

Dir einen guten Mann gebe.... der Dich liebt, wie Du es verdienst, und Dich recht glücklich macht.» Indem er so sprach, streichelte der Oberst liebkosend die Wange seiner Tochter, welches bei ihm sehr selten geschah.

Caroline, von ihres Vaters Freundlichkeit entzückt, glaubte fest, er spreche von Arthur, indem er ihr einen guten, liebenden Gatten verhieß, und des Abends kehrte sie beglückt und heiter in ihr Stübchen zurück.

Doch mehrere Tage vergingen wieder, ohne Nachricht von Arthur zu bringen. Herr von Vieussec und Ophelia waren noch die einzigen Gäste in Draveil, und wollten erst im November abreisen.

Der Capitain Gervillier brachte fast sein ganzes Leben bei dem Obersten zu und ging nur manchmal nach Paris, um seine Pension einzukassiren oder Tabak zu kaufen.

Caroline verfiel wieder in ihre düstere Schwermuth, sie sang nicht mehr, floh die Gesellschaft und brachte fast den ganzen Tag in ihrem Zimmer zu. Fräulein Ophelia, mit ihren phantastischen Träumereien beschäftigt, irrte einsam an den Ufern des Baches, dichtete Elegien und erschien nur bei Tafel.

Nach einem traurig verlebten Abend, während welchem Caroline ganz in trübe Betrachtungen versunken dagesessen, sah sie sich zuletzt mit ihrem Vater und dem Capitain ganz allein; Ophelia hatte sich

früh zurückgezogen, um einen neuen Roman zu lesen, den sie von Paris erhalten.

Caroline saß schweigend, mit einer Stickerei beschäftigt, als Herr von Melleval plötzlich ausrief: «A propos, Capitain, haben Sie lange keine Nachrichten von Ihrem Neffen?»

«Nein, mein Oberst! Das wundert mich auch nicht, denn er schreibt mir niemals.»

«Nun, ich habe heute Jemand begegnet, der von Paris kam.»

Bei diesen Worten zittert Caroline vor Ungeduld, bückt sich auf ihre Arbeit und verliert doch kein Wort der Unterhaltung.

«Ja,» fängt der Oberst wieder an, «man hat mir von Herrn Arthur gesprochen.»

«Aha!»

Dieser Ausruf wurde mit einem Ton gänzlicher Gleichgültigkeit gemacht, und hieß so viel als: Mir gleich!

Herr von Melleval fuhr fort: «Mein lieber Gervillier, ich muß Ihnen frei gestehen, man lobt Ihren charmanten Neffen eben nicht.»

«Das wundert mich gar nicht,» meinte der Capitain, ruhig eine Cigarre anzündend.

«Wenn man dem Gerücht trauen darf, so beträgt sich Herr Arthur sehr sonderbar; Spiel, Duelle, skandalöse Liebschaften, nichts fehlt zu seinem Ruf.»

«Ich habe ihn immer für einen Bonvivant gehalten,» sagte der Capitain sehr gleichmüthig.

«Nun, alter Kamerad, das hätten Sie mir wohl früher sagen können, dann würde ich ihn nicht zu mir eingeladen haben.»

«Bester Herr Oberst, ich wollte ihn dieser Ehre nicht berauben; übrigens ist er brav, schlägt sich gut.... und dann, Jugend hat nicht Tugend! Jeder findet ihn charmant.»

«Ja, Sie wollen sagen, man muß jungen Leuten eine Thorheit zu Gute halten, das meine ich auch; doch alles hat seine Grenzen. Ich verberge Ihnen nicht, daß man mir schon von Herrn Arthur auf sehr unvortheilhafte Art gesprochen, deshalb habe ich ihn auch bei seinem letzten Besuch etwas kalt empfangen.»

«Mir schien, Sie hätten ihn sehr gut aufgenommen, mein Oberst!»

«Sie haben sich geirrt! Wenn ich übrigens gewußt hätte, was ich jetzt weiß, würde ich ihm mein Haus untersagt haben.»

«Da hätten Sie auch wohl gethan, mein Oberst!»

«Es ist schade.... Ihr Neffe ist ein schöner junger Mann, hat auch viel Geist; doch glaube ich, er macht einen üblen Gebrauch davon.»

«Das ist auch meine Meinung, Herr Oberst!»

«Ach, einem solchen jungen Mann möchte ich das Glück meiner Tochter nicht anvertrauen; denn ein

Mann, wie Ihr Neffe, kann die guten Eigenschaften meines Kindes nicht schätzen, er wird nie eine Frau glücklich machen.»

«Das glaube ich auch nicht, mein Oberst!»

«Wenn es die Zukunft meiner Tochter betrifft, werde ich auch nie leichtsinnig handeln. Die Wahl eines Schwiegersohns ist das Wichtigste im Leben. Hängt nicht das ganze Wohl des geliebten Kindes davon ab? Wenn man eine junge Pflanze mit Sorgfalt gepflegt und erzogen hat, wird man sie wohl dem rauhen Winde Preis geben? Nein, man sucht ein sicheres, geborgenes Plätzchen, wo sie sich im warmen Sonnenstrahl entfalten kann. Sollte man die Sorgfalt, welche man einer Blume schenkt, nicht doppelt bei seinem Kinde anwenden?»

«Ohne Zweifel!» murmelte der Capitain: «Man hat eine Tochter.... man ist Vater....»

«Uebrigens,» sagte der Oberst aufstehend, «werden wir wohl Herrn Arthur nicht so bald wiedersehen, mein kalter Empfang.... auch schien er sich hier das letzte Mal nicht besonders zu amüsiren; ich begreife das, wir sind für diese schönen Herrchen zu einfach, hier geht es nicht lustig genug zu.»

«Das heißt.... unsere.... Ihre Gesellschaft.... Ich bin ganz Ihrer Meinung, mein Oberst!» sagt der Capitain, ebenfalls aufstehend.

Herr von Melleval naht sich seiner Tochter, die eifrig zu arbeiten scheint, küßt sie auf die Stirn und

sagt: «Gute Nacht, mein Kind! Geh' zu Bett.... Du arbeitest zu viel.... es möchte Dir schaden!» Er nimmt eine Kerze und verläßt nebst seinem alten Waffenbruder das Zimmer.

Doch Caroline bleibt zurück, kalt, unbeweglich, von dem Gespräch erstarrt. Eine Viertelstunde vergeht, Caroline ist noch auf demselben Platz; sie denkt nicht daran, zu Bette zu gehen, und findet keine Thränen für ihre Verzweiflung. Endlich öffnet sich die Thür, Mariane tritt ein, welche ihr liebes Fräulein schon im ganzen Hause gesucht hat. Sie nähert sich dem jungen Mädchen, um sie freundlich auszuschmälen, doch ihr Anblick erfüllt sie mit Schreck; sie eilt zu ihr, drückt sie zärtlich ans Herz und ruft: «Mein Gott!.... was fehlt Ihnen, mein theures Kind? Was ist geschehen?»

Marianens Stimme dringt endlich zu Carolinens Herzen, sie findet endlich Thränen, stürzt in die Arme ihrer treuen Wärterin und ruft schluchzend: «Ach, Mariane.... ich bin verloren!»

«Verloren? Sie, mein Kind? Besinnen Sie sich! Welch Unglück ist Ihnen denn begegnet?»

«Mariane.... das Geheimniß, welches ich Dir verbarg.... war meine Liebe für Arthur.... Schwüre, die wir mit einander gewechselt haben!»

«Liebe! Armes Kind, ich ahnte wohl so etwas!»

«Arthur hatte mir geschworen, mein Gatte zu seyn.... mich immer zu lieben....»

«Nun, das finde ich ganz natürlich!»

«Aber Du weißt nicht, Mariane.... vorhin.... mein Vater hat dem Capitain erzählt.... daß Arthur Intriguen.... Liebschaften hätte! O, ich bin dessen gewiß, alles ist Verleumdung.... er denkt nur an mich.... aber der Vater glaubt alles.... will ihn nicht wiedersehen.... Er sagt, ein Mann wie er soll nie mein Gatte werden.... niemals!... Ach, dies Wort hat mein Herz zerrissen!»

«Nun, mein Kind, beruhigen Sie sich! Wenn dieser junge Mann wirklich....»

«Ach, Mariane.... ich bin verloren.... wenn ich nicht vor Gott seine Gattin wäre.... Mariane.... vergieb mir.... ich bin Mutter!»... Indem sie diese Worte stammelte, war das junge Mädchen vor ihrer treuen Pflegerin auf beide Kniee niedergesunken.

Die arme Mariane war wie vom Blitz getroffen, sie bringt kaum die Worte hervor: «Mutter! Sie.... O mein Gott!» Doch indem sie die Augen niederschlägt, bemerkt sie das junge Mädchen zu ihren Füßen; große Thränen rollen über Marianens Wangen, sie hebt ihr theures Kind auf, küßt sie zärtlich und schluchzt: «Ach, mein Kind.... Sie sind nicht schuldig.... ich allein.... ich hätte Sie nie verlassen, unaufhörlich über Sie wachen sollen.... Ich habe es nicht gethan.... Sie sehen wohl, ich müßte zu Ihren Füßen liegen, Sie um Verzeihung bitten!... Aber, wer hätte glauben können, wer hätte

je geahnt.... Gott, Gott! wenn es Ihr Vater wüßte!...»

Mariane weinte so heftig, daß Caroline sie trösten mußte. Plötzlich hörten sie die Stimme des Obersten im benachbarten Corridor; eine Ueberraschung fürchtend, bliesen sie schnell das Licht aus und eilten hastig nach ihrem Zimmer.

Sechstes Kapitel.

Ein Frühstück bei Arthur.

Vierzehn Tage nach dieser Begebenheit nahmen Herr von Vieussec und seine Nichte Ophelia Abschied von Draveil.

Caroline und Mariane sahen mit Vergnügen die letzten Fremden scheiden; der Capitain wurde von ihnen nicht als ein Fremder betrachtet, überdies war er durchaus nicht neugierig. Wenn man einen Fehltritt zu verbergen hat, sich in Carolinens Lage befindet, sucht man natürlich die Blicke Anderer zu vermeiden; das junge Mädchen durfte noch nicht fürchten, daß man ihren Zustand bemerke, und dennoch, wenn der Vater sie ansah, wechselte sie die Farbe, zitterte und glaubte schon ihr Geheimniß verrathen.

Aber außer dieser Angst wurde das junge Mädchen noch von einem andern Gedanken beunruhigt: Arthur ließ nichts von sich hören. «Ach,» dachte Caroline, «wenn er wüßte, daß ich Mutter bin, wie würde er eilen, mich zu trösten, beim Vater um mich anhalten.... sich lieber seinem Zorn aussetzen....

doch er kennt die Folgen meines Fehltrittes nicht.... Die Zeit vergeht.... er muß kommen.... mit dem Vater reden, sonst bin ich verloren!»

Mariane, eine stete Zeugin von dem Gram des jungen Mädchens, fing an ihre Unruhe für die Zukunft zu theilen. Nachdem sie vergebens versucht hatte, Carolinen zu trösten, sagte sie eines Morgens zu ihrem Fräulein: «Mein theures Kind, weil Arthur nicht kommt, will ich ihn aufsuchen, ihm Ihre Lage vorstellen.»

«Du, Mariane?» rief Caroline mit freudestrahlendem Blick.

«Ja, ich will nach Paris gehen, unter dem Vorwand, einige Einkäufe zu machen; Ihr Vater wird nichts dagegen haben, das ist das Wenigste.... Aber wie soll ich Herrn Arthurs Wohnung finden?»

«Ach! warte, Mariane.... durch seinen Onkel vielleicht.»

«Ja, Sie haben Recht!»

«Aber er darf nicht ahnen, daß Du zu Arthur gehst.»

«Fürchten Sie nichts, ich werde schon ein Mittel finden.... Wenn der Capitain die Adresse nicht weiß, frage ich in Paris Haus bei Haus.... ich werde ihn finden und sagen: Kommen Sie schnell, das arme Kind zu trösten und ihre Leiden zu endigen!»

«Ach, Mariane, ich danke Dir mein Leben!»

«Nun, ist denn Ihr Glück nicht das meinige? Muß ich nicht weinen, wenn ich Sie in Thränen sehe? Sie sollen nicht lange mehr traurig seyn.»

Mariane sucht den Capitain auf, und sagt gleichgültig: «Ach, Herr Capitain.... ich wollte sie etwas fragen, aber ich habe vergessen, was es ist.»

Der alte Kriegsmann wartet ruhig, daß sie sich deutlicher erkläre.

«Ach ja, jetzt weiß ich es: der Freund ihres Herrn Neffen hat ein Taschentuch hier gelassen....»

«Was kümmert das mich!» erwiederte der Capitain.

«Ich wollte nur fragen.... ob Sie seine Adresse wüßten.... da ich nach Paris gehe, könnte ich das Tuch gleich abgeben.»

«Kenne ich etwa die Freunde meines Neffen? Wie soll ich ihre Adresse wissen?»

«Das ist auch wahr.... aber vielleicht wissen Sie die Wohnung des Herrn Arthur, daß ich es dort abgeben könnte?»

«Meiner Treu! ich weiß es nicht genau.... ach ja, ich glaube, er wohnt Rue St. Georges, nicht weit von der Rue de la Victoire.... da so herum.... Ich habe nie bei ihm dejeunirt; überhaupt ist auch ein Taschentuch nicht der Mühe werth. Herr Minot wird ja wohl andere haben.»

Mit diesen Worten wendet sich der Capitain von ihr.

Mariane weiß genug, und beschäftigt sich nur mit ihrer nahen Abreise. Ein Vorwand ist bald gefunden. Den folgenden Morgen reist die gute Alte ab, nachdem sie Carolinen umarmt und fest versprochen hatte, mit Arthur zu reden. Kaum ist sie aus dem Wagen gestiegen, als sie sich nach der Rue St. Georges erkundigt und für sich sagt: «Ich weiß die Nummer nicht, doch muß ich ihn finden, ich gehe nicht aus Paris, ohne ihn gesprochen zu haben; es gilt Carolinens Glück und Zukunft, darf ich da wohl zaudern?»

Endlich erreicht sie die Rue St. Georges, tritt in das erste beste Haus und fragt den Portier: «Herr Arthur Gervillier....»

«Er wohnt hier!» antwortet man.

Mariane ist außer sich vor Freude und fragt: «Ist er zu Hause?»

«Ja.»

«O, das trifft sich herrlich! Ich eile zu ihm.»

«Ich weiß nicht, ob Sie ihn sprechen können; er hat einige Freunde zum Frühstück.»

«O, wenn es Fürsten wären! Ich bin gewiß, daß er alles verläßt, wenn er hört, von wem ich komme.»

«Nun, gehen Sie hinauf in den zweiten Stock.... und reden Sie mit dem Bedienten.»

«Danke!»

An dem Tage, wo Mariane nach Paris kam, hatte Arthur wirklich einige Freunde zu einem splen-

diden Frühstück gebeten; alles war angewendet, um mit den Festen des berühmten Lucullus zu wetteifern.

Seit seinem letzten Besuch in Draveil hatte der Verführer Carolinens das junge Mädchen fast ganz vergessen, welches unterdessen die Nächte in Thränen zubrachte. Als er seine Wünsche erfüllt sah, fühlte Arthur seine Liebe erlöschen, und sehnte sich nach neuen Eroberungen, um seinem erkalteten Herzen neue Abwechslungen zu verschaffen, weil er keines innigen, wahren Gefühls mehr fähig war. Da er die Liebe nur als eine angenehme Zerstreuung betrachtete, so dachte er wenig über die Folgen seines tadelnswerthen Benehmens nach. Wenn er ein Mädchen nicht mehr liebte, glaubte er fest, sie werde seinem Beispiel folgen und sich zu trösten suchen; er hielt sich nicht für schuldig, da er nie die Thränen sah, welche er hervorlockte, und sich selbst zu betäuben suchte. Dies war die Denkungsart des jungen charmanten Mannes.

Drei Monate waren verflossen, seitdem er von Carolinen Abschied genommen und ihr baldige Wiederkehr versprochen hatte. Unterdessen hatte Arthur schon mehrere Intriguen angeknüpft und wieder aufgelöst, deshalb war die Erinnerung an Fräulein von Melleval fast ganz aus seinem Gedächtniß verschwunden. Jetzt finden wir ihn mitten unter seinen Freunden und lustigen Gefährten wieder. Arthur

trägt einen prachtvollen sammtnen Schlafrock, den eine dicke goldene Schnur mit schweren Troddeln um seine Taille befestigt, ein niedliches gesticktes Sammtmützchen, nach der neuesten Mode, bedeckt sein schönes Haupt, er liegt nachlässig in einem Lehnstuhl und bittet seine Gäste, es sich wohlschmecken zu lassen.

Ein Dutzend junger Leute sind um den reich besetzten Tisch gruppirt, fast alle tragen Bart und Haare nach der Mode des Mittelalters und suchen in ihrem Ganzen etwas Originelles, Auffallendes zu affektiren, um nicht gewöhnlichen Menschen zu gleichen; sie rauchen Cigarren und entpfropfen die Champagnerflaschen.

Unter den Gästen zeichnet sich Theophile Minot aus, weil er keine langen Haare und keinen Zwickelbart trägt, worüber er von seinen Gefährten tüchtig ausgelacht wird; der pausbackige junge Mann kehrt sich wenig daran und schlürft langsam seinen Champagner.

«Nun, meine Herren, Sie trinken ja nicht!» sagte Arthur, sein Glas erhebend: «Wir sind ein Dutzend Zecher, und ich sehe erst achtundzwanzig leere Flaschen am Boden! Wahrhaftig, ich erkenne Euch nicht mehr!»

«Einen Augenblick, lieber Arthur, Du bist zu eifrig; wir fangen ja erst an!»

Diese Worte wurden von einem Herrn gesprochen, dessen Gesicht eine glühende Röthe bedeckte; seine stam-

melnde Zunge deutete hinlänglich an, daß der Wein schon in seinem Gehirne spuke.

«O, ich will Euch nicht treiben!» antwortet Arthur: «Trink' nach Gefallen, Lovelay! Du hast schon recht anmuthige Farben....»

«Ja wohl!» sagte ein großer, magerer Herr, dessen bleiches, hageres Gesicht, von einem dichten Bart umgeben, etwas Grauenhaftes hatte: «Ja, Lovelay könnte einen Teufel spielen, und brauchte keine Maske vorzubinden, er hat schon die Farbe eines Höllenbewohners, ein dunkles Krebsroth!»

«Und Du könntest sehr natürlich einen Bewohner des Hospitals darstellen, denn Du hast das Aussehn eines **Ecce homo**!»

Der große junge Mann schien mit dieser Erwiederung nicht eben zufrieden; doch lachte er, gleich den Uebrigen, und murmelte: «Ach, sehr witzig! sehr neu!»

«Durozel findet das nicht neu,» bemerkte ein kleiner junger Mann, lächelnd seinen Schnurrbart streichend; «es scheint, daß man ihm dies Kompliment nicht zum ersten Mal macht.»

«Ah! ich rathe Dir, zu schweigen, Saint-Géran! Weißt Du noch, wie Du neulich eine Dame küßtest, und ihr das Gesicht mit Deinem gefärbten Schnurrbart schwarz machtest? Es war zum Todtlachen, meine Herren! Wenn Ihr die Wuth der Schönen gesehen hättet!»

«Ha, ha, ha! Armer Saint-Géran!»

«Ei, meine Freunde,» rief der kleine junge Mann, «ich hatte es mit Vorsatz gethan; es galt eine Wette!»

«Ja wohl, das sagst Du jetzt!»

«Welches Wesen hat er denn mit einem Schnurrbart beglückt?»

«Nun, eines seiner Liebchen, eine ehrbare Putzmacherin oder so etwas; Saint-Géran wendet sich nicht an große Damen....»

«Das paßte auch nicht zu seinem Wuchs!»

«Ha, ha, ha! Allerliebst! ganz köstlich!»

«Meine Herren, ich bitte, die Dame zu respektiren, von der Sie reden! Sie ist die Wittwe eines Generals!»

«Ja, ja, das kennen wir schon! Sie sind alle Generals-Wittwen! Doch diese Damen widersprechen sich oft in ihren Aussagen, zu Einem sagen sie: «Ich bin Wittwe,» zu einem Andern: «Mein Mann ist in Amerika,» zu einem Dritten: «Mein Gemahl ist auf Reisen und fortwährend krank!» Ha, ha, ha! Wozu doch diese Lügen? Wenn wirklich ein Ehemann existirt, so wissen wir ja am besten, was er ist, und man braucht es uns nicht erst zu sagen.»

Lautes Gelächter erschallte von allen Seiten.

Arthur, mit dem Erfolg seiner boshaften Bemerkung zufrieden, wendet sich an Theophile: «Nun, Du sprichst ja gar nicht, dicker Minot! sage uns doch etwas.»

«Meine Herren,» erwiedert Theophile, ein grosses Glas Champagner hinabstürzend, «ich wette, daß Keiner von Euch fähig ist, ein so großes Glas auf einen Zug zu leeren.»

«O ja, Du verstehst das sehr gut; doch hier findest Du würdige Nebenbuhler in dieser Kunst.»

«Ja gewiß,» sagte der große Blasse, «ich weiß auch so zu trinken; seht einmal her!»

Indem er ein volles Glas Champagner ergreift, gießt er es sich mit einem Schwung in die Kehle; doch entweder hat er sich übereilt oder der Wein einen falschen Weg genommen, denn der junge Mann wird dunkelroth, hustet, schreit, erstickt fast, seine Nachbarn müssen zu ihm eilen, ihm in den Rücken klopfen, bis er endlich wieder zu Athem kommt, und Alle ihre Plätze wieder einnehmen.

«Ich glaube, Durozel wird wohlthun, dies Spiel nicht wieder anzufangen,» sagt der kleine Saint-Géran mit spöttischer Miene.

«Ich glaube,» meinte Arthur, «daß er Lovelay's schöne Farben beneidet und sich etwas Röthe verschaffen wollte.»

«Ha, ha! Sehr schön! sehr geistreich!» antwortet der Blasse, noch immer hustend: «Ich habe zu spät Athem geholt; ein anderes Mal will ich es besser machen.»

«Ich wette, daß Ihr es mir nicht nachmacht!» ruft Theophile triumphirend.

«Nun, meine Herren, die Wetten sind eröffnet,» sagt Arthur lachend; «aber man muß dem armen Durozel Zeit lassen, sich zu erholen.... Wir haben nichts zu versäumen, und können bis morgen bei Tisch bleiben.»

«Richtig! bis übermorgen sogar!»

«Bravo! bravo!»

«Der Erste, welcher unter den Tisch fällt, muß morgen früh drei Körbe Austern bezahlen.»

«Ja wohl, so ist's recht!» schreit Lovelay mit schwerer Zunge: «Der Erste, welcher unter den Tisch fällt, muß morgen früh drei Körbe Austern essen!»

«Ha, ha, ha! Der arme Lovelay verwickelt sich ein wenig! Aber gleichviel, er trinkt sehr gut.»

«Meine Herren,» sagt ein junger Mann mit dünnem hellblonden Bart, «ich kann nicht bis morgen bei Euch bleiben, ich habe diesen Abend ein Rendezvous mit einer himmlischen Frau! Ihr fühlt wohl, daß ich nicht fehlen darf, besonders da es das erste ist.»

«Ach, Edmond, laß uns doch mit Deinen himmlischen Frauen zufrieden.... Du kannst morgen oder übermorgen hingehen, es ist noch Zeit genug!»

«Um so mehr, meine Freunde,» sagte der kleine Saint-Géran, «da ich die himmlische Frau kenne, welcher Edmond die Cour macht, es ist eine Putzmacherin vom Boulevard Saint-Martin.»

Alle lachten, während Theophile wieder ein volles Glas auf einen Zug leert.

«Bravo! bravo!» ruft Arthur: «Gewiß, Theophile Minot ist ein herrlicher Gesellschafter! Er wird bald auf dem Boulevard Kunststücke machen!»

«Können Sie auch Messer verschlucken?» fragt der große Durozel.

«Seyd Ihr noch nicht zu den Soiréen von Atalie gegangen?» fragt ein Gast: «Es geht dort sehr hoch her! Schöne geschmückte Damen, Spiel und Souper! O, es ist köstlich!»

«Ich bin einmal da gewesen und habe nur ältliche, geschminkte Frauen angetroffen, lange, magere Hälse, wattirte Hüften, spitze Schultern, und habe mich sehr gelangweilt.»

«Du hast gerade einen schlechten Tag getroffen! Aber habt Ihr nicht eine Cigarre?»

«Wollt Ihr nicht lieber Pfeifen?» fragt Arthur: «Ich habe sie von allen Größen, türkische, deutsche, flammändische; das ist recht die Mode aus dem Mittelalter!»

«Gewiß!» meinte der junge Mann mit dem blonden, keimenden Barte, indem er heftig hustete und seinen Widerwillen vor dem Tabak, an den man in Frankreich wenig gewöhnt ist, zu überwinden suchte.

«Was fehlt Dir denn, Edmond?» fragt der kleine Saint-Géran: «Du erstickst ja bald!»

«Nein.... nein.... es ist nichts.... ich huste ein wenig. Aber wir werden sehr nach Tabak riechen; was werden die Damen sagen?»

«Ei, meine Geliebte ist eine Russin und raucht wie ein Türke!»

«Sitzt sie auch dabei mit gekreuzten Beinen?»

«Was geht das Euch an!»

Während dieses Gespräches hat Theophile sein Glas gefüllt und ruft: «Meine Herren, ich will etwas Anderes vorschlagen; Ihr Alle werdet singen: «O, wie wohl ist mir am Abend, wenn die hellen Glocken läuten, bum, bum, bum, bum!» ich wiederhole bum! indem ich einen Schluck trinke, und während Ihr Alle bum, bum, bum singt, muß ich mein Glas geleert haben.»

«Ein herrlicher Einfall von unserm berühmten Minot!» sagt Arthur lachend: «Wer will die Abendglocken singen?»

«Ich!» stammelt Lovelay: «Ich kenne diese Romanze.»

«Ah, Du nennst das eine Romanze?»

«Das ist egal! Ich weiß das Lied.»

«Nun, fangt an,» sagt Theophile, das Glas nehmend, «ich bin bereit.»

Herr Lovelay hebt mit krähender Stimme an: «Die Abendglocken klingen: dindi, dindon! dindi, dindon!»

«Das ist es ja nicht!» schreit Theophile ärgerlich, während Alle laut lachen und Lovelay immer fortfährt zu singen: Dindi, dindon! ohne auf Minots Rufen zu hören.

Das schallende Gelächter der Gäste wird durch den Eintritt von Arthurs Bedienten unterbrochen, der seinem Herrn zuflüstert: «Es ist Jemand draußen, der Sie durchaus sprechen will.»

«Mich sprechen? Mich jetzt stören?» ruft Arthur: «Wer ist so dreist? Nur ein Gläubiger kann diese Keckheit haben.... Aber wären es ihrer zwanzig, jage sie alle mit Stockschlägen davon! Nicht wahr, meine Freunde, so muß man diese Schurken behandeln?»

«Ja, ja, zur Thür hinaus mit den Gläubigern! Zum Fenster hinaus, wenn sie raisonniren!»

«Aber, es ist kein Gläubiger,» antwortet der Diener, «es ist eine Frau....»

«Eine Frau?» fragt Arthur.

«Wenn sie hübsch ist, laß sie eintreten!» ruft Saint-Géran: «Sie soll uns willkommen seyn!»

«Wer ist es denn?» fragt Arthur seinen Bedienten: «Du mußt ja ihren Namen wissen, da Du fast alle meine Bekanntschaften weißt.... Sprich doch.... genire Dich nicht.... vor meinen Freunden habe ich keine Geheimnisse.»

«O, mein Herr, es ist nicht, was Sie glauben,» erwiedert der Bediente, «es ist eine ältliche Frau, aus der dienenden Klasse....»

«Nun, dann geh' und laß mich in Ruhe! Glaubst Du, ich werde mich solcher Person wegen derangiren?»

«Aber, sie kommt von einer Dame....»

«Gleichviel! Ich habe jetzt nicht Zeit, sie anzuhören.... ich bin beschäftigt, laß sie wiederkommen.... morgen oder übermorgen.... jetzt will ich von nichts wissen.»

«Die Frau hat mir gesagt: Wenn Ihr Herr zögert, sagen Sie ihm nur den Namen meiner jungen Gebieterin, dann wird er gleich kommen.»

«Wirklich? Sie glaubt wohl, dieser Name sey ein Talisman? Nun, wer ist Diejenige, welche sie herschickt? Sprich doch laut, Dummkopf!»

«Es ist Fräulein Caroline Melle....»

Arthur unterbrach seinen Bedienten schnell, ehe er den Namen vollenden konnte, denn trotz seines Rausches fühlt er sich doch bei Carolinens Namen seltsam überrascht, er steht rasch auf und murmelt: «Weil es so ist.... muß man diese Frau anhören.... Verzeihung, meine Herren, ich komme sogleich wieder.»

Mariane wartete unruhig im nächsten Zimmer, sie konnte Arthurs Zögern nicht begreifen; endlich öffnet sich eine Thür, der Erwartete erscheint mit gerötheten Gesicht, die Mütze auf einem Ohr und etwas verdrießlicher Miene.

«Ah, Sie sind es, Mariane!» sagt der junge Mann: «Nun, was giebt's denn? Was wünscht Fräulein von Melleval? Ihr Landbewohner denkt im-

mer, man hat nichts Wichtigeres zu thun, als Euch anzuhören.... Nun, schnell, Mariane! Ich habe Gäste und bin sehr eilig.»

Die gute Mariane bleibt stumm vor Erstaunen bei diesem unerwarteten Empfang, kaum wagt sie zu antworten: «Mein Herr.... mein Fräulein hoffte immer, daß Sie bald kommen würden, wie Sie es ihr versprochen hatten.»

«Ich habe keine Zeit gehabt!»

«Mein Herr.... ich muß Ihnen sagen, daß Fräulein Caroline mir ihre Liebe für Sie entdeckt hat.... das arme Kind.... ich liebe sie wie meine Tochter.... ich habe sie ja erzogen, auf meinen Armen getragen.... Ach, warum hat sie nicht eher Vertrauen zu mir gehabt!»

«Das ist alles recht schön und gut, meine brave Frau! Lieben Sie Ihr Fräulein, ich hindere Sie nicht daran; aber wenn Sie mir nichts Anderes zu sagen haben, war es nicht der Mühe werth....»

«Mein Herr!» rief Mariane empört, «so empfangen Sie die, welche Ihnen von dem armen Kinde spricht, das Sie verführt haben! Hätten Sie Ihre Schwüre vergessen! Sie müssen sich indessen doch jetzt daran erinnern!»

«Ah, meine gute Frau, wenn Sie mir hier Moral lesen wollen, sparen Sie die Mühe! Ich werde Carolinen besuchen.... wenn ich kann, nächsten Monat vielleicht.... Adieu!»

Mariane hält Arthur gewaltsam zurück und ruft: «Aber, Sie haben mich also nicht verstanden! Jetzt gleich müssen Sie Herrn von Melleval um die Hand seiner Tochter bitten, denn Sie müssen ihr die Ehre wiedergeben.... die arme Caroline ist verloren.... sie wird Mutter werden! Nun, Herr Gervillier, werden Sie mich jetzt noch fortschicken?»

Arthur bleibt einen Augenblick sprachlos, seine Stirn verfinstert sich, doch bald antwortet er mit seiner gewöhnlichen Sorglosigkeit: «Ach, wäre es möglich! Caroline ist.... Welch ein Mißgeschick! Doch, was soll ich dabei thun?»

«O mein Gott! habe ich recht gehört?» rief Mariane, den jungen Mann mit Verzweiflung ansehend: «Sie fragen, was Sie thun sollen, während das arme Kind vor Gram vergeht, weder Tag noch Nacht Ruhe hat, den Fluch ihres Vaters fürchtet? Sie können zögern? Sie wissen nicht, was Sie thun sollen? Heirathen müssen Sie die Unglückliche, auf der Stelle heirathen; es ist Ihre Pflicht, selbst wenn Sie meine arme Caroline nicht mehr lieben.»

«Gute Frau, ich bin nicht gewohnt, Befehle zu empfangen! Ich finde Ihren Ton sehr unpassend.... Genug, ich habe nicht Lust bis morgen hier zu stehen. Carolinens Unglück geht mir nah, doch kann und will ich sie nicht heirathen, wenigstens jetzt nicht; weil ich keine Lust habe, mich so jung zu fesseln. Ueberdies kann ja ein Mann nicht alle Mädchen heirathen,

mit denen er im Verhältniß gestanden.... Wenn Sie die Welt mehr kennten, würden Sie das wohl einsehen.... Ich habe eine glänzende Laufbahn vor mir, und habe keine Lust allem zu entsagen, um mich bei dem Obersten von Melleval zu langweilen. Jeder weitere Versuch wäre unnütz. Ueberdies will ich nächstens eine große Reise machen.... Adieu! Grüßen Sie Ihr Fräulein, welches ich immer lieben werde, aber jetzt nicht heirathen kann; später, in einigen Jahren vielleicht.... wir wollen sehen!»

Bei diesen Worten macht sich Arthur von Marianen los, die seinen Arm noch immer fest hielt, und verschwand schnell durch eine Seitenthür, die er hinter sich verschloß.

Die arme Mariane blieb einige Augenblicke unbeweglich vor Schmerz, dann eilte sie aus dem Zimmer und rief: «O mein Gott, habe Mitleiden mit meiner armen Caroline!»

Siebentes Kapitel.

Ein glücklicher Zufall.

Denselben Abend nach ihrer Unterredung mit Arthur kehrte Mariane nach Draveil zurück, da sie keinen Grund hatte, länger in Paris zu verweilen. Unterwegs dachte Mariane nach und sagte für sich: «Meine arme Caroline würde vor Gram sterben, wenn ich ihr die Wahrheit sagte; ich will sie täuschen, bis sie etwas ruhiger ist.»

Die gute Frau hatte schon ihren Plan entworfen, als sie zu ihrem geliebten Fräulein zurückkehrte. Caroline bebte heftig, als sie Marianen erblickte; doch ihr Vater war da, sie mußte sich verstellen. Sie suchte in den Augen ihrer Bonne eine günstige Antwort zu lesen, doch diese vermied es absichtlich, Carolinens Blick zu begegnen, da sie ihr keine erfreuliche Nachricht zu geben hatte.

Endlich war der Augenblick gekommen, wo Caroline sich mit Marianen allein sah, und ihre erste Frage war: «Nun, hast Du ihn gesehen und gesprochen?»

«Nein, bestes Fräulein!» sagte Mariane, nur mühsam verbergend, was in ihr vorging.

«Du hast ihn nicht gesehn, und kommst so schnell wieder?»

«Mein Gott, theures Kind! was sollte ich machen? Herr Arthur ist nicht mehr in Paris.»

«Nicht mehr in Paris? Wo ist er denn?»

«Ich habe mich im Hause, wo er wohnte, genau erkundigt, man sagte mir: Herr Arthur Gervillier macht eine große Reise; man weiß nicht, wann er wiederkommt.»

«Eine große Reise! ohne mich zu sehen.... ohne mir zu schreiben.... ohne mir ein Wort des Trostes zu sagen!... Ach, Mariane, es ist um mich geschehen! Ich bin ohne Rettung verloren! Wenn mein Vater meinen Fehltritt bemerkt, wird er mir fluchen, mich verstoßen! Und wenn er mir auch verziehe, glaubst Du, ich könne mir selbst je den Schmerz verzeihen, den ich ihm mache? Ach, Mariane, ich will lieber sterben!»

Das junge Mädchen warf sich an Marianens Hals und weinte bittere Thränen. Gewiß wäre es besser gewesen, wenn sie alle diese Betrachtungen vor den Morgenpromenaden mit Arthur gemacht hätte; doch kommt die Reue nie zu spät.

Mariane küßte Carolinen und that alles, um ihren Muth zu beleben. «Theures Kind,» sagte sie, «Herr Arthur wird gewiß bald wiederkommen, wenn wir es am wenigsten denken. Die Vorsehung wird über Sie wachen. Doch muß man nicht gleich ver-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

zweifeln und an den Tod denken! Ueberdies sind Sie Mutter und müssen an das kleine Wesen denken, welches sein Leben von Ihnen fordert.»

Caroline ist tief bewegt, Marianens Worte finden den Weg zu ihrem Herzen; sie hat das beste Mittel ergriffen, Carolinens gesunkenen Muth zu beleben. Der Name Mutter klang ihr so lieblich, der Gedanke, ein Kind ans Herz zu drücken, giebt ihr neue Kraft.... sie vergißt alle Qualen und überläßt sich der süßesten Hoffnung.

Mariane theilte diese Gefühle durchaus nicht; wenn sie an Arthur denkt, erwacht ihr Unwille von neuem. «Ein so reines, unschuldiges Mädchen zu verführen,» sagte sich Mariane, «ihr Gefühl zu erwecken, ihr durch zärtliche Schwüre den Kopf zu verdrehen, bis sie ihre Pflicht vergißt, das ist die Beschäftigung der schönen Herren, welche unglücklicherweise Vermögen genug haben, um nichts Anderes zu thun! Wenn man das einen jungen charmanten Mann nennt, möchte ich die Bösewichter nicht sehen!»

Die Tage vergingen, ohne Nachricht von Arthur zu bringen. Caroline konnte nicht glauben, daß ihr Geliebter sie vergessen habe; ihr Herz wollte nicht die Hoffnung aufgeben, von Arthur noch geliebt zu seyn; zur Entschuldigung seines Benehmens erfand sie selbst tausend Vorwände. Sie dachte oft: «In Arthurs Alter hat man wenig Oekonomie, vielleicht haben ihn Schulden gezwungen, sich zu entfernen; vielleicht ist

er auf der Reise krank geworden.... O Gott, wenn er sterben sollte!» Das junge Mädchen wollte lieber an seinen Tod, als an seine Untreue glauben, weil ihre Liebe sich immer gleich blieb.

Caroline brannte vor Verlangen, den alten Capitain zu befragen; doch Mariane wußte es ihr geschickt auszureden, weil sie fürchtete, daß sie durch denselben leicht die Wahrheit erfahren könne.

Eines Abends indessen, als ihr Vater gerade einen Besuch in der Nachbarschaft machte, setzte sich Caroline neben den alten Kriegsmann, versuchte ihre Bewegung zu überwinden und sagte: «Es ist recht lange her, daß wir Ihren Herrn Neffen nicht gesehen haben....»

«Das ist wahr, mein Fräulein!»

Caroline wartet vergebens auf einige Worte mehr; doch da der Alte schweigt, fragt sie wieder: «Ist.... Herr Arthur nicht etwa auf Reisen?.... Ich glaubte.... gehört zu haben.... daß er reisen wollte?»

«Das ist wohl möglich!» antwortet der Capitain ruhig.

«Wie? Sie wissen nichts davon?»

«Durchaus nichts, mein Fräulein!»

«Das wundert mich doch.... denn ich glaubte, ein Onkel müsse doch seinen Neffen lieben.»

«Warum denn? Wenn der Neffe seinen Onkel nicht liebt?»

«Welch ein Mann!» sagte Caroline, mit einem Blick auf Marianen, welche dieser Unterredung zitternd zuhörte: «Von ihm werde ich nie etwas Näheres erfahren.»

Die gute Mariane antwortet nicht, und freut sich im Stillen über die Einsylbigkeit des Capitains.

Der Winter ging vorüber, man war schon im Anfang des März; und schon beinahe sieben Monate hatte Caroline ihren Fehltritt zu verbergen. Vermittelst Marianens Hülfe und der Art sich anzukleiden, hatte Caroline bis jetzt den Blick des Vaters getäuscht, doch täglich war eine Entdeckung zu befürchten; Mariane zitterte, und Beide suchten ein Mittel, die schreckliche Katastrophe zu vermeiden, als eines Morgens Herr von Melleval freundlich zu seiner Tochter sagte:

«Liebes Kind, ich habe Dir etwas zu sagen, was ich gestern selbst noch nicht ahnte.»

Caroline zittert und erröthet — wenn man sich schuldig fühlt, bezieht man alle Worte auf seinen Fehltritt — doch der Oberst fährt fort:

«Ja, liebe Caroline, ich muß Dich auf einige Zeit verlassen und nach Bordeaux reisen.»

«Sie wollen fort, bester Vater?» fragt das junge Mädchen, frei aufathmend.

«Ich habe diesen Morgen einen Brief erhalten, der diese Reise nöthig macht. Du weißt, daß ich bei Bordeaux ein hübsches Gut besitze, welches ich zu ver-

kaufen wünsche; schon längst habe ich Jemand beauftragt, mehrere Verschönerungen und Reparaturen machen zu lassen, doch scheint es, daß meine Aufträge nicht gut besorgt sind. Ein Notar schreibt mir, daß meine Gegenwart dort durchaus nöthig sey; ich will also selbst hin.... Da Du seit einiger Zeit kränklich bist, mag ich Dich nicht mitnehmen; ich liebe überhaupt nicht, mit Frauenzimmern zu reisen. Du bleibst mit Deiner guten Mariane hier.... ich lasse Dir die Köchin und den Gärtner; übrigens ist die Gegend hier sehr sicher.»

«Reisen Sie denn so bald, lieber Vater?»

«Ja wohl, mein Kind! Ich habe keine Zeit zu verlieren! Mein Mantelsack ist gepackt, noch diesen Morgen gehe ich nach Paris, von dort mit der Diligence weiter, so schnell als möglich.»

Zu jeder andern Zeit hätte sich Caroline über die Trennung von ihrem Vater betrübt; doch in diesem Augenblick schien es ihr, daß die Vorsehung diese Gelegenheit sende, ihre Schande vor dem Vater zu verbergen. Sie empfindet daher nicht den Kummer, welchen der Oberst fürchtete; doch dieser hat nicht die Zeit darauf zu achten, weil eine andere Person seine ganze Aufmerksamkeit fesselt.

Seit dem Moment, wo der Oberst seine nahe Abreise nach Bordeaux ankündigte, ist der Capitain starr und unbeweglich stehen geblieben und wirft unruhige Blicke auf Herrn von Melleval, als wollte er sa-

gen: «Nun.... und ich? Was soll denn aus mir werden?»

Doch Herr von Melleval, den geheimen Gedanken seines alten Freundes errathend, sagt lächelnd: «Wie, Capitain! Sie stehen da so ruhig, als ob Sie nichts zu thun hätten? Haben Sie denn nicht gehört, was ich meiner Tochter ankündigte?»

«Ja, mein Oberst!» antwortet der alte Krieger, die Stirn runzelnd: «Weil Sie reisen, wäre es freilich nicht passend, wenn ich in Ihrer Abwesenheit hier bliebe.... Ich will nach Paris zurückkehren....»

«Nein, alter Freund, so meine ich es nicht! Sie sollen mich nach Bordeaux begleiten.»

«Wie, mein Oberst.... wäre es möglich! Sie erweisen mir die Ehre, mich mitzunehmen?» rief der Capitain mit freudestrahlendem Gesicht.

«Sagen Sie: das Vergnügen, alter Kamerad! Wenn ich meine Tochter nicht habe, will ich doch wenigstens einen Freund um mich sehen, der des Abends bei einem Glase Punsch mit mir schwatzen kann. Nicht wahr, Carolinchen, ich habe Recht, den braven Gervillier mitzunehmen?»

«O gewiß, bester Vater!» rief Caroline: «Sie sind dann nicht allein, und ich werde ruhiger seyn.»

«Ach, mein Oberst!» rief der Capitain: «Sie machen mir da eine Freude, Donnerwet....» Der alte Soldat hielt beschämt inne, drehte sich rasch um und rief: «Ich will mein Felleisen packen!»

Nach zwei Stunden war alles bereit; der Oberst küßte seine Tochter zum Abschiede, während der Capitain dem Fräulein eine ehrerbietige Verneigung machte.

«Werden Sie lange bleiben, Väterchen?» fragte Caroline, ihren Vater zärtlich umarmend.

«Ja, liebes Kind! Du weißt wohl, ich habe dort viel zu thun, und wenn ich das Gut während meiner Anwesenheit verkaufen könnte, will ich lieber einige Wochen länger bleiben, um dies Geschäft zu beenden. Du kannst denken, daß ich so viel als möglich eilen werde, Dich wieder zu sehen; doch kann sich meine Abwesenheit wohl sechs Wochen oder zwei Monate verlängern.»

«Ach,» sagte leise Mariane, während Caroline ihren Vater umarmte, «der Himmel wird geben, daß er nicht zu früh wiederkomme!»

Achtes Kapitel.

Ein Sohn.

Herr von Melleval ist fort. Caroline und Mariane brauchen nicht mehr jeden Augenblick zu zittern, denn sie sind fast allein. Die Köchin, ein derbes Bauermädchen, kommt fast nie in die herrschaftlichen Zimmer, und sieht ihre junge Herrin nur bei Tisch, wenn sie die Speisen aufträgt; der Gärtner bekümmert sich nur um seine Blumen und Obstbäume. Vor solchen Leuten konnte man sicher seyn; überdies ist der Befehl gegeben, Niemand bei Carolinen vorzulassen, und in Abwesenheit des Obersten scheint dies Allen sehr natürlich.

Mariane verläßt ihr theures Fräulein nicht mehr, umgiebt sie mit der zärtlichsten Sorgfalt, belebt ihren Muth durch tröstende Worte und sagt oft: «Sie sehen, der liebe Gott nimmt sich unserer an, warum soll man jetzt die Hoffnung verlieren?»

«Aber mein Kind.... ich darf es nicht bei mir behalten.... ach, Mariane, und ich würde es doch so lieben!»

«Nein, gewiß dürfen Sie es nicht behalten.... Welche Idee! Aber seyn Sie ruhig; habe ich nicht

an alles gedacht? Ich will das kleine Wesen nach dem Dörfchen Champrozai bringen, die Amme ist schon bestellt, eine gute Bäuerin, recht frisch und gesund; das Kind ist dort gut aufgehoben, dafür stehe ich.»

«Aber was wirst Du der Amme sagen, wenn sie nach den Eltern des Kindes fragt?»

«Nur ohne Sorgen, ich habe mir alles schon ausgedacht. Ich sage der Amme, daß ich in Paris eine Nichte habe, ein armes, verführtes Mädchen, deren Kind ich adoptire; bei den Bauern braucht man nicht viel Feinheit anzuwenden.»

«Ach, Mariane, wie viel Dank bin ich Dir schuldig! Aber ich werde mein Kind manchmal sehen, nicht wahr?»

«Ja, ja, wir werden das schon machen.... bis Champrozai ist ein hübscher Weg!»

«Wie so gern will ich ihn machen, um mein Kind zu sehen! Armes Geschöpf, wenn Dein Vater Dich auch verläßt, wird die Liebe Deiner Mutter Dir doch nie fehlen! Aber Arthur wird wiederkommen.... er weiß nicht, daß ich Mutter bin.... sonst wäre er nicht gereist. Nicht wahr, Mariane, er wird seine Schwüre nicht brechen?»

Mariane senkt den Kopf und murmelt: «Ach, mein Kind, ich weiß es nicht! Mit den Männern ist so etwas immer zweifelhaft!» dabei denkt sie im Stillen: «Arme Kleine! Sie zählt noch auf die Liebe ihres Verführers! Von dem ist nichts zu hoffen, er

denkt nicht mehr an sie.... Wie schade, mit einem so schönen Gesicht eine so schwarze Seele zu haben! Ja, ja, trau' Eine nur den charmanten jungen Männern! Aber die Häßlichen machen es auch nicht besser!»

Caroline erhielt bald Nachrichten von ihrem Vater; er war zwar glücklich angekommen, doch bat er seine Tochter, Geduld zu haben; sein Gut war in schlechtem Zustande und erforderte vielleicht eine lange Anwesenheit.

Mariane hüpfte vor Freuden, während Caroline mit Thränen ausrief: «Ach, wie schuldig ist man, sich über die Abwesenheit eines Vaters zu freuen!»

Die Zeit nahte, wo Caroline einem Kinde das Leben geben sollte, dessen Geburt ein Geheimniß bleiben mußte. Seit mehreren Tagen verließ sie unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit ihr Zimmer nicht mehr; indessen war das Wetter lieblich und angenehm, der Monat April führte den Frühling herbei, der Flieder zeigte dicke Knospen, und man konnte schon mit Vergnügen im Garten lustwandeln.

Ein neuer Brief des Herrn von Melleval hatte Carolinen und Marianen völlig beruhigt, er glaubte erst Ende Mai's seine Rückreise antreten zu können, und dann war Caroline längst im Stande, sich den Blicken ihres Vaters zu zeigen. Nichts durfte also die Bewohner von Draveil beunruhigen, als an einem schönen Morgen ein elegantes Kabriolet vor dem Hause des Obersten hielt. Caroline war gerade allein in

ihrem Zimmer, Mariane war hinab in den Garten gegangen.

Das junge Mädchen hat das Geräusch eines Wagens gehört und eilt voll Schreck ans Fenster. Sie bemerkt das Kabriolet, ein junger Mann steigt aus, Caroline kann sein Gesicht nicht sehen, da er gerade ins Haus tritt; doch für sie giebt es nur eine Hoffnung, nur einen Gedanken: der junge Mann muß Arthur seyn, der, von seiner Reise zurückgekehrt, sogleich zu seiner Geliebten eilt. Caroline eilt aus dem Zimmer und fliegt Arthur entgegen. In demselben Augenblick kommt der Fremde die Treppe herauf, das junge Mädchen sinkt zitternd in einen Sessel und seufzt: «O Gott, er ist es nicht!»

Der, welchen Caroline für Arthur gehalten, war fast in demselben Alter, von gleichem Wuchs; doch hatte er im Gesicht keine Aehnlichkeit mit dem Neffen des Capitains. Der Fremde hat nicht so schwarzes, glänzendes Haar, wie Arthur; sein Gesicht ist bleich und ernst, die markirten Züge haben im ersten Augenblick etwas Hartes, doch der Ausdruck seiner Augen, wie der Ton seiner Stimme, flößen Vertrauen ein.

Caroline bemerkt dies alles nicht; für sie ist es ein Fremder, der sie wenig interessirt und dessen Gegenwart sie in die größte Verlegenheit bringen kann. Sie bleibt auf dem Stuhle sitzen und sucht so viel als möglich ihren Zustand zu verbergen.

Der junge Mann tritt in das Zimmer, wo Caroline sich befindet, grüßt sie und sagt: «Habe ich die Ehre mit Fräulein von Melleval zu sprechen?»

«Ja, mein Herr!» antwortet Caroline, eine leichte Verneigung mit dem Haupte machend, indem sie im Stillen den Himmel bittet, ihr Marianen zu senden.

«Mein Fräulein, entschuldigen Sie meine Unbescheidenheit!» sagt der junge Mann: «Ich heiße Charles Daverny.... bin der Sohn eines Jugendfreundes Ihres Herrn Vaters.... mein Name ist Ihnen vielleicht nicht fremd.»

«In der That,» antwortet Caroline, ein grosses Buch auf ihren Schooß legend, das sie auf einem Tische neben sich fand, «mein Vater hat öfter von einem Major Daverny gesprochen, der sich bei Lyon zurückgezogen und vor einem Jahr gestorben ist.»

«Ja, mein Fräulein, ich habe das Unglück gehabt, meinen Vater zu verlieren. Seitdem ist mir der Aufenthalt in Lyon unerträglich geworden, ich will mich in Paris fixiren, schon seit sechs Wochen bin ich dort eingerichtet; da mein guter Vater mir so oft von dem Obersten von Melleval gesprochen, und ich wohl wußte, daß er Draveil bewohne, so habe ich mich heute früh auf den Weg gemacht, um die Freude zu haben, einen Freund meines Vaters zu sehen.»

«Wie schade, mein Herr, daß Ihre Hoffnung heute getäuscht wird! Mein Vater ist abwesend.»

«Das habe ich von Ihrem Gärtner gehört; da ich fragte, ob ich mich dem Fräulein vorstellen dürfe, antwortete man mir, daß Sie seit einiger Zeit unwohl wären, und....»

«Sie sehen, daß man Sie nicht getäuscht hat, mein Herr!» rief Mariane im Eintreten, und Caroline rasch ein großes Tuch überwerfend, indem sie sagt: «Wie, Fräulein, Sie haben Ihr Zimmer verlassen, bei Ihrer Schwäche? Das ist nicht recht! Wäre ich da gewesen, ich hätte es gewiß nicht geduldet! Der Gärtner weiß doch, daß Fräulein Caroline nicht im Stande ist, Besuche zu empfangen.»

«Ah, ich allein bin der Schuldige!» sagt Herr Daverny, sich vor Carolinen verneigend: «Verzeihen Sie, mein Fräulein, Ihre Einsamkeit gestört zu haben.... der Wunsch, Sie kennen zu lernen.... Doch ich will mich Ihnen empfehlen.»

«Ich bin Ihnen im Gegentheil vielen Dank schuldig, wenn Sie mir meinen Empfang verzeihen.... doch ich bin seit einiger Zeit so schwach und leidend....»

«Man sieht ja wohl, daß Sie krank sind,» sagt Mariane hastig, «der Herr wird Sie gewiß entschuldigen.»

Herr Charles Daverny heftet den Blick auf Caroline und scheint sie aufmerksam zu betrachten;

doch da sie erröthend die Augen niederschlägt, verneigt er sich tief, indem er seine Entschuldigungen erneuert, und fragt, wann man Herrn von Melleval erwarte.

«In einem Monat, denke ich,» sagt Caroline.

«O, vielleicht erst in zwei Monaten!» ruft hastig Mariane: «Er ist sehr weit von hier.... läßt bauen.... Reparationen machen.... das hält auf.... Herr von Melleval will erst wiederkommen, wenn alles beendigt ist.»

Während Mariane sprach, wendet Charles die Blicke oft auf Carolinen, wenn diese es nicht bemerkt, endlich verneigt er sich tief und sagt: «Leben Sie wohl, mein Fräulein! Später, bei der Rückkehr Ihres Herrn Vaters, werde ich die Ehre haben, Sie wiederzusehen.... ich hoffe Sie dann vollkommen hergestellt zu finden.»

«O ja,» sagt Mariane, «das Fräulein wird mit dem Frühjahr wohl besser werden; der Doktor meint, es wäre nicht gefährlich.»

Herr Daverny hört nicht auf Mariane, er betrachtet Carolinens bleiches, leidendes und dennoch so liebliches Gesicht, er wünschte einige Worte aus ihrem Munde zu hören, doch sie schweigt; der junge Mann will sich empfehlen, Caroline erhebt sich unwillkührlich, um ihn bis zur Thür zu begleiten, doch ein Blick Marianens erinnert sie an ihre Unvor-

sichtigkeit, sie sinkt in den Sessel zurück und flüstert: «Entschuldigen Sie, wenn ich Sie nicht begleite; doch ich fühle mich so schwach....»

«Ah, mein Fräulein, ich bitte Sie, meine Unbescheidenheit zu verzeihen und mir zu erlauben, Sie später meiner Ergebenheit zu versichern.» Mit diesen Worten verläßt er schnell das Zimmer, und einige Augenblicke später hört man das Rollen seines Wagens, der nach Paris zurückkehrt.

«Endlich ist er fort!» rief Mariane: «Warum sind Sie ihm auch entgegengegangen, mein Kind! Bedachten Sie denn nicht....»

«Ach, Mariane, als ich einen Wagen vor dem Hause halten hörte, glaubte ich, es wäre Arthur, den ich immer erwarte; außer mir vor Freude eilte ich ihm entgegen.... als ich die Thür öffnete, erkannte ich erst meinen Irrthum. Wenn Du wüßtest, wie traurig mich das machte! Ich fiel ganz trostlos auf einen Stuhl.»

«Armes Kind! Der Dummkopf von Gärtner hat ihn trotz meines Verbots heraufgelassen.»

«Ach, Mariane, wenn dieser Herr nur nichts bemerkt hat....»

«Nicht doch.... Ihr Negligée ist ja so weit und faltig; auch saßen Sie ja, als er kam.»

«Ueberdies hatte ich noch dies große Buch auf den Schooß genommen.»

«Er hat nichts gesehen, die Männer bemerken so etwas nicht gleich; dieser war nur beschäftigt, Ihr Gesicht zu betrachten.»

«Wir haben ihn recht schlecht empfangen, nicht einmal einen Sitz angeboten!»

«Desto schlimmer! Warum kommt er so ungelegen! Uebrigens hat er auch eben nichts Einnehmendes.»

«Aber er ist der Sohn eines Jugendfreundes meines Vaters.»

«Nun, wenn der Herr wieder hier ist, können Sie ihn ja recht freundlich behandeln, unterdessen kann er uns in Frieden lassen. Bis zu dem gefürchteten Augenblick will ich aber nicht mehr von Ihrer Seite gehen!»

Kaum hatte Mariane diese Worte gesprochen, als sich mehrere Stimmen im Hofe hören ließen; Caroline sieht ihre Bonne an, die erschrocken stammelt: «Ach, mein Himmel, was ist denn das schon wieder?»

«Ich glaube diese Stimmen zu kennen,» sagt Caroline.

«Ei freilich!» ruft Mariane, in den Hof sehend: «Es ist die Familie Troussard! Vater, Mutter, Kinder!»

«Ach, beste Mariane, ich bin verloren!»

«Nein doch.... bin ich nicht da? Laufen Sie schnell in Ihr Zimmer.... legen Sie sich ins Bett, und lassen Sie mich sorgen!»

Caroline eilt schnell in ihr Stübchen; die Familie Troussard kommt schon die Treppe herauf, man hört Madame reden, Mademoiselle singen und die Kinder schreien.

«Guten Morgen, Mariane!» ruft Madame Troussard: «Da sind wir Alle! Ich hoffe, wir haben schönes Wetter gewählt; es ist zwar etwas kühl, aber sehr gesund. Alphons! Du trittst mir auf die Füße, mein Kind.... Wir wollten doch einmal sehen, wie es in unserm Hause aussieht....»

«Und was der Keller macht,» fügt Herr Troussard hinzu.

«Wir hatten viel zu thun! Bälle, Conzerte, Soiréen! Theresinette hat sich im Gesange sehr vervollkommnet! Jeder will sie hören! Sie singt die Rode'schen Violin-Variationen wie Madame Catalani.... nicht wahr, Theresa? Meine Kleinen fangen an zu buchstabiren, sie haben viel Talent; im nächsten Jahr werden sie einen Preis erhalten. Die lieben Kinderchen! Man mußte ihnen doch ein Vergnügen machen, darum sind wir heute hierher gekommen und haben unser Haus besucht.»

«Ja wohl, und die Ratten haben meinen großen Strohhut angefressen!» brummte Therese: «Das kommt davon, wenn man etwas auf dem Lande läßt!»

«Man wird ihn für Deinen Bruder einrichten. Fanfan, kratze doch nicht immer an Deiner Nase, sonst wird sie so groß wie eine Gurke; schneide auch

keine Gesichter, das macht Dich häßlich! Befindet sich alles hier wohl, Mariane?»

Mariane hatte Madame Troussard ruhig fortschwatzen lassen, um Carolinen Zeit zu gönnen, sich zu Bett zu legen, endlich erwiedert sie: «Aber, Madame, wissen Sie denn nicht, daß Herr von Melleval in Bordeaux ist?»

«O ja, wir wissen es! Doch gleichviel, Fräulein Caroline wird uns eben so gut als ihr Vater empfangen, denn sie muß sich hier sehr ennuyiren.»

«Ich werde ihr neue Arien vorsingen, denn wir schlafen hier, nicht wahr, Mama?»

«Das ist unsere Absicht,» antwortet Madame Troussard, «der Oberst hat mehrere Fremdenzimmer, und ganz zum Empfange eingerichtet, in unserm Hause sind weder Betttücher noch Vorhänge; wenn man den ganzen Winter in der Stadt zubringt, ist es nicht nöthig, so viel Wäsche auf dem Lande zu lassen.»

«Damit sie von den Ratten gefressen wird, wie der Strohhut meiner Tochter!» bemerkt Troussard.

«Nun, mein Lieber, was brummst Du denn immer über den elenden Hut, der kaum zwei Franken gekostet hat!»

«Das ist egal! Er konnte noch lange halten!»

Mariane hört nicht mehr auf Troussards; von der Idee erschreckt, daß die Familie die Nacht über im Hause bleiben will, stammelt sie endlich: «Aber,

Madame, wissen Sie denn nicht, daß Fräulein Caroline seit einigen Tagen krank ist?»

«Ja wohl, der Gärtner hat es uns gesagt,» antwortet Therese, «er wollte uns nicht hinauf lassen.»

«Aber wir sind ja Nachbarn und Freunde,» fällt Madame Troussard ein, «und kommen sans façon, uns für einige Tage bei Ihnen zu etabliren; Carolinchen wird sich freuen, Gesellschaft zu bekommen. Was fehlt ihr denn? ein Schnupfen? eine Erkältung? ein Flußfieber? Wo ist denn das liebe Kind? In ihrem Zimmer?»

«Einen Augenblick!» ruft Mariane: «Das Fräulein ist.... kränker, als Sie glauben.... vielleicht schläft sie jetzt....»

«Nun, Mariane, gehen Sie zu sehen, ob Caroline schläft; unterdessen wollen wir unsere Hüte und Tücher ablegen, nachher führen Sie uns in unsere Zimmer und geben Sie uns vor Tische etwas zu essen. Nicht wahr, Kinderchen, Ihr seyd hungrig?»

«Ja, ja, wir wollen Kuchen essen!»

«Sie werden ihnen Kuchen geben, Mariane, die Kinderchen sind mit Wenigem zufrieden; wir begnügen uns mit etwas Pastete, kaltem Braten u. s. w., um uns den Appetit nicht zu verderben.»

«Wartet, ich will Euch schon hier fort bringen!» dachte Mariane, hinauseilend.

Sie fand Carolinen im Bett und im Stande, allen Blicken zu trotzen.

«Nun?» fragte das junge Mädchen ängstlich.

«Ach, mein Kind! wenn sie nur auf einen Augenblick kämen, ginge es noch an; aber sie wollen zwei oder drei Tage bleiben!»

«O Gott! Mariane, wie unglücklich sind wir! Wenn ich nun während ihrer Anwesenheit.... mir ist so seltsam.... ich fürchte....»

«Das wäre schön! Aber warten Sie, ich habe einen Einfall! Klagen Sie nur über Kopfweh, heftiges Jucken....»

«Warum das?»

«Sie werden sehen.... ich höre sie schon.... wikkeln Sie sich fest in die Bettdecke!»

Mariane läuft der Familie entgegen.

«Nun,» fragt Madame Troussard, «darf man eintreten?»

«Ja, sie schläft nicht,» antwortet Mariane, «treten Sie nur ein, Sie werden sehr willkommen seyn.»

Die ganze Familie tritt in Carolinens Zimmer, deren Bett so mit Gardienen verhängt ist, daß man die junge Kranke kaum sehen kann. Indessen laufen Therese und ihre Mutter schnell zu dem Bett, während Herr Troussard sich in einen Lehnstuhl beim Kamin wirft und die drei kleinen Jungen sich auf dem Teppich herumrollen.

«Nun, liebe Caroline, Sie sind also wirklich krank?» sagt Madame Troussard, einen Stuhl

nehmend: «Nun, da wir einige Tage hier bleiben, wollen wir Ihnen Gesellschaft leisten und Sie aufheitern.»

«Auf Ihre Gesundheit trinken!» bemerkt Herr Troussard.

«Ich will Dir viele neue Arien vorsingen,» sagt Therese, sich über das Bett neigend: «Ich lerne jetzt Italienisch bei Herrn Adagelli.»

«Ich weiß nicht, ob das arme Kind im Stande seyn wird, Sie anzuhören,» sagt Mariane kopfschüttelnd.

«Ah, à propos! Sie sind krank?» ruft Madame Troussard: «Was fehlt Ihnen denn eigentlich?»

«Ich leide sehr am Kopf,» flüstert Caroline mit schwacher Stimme, «dann fühle ich ein Jucken am ganzen Körper....»

«Das ist sonderbar! Weiß denn der Doktor nicht, was es ist?»

«Verzeihen Sie, er hat es diesen Morgen erklärt,» fällt Mariane ein: «das Fräulein fürchtet sich zwar, aber wenn man sich recht warm hält, stirbt man selten daran....»

«Wie? Was ist es denn für eine Krankheit?» fragt Madame Troussard unruhig.

«Nun, es sind die Blattern.»

«Die Blattern!» schreit Madame Troussard aufspringend.

«Sie sind nicht eingeimpft?» fragt Troussard.

«Es scheint, man hat sie nicht geimpft,» sagt Mariane: «das hilft auch nicht immer, denn ich habe die Blattern dreimal gehabt.»

«Beste Caroline,» sagt Madame Troussard, zu ihren Söhnen eilend und sie nach der Thür drängend, «weil Sie die Pocken haben, können wir nicht länger in Ihrem Hause bleiben.... es würde Sie stören.... und dann habe ich große Furcht für meine Kinder; sie sind zwar geimpft, aber da man sie öfter haben kann....»

«O ja, komm schnell, Mama,» ruft Therese ängstlich, «laß uns gehen! Ich will nicht häßlich und blatternarbig werden! Adieu, liebe Caroline....»

«Leben Sie wohl, mein Kind!» sagt Madame Troussard, ihre Kinder hinaustreibend, so daß zwei davon stolpern und auf die Nase fallen: «Pflegen Sie sich gut, halten Sie sich warm.... Nun, Troussard! Du solltest schon lange im Hofe seyn!»

In einem Augenblick hat die Gesellschaft Hüte und Shawls ergriffen, eilt die Treppe hinunter, und bald ist die ganze Familie Troussard verschwunden.

Mariane kann nun herzlich über den Erfolg ihrer List lachen.

«Aber wenn die Nachbarn es nun dem Vater erzählen?» fragt Caroline besorgt.

«Ei was! Ich werde Ihrem Herrn Vater schon sagen, daß ich die ganze Familie Troussard in seiner Abwesenheit nicht aufnehmen wollte, und diesen

Vorwand erdachte, um sie los zu werden. Ich wette, der Oberst wird über meinen Einfall lachen. Doch will ich gleich den Gärtner benachrichtigen.» Mariane eilt hinunter und giebt den strengen Befehl, Jeden abzuweisen, weil das Fräulein unwohl sey und nicht immer gestört zu seyn wünsche.

Der Rest des Tages vergeht ohne besondere Begebenheiten; doch gegen Abend empfindet Caroline von neuem Schmerzen. Mariane verließ sie nicht; da sie die nöthigen Kenntnisse besaß und man daher eine Hebamme entbehren konnte, so war sie ihrer jungen Gebieterin von größtem Nutzen. Gegen Mitternacht gab Caroline einem Sohne das Leben.

Wer könnte die Wonne der jungen Mutter schildern, als sie ihr Kind ans Herz drückte! Mariane pries den Himmel, daß der Neugeborne um Mitternacht zur Welt gekommen, wo Niemand sein Schreien hörte, da alles in tiefem Schlafe lag.

«Die Vorsicht beschützt uns!» rief Mariane erfreut: «Küssen Sie Ihren Sohn, armes Kind, dann überlassen Sie sich der Ruhe und trauen Sie auf mich.»

«Aber, Mariane, wird auch mein Sohn alles haben, was er bedarf?»

«O, fürchten Sie nichts.... ich liebe den Kleinen schon, wie ich Sie liebe, und das ist genug gesagt! Morgen, vor Tagesanbruch, will ich ihn wohl verhüllt und eingewickelt zu seiner Amme bringen, die ihn schon erwartet.»

«Morgen! Mich schon so früh meines Kindes berauben!»

«Wollen Sie unser Werk zerstören? Ein Schrei des Kleinen könnte uns verrathen, und dann.... Denken Sie an Ihren Vater!»

«An meinen Vater!... Du hast Recht, Mariane! Bringe meinen Sohn morgen früh fort.... doch sobald ich ausgehen kann, will ich das theure Kind umarmen.»

«Ei, gewiß werden wir es besuchen; bis Champrozai ist es ja nur ein kleiner Spaziergang.... und in Abwesenheit Ihres Vaters können wir hingehen, so oft es uns gefällt.»

«Alle Tage, Mariane, täglich will ich mein Kind sehen und küssen.... aber sieh doch, wie hübsch er ist! wie schön mein Sohn seyn wird! Er gleicht seinem Vater, nicht wahr?»

«Das wollen wir später sehen! Jetzt beruhigen Sie sich, schlafen Sie ein wenig, sonst können Sie noch lange nicht daran denken, nach Champrozai zu gehen.»

«O, Du hast Recht, meine gute Mariane, ich will gleich schlafen.... aber lege meinen Sohn zu mir ins Bett.... an meine Seite.... ach, es ist vielleicht das einzige Mal, daß er so in meinem Arm schlummert!»

«Nun, nur nicht etwa traurig, da alles so glücklich gegangen ist.»

« O nein, Mariane.... nein.... ich bin jetzt sehr glücklich.... ich habe einen Sohn.... Lege ihn nur dicht an mein Herz, damit ich ihn im Schlafe bei mir fühle. »

Mariane legt das Kind neben die Mutter, die nicht müde wird es anzusehn und zu liebkosen, bis Mariane endlich böse wird und Caroline sich entschließt, ihren Sohn in Ruhe zu lassen. Die Natur trägt den Sieg über die mütterliche Liebe davon, Carolinens Augen schließen sich, sie schläft ein, indem sie den Mund auf die Stirn des Kindes drückt.

Mariane betrachtet mit Wonne die liebliche Gruppe. Drei Stunden lang schließt die treue Wärterin kein Auge, endlich, gegen vier Uhr Morgens, nimmt sie sanft das Kind aus den Armen der schlummernden Mutter, hüllt es sorgfältig in warme Decken ein und wirft einen Mantel über, worin sie den Kleinen verbirgt.

Der Tag brach eben an. Mariane geht leise aus dem Zimmer und schleicht auf den Fußzehen aus dem Hause, um Niemand zu erwecken; gerade so machte es Caroline, wenn sie Arthur im kleinen Wäldchen aufsuchte.

Neuntes Kapitel.

Verborgenes Glück. Rückkehr des Obersten.

Indem sie die Augen öffnete, war Carolinens erste Bewegung, ihren Kopf vorzubeugen, um das geliebte Kind zu küssen; doch ihre Lippen begegnen dem kleinen Gesichtchen nicht mehr. Sie streckt die Arme aus, richtet sich halb auf, es ist heller Tag, ihr Kind fort.

«Schon?» seufzt Caroline: «Böse Mariane, warum hast Du mich nicht geweckt? Wie leid thut es mir, so lange geschlafen zu haben!» Die junge Mutter weinte fast, ihrem Sohn nicht ein Lebewohl gesagt zu haben, denn sie war selbst noch ein wenig kindisch; doch bald beruhigte sie sich und erwartete geduldig Marianens Ankunft.

Diese kam ganz außer Athem wieder, doch sehr erfreut, Carolinen vor dem Zorn ihres Vaters geborgen zu wissen. Bei der Amme galt das Kind für den Sohn ihrer Nichte, Niemand konnte ahnen, daß es dem Fräulein von Melleval angehöre.»

«Alles geht gut!» rief Mariane, zu Carolinens Bett eilend: «Kein Mensch hat mich gesehen! Ich bin mit dem kleinen Engel nach Champrozai ge-

kommen, der den ganzen Weg über so ruhig wie ein Lämmchen war; die Amme ist ganz stolz, ein so schönes Kind zu stillen.»

«Und sie wird recht für ihn sorgen?»

«Natürlich! Werde ich ihn überdies nicht oft genug sehen?»

«Ich auch, Mariane!»

«Sie auch, mein Kind, wenn Sie erst ausgehen können; darum müssen Sie mir auch folgen und sich recht schonen.»

«Gewiß, meine Liebe! Du sollst mit mir zufrieden seyn.... Gehst Du morgen wieder, meinen Sohn zu besuchen?»

«Ja wohl!»

«Mein Kind! Ach, Mariane, wenn Du wüßtest, welches Gefühl ich bei diesem Wort empfinde! Ich bin stolz, glücklich! O, ich möchte Jedem zurufen: Ich habe einen Sohn, einen charmanten Sohn!»

«Nun, das wäre hübsch!»

«Mein Gott, ich weiß wohl, daß es nicht seyn kann; doch Dir darf ich ja meine Wünsche und Gefühle mittheilen; aber, in meiner Freude habe ich gar nicht daran gedacht.... Du hast meinem Sohn doch einen Namen geben müssen.... Du hast doch der Amme gesagt, daß er sich wie sein Vater Arthur nenne?»

«Nein, Fräulein,» antwortet Mariane, den Kopf schüttelnd, «ich habe der Amme diesen Namen nicht genannt.»

«Warum denn nicht?»

«Sehen Sie, liebes Kind, man muß alles vorher bedenken: später, wenn das Kind drei oder vier Jahre alt ist.... könnten wir vielleicht ein Mittel finden, es herkommen zu lassen.... der Name Arthur könnte bei Ihrem Vater Ideen erwecken.... es ist klüger, den Kleinen anders zu nennen.»

«Aber, glaubst Du denn,» fragt Caroline traurig, «daß der Vater meines Kindes nicht bis dahin sein Unrecht wieder gut gemacht habe?»

«Das sage ich nicht, obgleich ich fast glaube.... daß er.... genug, ich will nichts Uebles von ihm reden, da es Ihnen mißfällt; ich habe aber den Kleinen Paul genannt.»

«Paul!» murmelt Caroline betrübt: «Paul! das klingt nicht so hübsch, wie Arthur!»

«O ja, Sie werden diesen Namen gewiß lieb gewinnen!»

«Das muß ich freilich, da es der Name meines Kindes ist! O Mariane, wann werde ich denn nach Champrozai gehen können? Ich möchte schon acht Tage älter seyn, um mein Kind zu küssen! Wenn es erst mir zulächelt, laufen und etwas reden kann, wie will ich mit ihm spielen! Und dann, wenn er groß ist, wird er mir den Arm geben, mein Führer seyn!»

«Aber, liebes Kind, Sie möchten ja wohl schon ganz alt seyn, um Ihren Sohn groß zu sehen? Das

wird schon kommen, nur hübsch ruhig, die Zeit vergeht schnell! Schlafen Sie nur unterdessen und pflegen Sie sich gut; in einigen Tagen gehen wir nach Champrozai.»

Caroline muß Marianen gehorchen, ihre Ungeduld zügeln; sie legt den Kopf in die Kissen und murmelt: «Paul! wie schade! Aber, weil es einmal sein Name ist, muß ich ihn auch lieben!»

Den folgenden Morgen, bei Tagesanbruch, ist Mariane schon nach Champrozai geeilt, und kann Carolinen bei ihrem Erwachen Nachrichten von ihrem Kinde geben.

«Alles geht vortrefflich!» ruft sie vergnügt: «Es ist ein herrliches Kind und befindet sich ganz wohl!»

«Ach, beste Mariane, wie glücklich bin ich! Ist er schon stärker als gestern.... ist er recht heiter.... spricht er?»

«Ha, ha, ha! Glauben Sie nur nicht, daß er schon groß ist und allein laufen kann! Das wird alles zu seiner Zeit kommen!»

«Morgen besuchst Du ihn wieder, nicht wahr?»

«Ja wohl, ich gehe alle Tage hin, bis Sie ihn selbst sehen können.»

Caroline reicht der guten Pflegerin die Hände und sagt gerührt: «Ich quäle Dich recht, nicht wahr? Ich mache Dir viel Beschwerde!»

«Nicht doch!» ruft Mariane, sie liebkosend: «Sind Sie nicht meine ganze Freude auf der Welt?»

Nach acht Tagen steht Caroline auf, einige Tage später geht sie in den Garten hinunter; schon möchte sie nach Champrozai eilen, doch Mariane sagt mit Festigkeit: «Schicken Sie mich zwei-, dreimal täglich nach Champrozai, wenn es Ihnen Vergnügen macht, ich habe Kraft; aber zu erlauben, daß Sie einen so weiten Weg machen, bei Ihrer Schwäche, nein, bestes Fräulein, das darf ich durchaus nicht zugeben.»

Caroline war traurig, denn ihre Kräfte kehrten nicht so schnell wieder, wie sie gehofft hatte, und die Sehnsucht, ihr Kind zu sehen, wurde immer stürmischer.

Eines Morgens sagt Mariane mit fröhlicher Miene: «Seyn Sie nicht mehr traurig.... ich habe ein Mittel gefunden, wir gehen heute nach Champrozai.»

«Ach, Mariane, welches Glück! Hast Du einen Wagen?»

«Nein, nein, das stößt zu sehr! Ich habe einen Esel gefunden, ein schönes, geduldiges Thier, der Sie nicht herabwerfen wird. Schon lange suchte ich einen, doch sind die Esel hier so selten zu miethen, darum habe ich diesen gekauft.»

«O, wie schön, Mariane! Aber Du hättest auch einen für Dich kaufen sollen....»

«O, ich! ich habe gute Beine und brauche nicht getragen zu werden. Ziehen Sie sich recht warm an,

bedecken Sie sich gut, wir wollen uns auf den Weg machen, denn das Verlangen, Ihr Kind zu sehen, möchte Ihnen zuletzt gar schaden.»

Caroline hat ihren Anzug bald beendigt, der Esel steht gezäumt und gesattelt im Hofe; Caroline sitzt sehr bequem auf einem Damensattel, Mariane geht ihr zur Seite, ein Körbchen Lebensmittel tragend; so macht man sich auf den Weg nach Champrozai.

Kaum hat man das Dorf Draveil hinter sich, so findet man rechts einen angenehmen Weg, auf einer Seite von grünen Hecken begrenzt, während man auf der andern eine weite Aussicht auf fruchtbare Felder, blumige Wiesen und geschmackvolle Landhäuser hat. Man war in den ersten Tagen des Monats Mai, das erste frische Grün bedeckte die Bäume mit einem zarten Flor und gab der ganzen Landschaft einen unbeschreiblichen Reiz. Wenn der Herbst mehr Abwechselung der Farben darbietet, so hat dagegen der Frühling etwas Erheiterndes, Herzerfreuendes. Der Herbst gehört den Erinnerungen, der Lenz erweckt die Hoffnung.

Caroline ist mit einer kleinen Gerte bewaffnet, womit sie ihren Esel antreibt, dessen Schritt schon ziemlich schnell ist; die arme Mariane kann kaum folgen und ruft ihrer Herrin oft zu: «Fräulein, wenn es so fortgeht, kann ich nicht mit! Sie galoppiren ja ordentlich! Das ist nicht vernünftig!»

Caroline reitet etwas langsamer und murmelt: «Es ist nicht meine Schuld, er nimmt Reißaus!»

Dann wird der Esel durch einen kleinen Schlag mit der Gerte wieder so angetrieben, daß Mariane weit zurückbleibt. Endlich bemerkt man das Dörfchen Champrozai; Caroline hält nun selbst ihren Esel an, ihre Bewegung ist so groß, daß die Zügel ihrer zitternden Hand entsinken.

Mariane eilt zu ihr: «Was fehlt Ihnen, theures Kind? Sie werden blaß.... Fühlen Sie sich unwohl?»

«Nein, Mariane.... die Freude.... das Vergnügen.... beim Anblick des Dorfes.... wo ich mein Kind sehen soll.... Ach, kann denn die Freude wehe thun?»

«Nun, nun, beruhigen Sie sich! Wenn der Anblick des Dorfes Sie schon so ergreift, was wollen Sie denn machen, wenn Sie Ihren Sohn sehen?»

«Ich werde vernünftiger seyn.... Sind wir bald da? Dort, in einem jener Häuser vielleicht?»

«Noch nicht, doch sind wir gleich da!»

Caroline spricht nicht mehr, sie läßt Marianen den Zügel ergreifen, und trocknet still die Thränen, welche ihren Blick verdunkeln. Endlich kommt man an ein Bauernhaus, und Mariane sagt: «Hier ist es!»

Caroline springt schnell von ihrem Esel herab, tritt in den Hof und sieht eine frische Bäuerin auf

einem Schemel sitzen, die ein Kind in den Armen wiegt.

«Da ist er!» ruft Caroline, zu der Bäuerin eilend. Sie nimmt ihr das Kind aus den Armen und drückt es an die Brust; ihr Herz hatte sie nicht getäuscht, es ist ihr Sohn, den sie mit Küssen bedeckt.

Die Bäuerin steht ganz erstaunt über die Handlung des jungen Mädchens; doch Mariane, die eben in den Hof tritt, ruft schnell: «Da sind wir, Amme! Ich bringe Besuch!»

«Ist es die Mutter des Kleinen?» fragt die Bäuerin.

«Nein, nein! Es ist meine junge Herrschaft; aber da sie meine Nichte, ihre Milchschwester, sehr liebt, hat sie ihr versprochen, das Kind auch recht lieb zu haben.»

«Sieh doch! wie sie es küßt!»

Um die Bäuerin zu zerstreuen, zieht Mariane aus ihrem Korbe mehrere Näschereien hervor, um sie an die Kinder der Amme zu vertheilen. Landleute lieben sehr die Geschenke. Schon kommen auf den Ruf der Mutter vier dicke Kinder herbeigelaufen und umgeben Marianen, die ihnen Kuchen und Bonbons giebt, während Caroline, auf einer Bank sitzend, ihren Sohn auf dem Schooß hält und ihn mit Entzücken betrachtet.

«Nun, Fräulein, wie finden Sie den Kleinen?» fragt die Bäuerin, zu Carolinen tretend.

«O, ich finde ihn sehr schön!»

«Und stark, für ein Kind von vierzehn Tagen!»

«Sie pflegen ihn recht, nicht wahr, Amme? lassen ihn des Nachts nicht weinen?»

«Ah, seyn Sie ruhig, Fräulein! ich weiß mit Kindern Bescheid! Sehen Sie mal meine viere an.... das jüngste ist erst zehn Monate, und kriecht schon allein auf der Erde herum....»

«Ach Gott! Paul weint.... Was fehlt ihm denn?»

«O, ich weiß es, was er will! Geben Sie nur her....»

«Warum? Ich will ihn schon selbst beruhigen.»

«Ach, nein doch, er will trinken! Sie können ihm doch nicht die Brust geben.»

Caroline will sich nicht von ihrem Sohn trennen; Mariane muß ihr fast mit Gewalt das Kind nehmen und es an die Brust der Bäuerin legen, wo es in vollen Zügen trinkt. Caroline wendet den Kopf weg, um zwei große Thränen zu verbergen, die ihr aus den Augen rollen.

«Nun, was bedeutet das? Warum weinen Sie?» fragt Mariane leise.

«Ach, ich beneide die Frau, welche mein Kind ernährt.... während ich.... seine Mutter.... seine Thränen nicht trocknen kann.... hat die Natur mir nicht auch die Mittel gegeben? Und ich muß dies Glück einer Andern abtreten!»

«Nun, wenn Sie nicht vernünftiger sind, erkläre ich Ihnen, daß wir nicht oft nach Champrozai gehen werden.»

«Wie, Mariane.... soll mich das nicht kränken! Ich hätte ihn auch ernähren können, er hätte an meiner Brust geruht, die süße Nahrung eingesogen....»

«Sie reden wie ein Kind! Weinen Sie nicht mehr, oder ich werde böse! Wollen Sie sich krank machen? Soll Ihr Vater erfahren....»

Sobald man von ihrem Vater sprach, wurde Caroline gleich wieder vernünftig und besonnen; sie wäre untröstlich gewesen, dem Obersten Kummer zu machen, denn sie liebte ihn fast eben so sehr, als ihren Sohn. Ich sage fast, denn die innigste kindliche Liebe kommt nie der Mutterliebe gleich. — Als das Kind satt ist, nimmt es Caroline wieder und geht in dem Garten spazieren, während Mariane mit der Bäuerin schwatzt.

Caroline hätte mit dem Schatz, den sie trug, weit, weit forteilen mögen, sie hätte sich mit ihrem Sohn in einer Wüste glücklich gefühlt. Darum eilt sie in den tiefsten Hintergrund des Gartens, setzt sich in eine Laube, sieht ihr Kind mit unendlicher Liebe an und sagt: «Du bist mein Sohn! mein theurer Sohn! Ich darf es nicht laut sagen; aber Dir darf ich es ganz im Stillen gestehen! Du sollst es auch wissen, wenn Du groß bist.... und dann sollst Du mich Mutter nennen.»

Schon lange saß Caroline mit ihrem Kinde in der Laube, die Zeit flog pfeilschnell vorüber. Mariane kam endlich, sie zu holen.

«Nun, Fräulein, es ist Zeit, wir müssen fort!»

«Wie, schon? Wir sind ja eben erst gekommen!»

«Ei, wir sind schon seit zwei Stunden hier! Wir müssen vorsichtig seyn, wenn wir oft wiederkommen wollen!»

Caroline seufzt, küßt ihr Kind und legt es in die Arme der Amme, dann steigt sie wieder auf ihren Esel und nimmt den Weg nach Draveil zurück; doch diesmal muß Mariane das Thier antreiben, weil Caroline nicht daran denkt, es in Trab zu setzen.

Hat man nöthig zu sagen, daß die Besuche in Champrozai oft erneuert wurden? Die außerordentliche Zärtlichkeit des jungen Mädchens für ein fremdes Kind hätte wohl einigen Verdacht erwecken können; doch, man bezahlte gut, brachte immer schöne Geschenke für die Bäuerin und ihre Kinder, und man kümmerte sich weiter um nichts. Die Ammen handeln gewöhnlich so, wenn sie gut bezahlt werden.

Man war in den ersten Tagen des Junius, Caroline hatte lange keine Nachrichten von ihrem Vater empfangen, als eines Morgens ein Wagen vor dem Hause hielt, und der Oberst bald in den Armen seiner Tochter lag.

«Vater! bester Vater! wie freue ich mich, Sie wiederzusehen!» rief Caroline, ihren Vater zärt-

lich küssend: «Jetzt bin ich glücklich! nun fehlt mir nichts mehr!»

«Die Zeit unserer Trennung hat mir auch recht lang geschienen!» sagt Herr von Melleval, seine Tochter mit Freude betrachtend: «doch bin ich entzückt, Dich wohler als bei meiner Abreise wiederzufinden. Du bist frisch-blühend, ich sehe, Deine Gesundheit hat sich gänzlich hergestellt.»

«Ja, lieber Vater, ich befinde mich jetzt sehr wohl.»

«Es kommt nur daher, weil Fräulein Caroline sich jetzt so viel Bewegung macht!» fiel Mariane ein; «ich habe ihr einen Esel gekauft, und wir machen fast täglich weite Ausflüge; es ist merkwürdig, wie gut ihr das bekommt.»

«Du hast sehr wohl gethan, Mariane! Alles, was meiner Tochter nützlich oder angenehm seyn kann, ist mir sehr erwünscht.»

«Aber, Sie kommen allein zurück, Vater?» fragt Caroline erstaunt: «Wo ist denn Ihr Reisegefährte, der Capitain Gervillier?»

Der Oberst blickt traurig zur Erde, trocknet die Augen und erwiedert: «Mein alter Kamerad? Ach, mein Kind.... der wird keine Cigarre mehr bei mir rauchen.... Acht Tage vor meiner Abreise von Bordeaux.... nach einem fröhlichen Mahle, wurde er am andern Morgen todt in seinem Bett gefunden, der Arzt meinte, es wäre ein Schlagfluß....»

«Armer Capitain!» rief Mariane bedauernd: «Nun, er ist wenigstens bei seinem Obersten gestorben!»

«Ach!» dachte Caroline mit einem Seufzer: «nun habe ich Niemand mehr, durch den ich etwas von Arthur hören kann!»

Der arme Capitain Gervillier war in der That aus übertriebenem Gehorsam gegen seinen Obersten gestorben. Eines Abends hatte Herr von Melleval ein vortreffliches Souper für sich und seinen alten Freund bestellt, der gerade nicht sehr hungrig war, da er erst spät zu Mittag gegessen; indessen, da der Oberst aß, hätte der Capitain es für unhöflich gehalten, nicht auch zu essen, und hatte bei dieser Gelegenheit so viel Eifer und Gehorsam gezeigt, daß er noch in derselben Nacht an einem Schlagfluß starb.

Zehntes Kapitel.

Der Sommer führt die Nachbarn herbei.

Kaum waren seit der Rückkehr des Herrn von Melleval acht Tage verflossen, als die Familie Troussard, nebst Herrn und Madame Dugrandet anlangten. Herr von Vieussec und seine Nichte waren nach Italien gereist, da Ophelia ihren Onkel überredet hatte, das warme Klima werde ihm Gesicht und Gehör wiedergeben. Das romantische Fräulein hoffte auf Reisen viel Abentheuer zu erleben, von Räubern attaquirt und von einem zweiten Fra Diavolo entführt zu werden; das Uebrige kümmerte sie nicht.

Der Oberst ging mit seiner Tochter im Garten spazieren, die seufzend an ihren Sohn dachte, den sie seit drei Tagen nicht gesehen hatte. Das Wetter war trübe und regnerisch gewesen, man hatte keinen Vorwand zu einer Esel-Promenade gefunden, während man doch vor der Ankunft des Obersten Wind und Regen trotzte, um den kleinen Paul zu küssen. Plötzlich erscheinen mehrere Personen in der Allee; es ist die ganze Familie Troussard, die dem Obersten ihren Besuch machen will.

«Guten Morgen, Oberst!» ruft Madame Troussard ihm schon von Weitem entgegen: «Da sind wir, ihre Sommer-Nachbarn! Diesmal sind wir etwas spät aufs Land gekommen; doch meine Tochter war so gesucht in Paris, sie singt, daß man es fast nicht mehr aushalten kann.... wunderschön! Finden Sie, daß meine Söhne gewachsen sind? Der älteste hat im Winter eine schlimme Nase gehabt, ich fürchtete schon, er würde sie verlieren. Das wäre schrecklich gewesen, ein Mann ohne Nase! Mein Mann hat Schnupfen und Husten gehabt, und immerfort Brustthee trinken müssen! Und Sie, Carolinchen.... wie geht es Ihnen denn? Haben Sie keine Pockennarben?»

«Nein, durchaus nicht!» rief Therese, zu ihrer Freundin eilend: «man sieht keine Spur davon.... Das freut mich recht! Ich fürchtete schon, Dich ganz häßlich zu finden!»

Caroline wird roth wie eine Kirsche, und senkt die Augen; denn ihr Vater fragt verwundert: «Wie, Pockennarben? Was heißt das? Was ist denn während meiner Reise vorgefallen?»

«Ah! man hat Ihnen nichts gesagt,» antwortet Madame Troussard, «sie hat gefürchtet, Sie zu beunruhigen.... Es ist auch eine schreckliche Krankheit.... doch, da es vorüber ist, kann man wohl davon reden....»

«Aber, was denn?...»

«Nun, Ihre Tochter hat die Blattern gehabt, während Sie in Bordeaux waren.»

«Die Blattern! Nicht möglich!»

«Sehen Sie, da sind zwei Narben, nicht weit von der Nase.... nicht wahr, Theresina?»

«Ja wohl, Mama! Ach, da ist noch eine am Munde, so groß wie eine Linse!»

Herr von Melleval betrachtet seine Tochter aufmerksam und bemüht sich vergebens, in ihrem Gesicht die Narben zu finden, welche die Damen Troussard dort zu sehen behaupten. Während dem ist Caroline sehr verlegen, es thut ihr unendlich leid, den Vater zu betrügen; zum Glück fährt Madame Troussard fort zu reden:

«Ja, Herr Oberst, wir waren im April hier, es war noch etwas kalt, und wollten einige Tage bei Ihnen verweilen; doch die arme Caroline war sehr krank, hatte die Blattern und sah ganz dunkelroth aus. Als wir hörten, welche Krankheit sie hatte, sind wir Alle davongelaufen! Ich fürchtete für meine Kinder; wie schade, wenn sie Narben bekommen hätten, die kleinen Engelchen! Wir haben sogleich Knoblauch gekauft und uns Alle damit gerieben, weil es vor Ansteckung schützen soll; man roch uns schon eine Stunde weit.»

«Aber, ich bin ganz erstaunt!» sagte der Oberst, seine Tochter küssend: «Dein Leben war in so großer Gefahr, und ich wußte von nichts! Ich wäre ja sogleich zurückgekommen, mein Kind!»

Caroline stottert verlegen einige Worte; doch Madame Troussard antwortet an ihrer Stelle:

«Ei, sie hat Ihnen die Angst ersparen wollen! Das ist schön von ihr.... Werden Sie dies Jahr viel Obst haben? Wir sind ganz mit Pflaumen bedeckt; wenn sie nicht abfallen, können wir uns recht satt darin essen.»

«Diesen Abend kommen wir wieder,» sagt Therese, «ich bringe neue Romanzen mit. Herr Theophile Minot hat mir viele gegeben; Sie wissen doch, der junge Herr, der im vorigen Jahre mit Herrn Arthur hier war?»

«Ja.... ja....» erwiedert Caroline erröthend: «Sie haben ihn wiedergesehn?»

«O gewiß, er hat uns oft besucht!» sagte Madame Troussard: «Er hat mit Theresina viel musicirt und sie oft ins Theater Porte St. Martin geführt. Es ist ein sehr galanter junger Mann, immer sehr geschmackvoll gekleidet; er giebt in seinem Stadtviertel gewiß die Moden an.»

«Ja wohl, Mama! Er hat mir gesagt, daß er die eng anliegenden Beinkleider wieder aufgebracht hat.»

«Er hat Recht, denn er ist sehr hübsch gewachsen! Die Männer sollten sich nie anders tragen. Nun müssen wir fort, die Kleinen haben Hunger.... diesen Abend kommen wir wieder. Auf Wiedersehn, Oberst! Adieu, Carolinchen!»

Madame Troussard drängt ihre Tochter fort, diese stößt ihre Brüder, welche den Vater forttreiben; die ganze Familie verschwindet endlich aus dem Garten.

Der Oberst hält noch die Hand seiner Tochter fest an seine Brust gedrückt und wiederholt: «Wie, Du bist so krank gewesen, Dein Leben war bedroht, und man hat es mir verborgen?»

Caroline hält sich nicht länger, sie fällt ihrem Vater um den Hals und ruft: «Nein, nein.... alles ist nicht wahr.... ich will Sie nicht hintergehen.... Mariane hat diese Krankheit erdichtet, um die Familie Troussard los zu werden, die hier mehrere Tage zubringen wollte.... ich war.... ein wenig unwohl.... Mariane glaubte, es würde mich ermüden, in Ihrer Abwesenheit so viel Gäste zu empfangen.... sie hat deshalb gesagt, ich hätte die Blattern, um sie in die Flucht zu jagen.... War es unrecht, lieber Vater?»

«Nein, nein, mein Kind, ich finden den Einfall sehr drollig.... doch hättest Du es mir früher sagen sollen, denn vor dem Vater darf man keine Geheimnisse haben.»

Caroline schweigt verlegen, dann ruft sie: «Ach, wir haben noch einen andern Besuch gehabt.... einen jungen Mann.... Herrn Charles Daverny.»

«Daverny! Wie? der Sohn meines alten Freundes?»

«Ja, lieber Vater!»

«Wie? er ist gekommen, und Du sagtest mir nichts davon?»

«Mein Gott, lieber Vater, ich hatte es ganz vergessen.... seit Ihrer Rückkehr.... habe ich nur an Sie gedacht!»

«Ich danke Dir für Deine Liebe, meine Caroline! Doch habe ich den Major Daverny sehr geliebt und seinen Tod von Herzen betrauert; da ich vermuthete, der Sohn werde nicht in Lyon bleiben, so habe ich ihn gebeten, uns zu besuchen, mein Haus wie das seinige zu betrachten.... Der arme junge Mann! Als ich ihn das letzte Mal sah, war er erst zwölf Jahre alt, doch ein sehr gutes Kind, fleißig, gehorsam und voller Liebe für seinen Vater, der ihn immer sehr lobte. Du hast ihn doch gut aufgenommen, liebe Tochter? hast Dich erinnert, daß er der Sohn eines meiner besten Freunde ist?»

«Ja, bester Vater.... gewiß.... doch da ich ganz allein war, konnte ich ihn doch nicht zum Bleiben nöthigen....»

«Warum denn nicht? Der Sohn Daverny's! Er ist ein Mann von Ehre, dafür stehe ich Dir.»

«Aber.... in Ihrer Abwesenheit.... ich wußte doch nicht.... ich wagte nicht.... Er hat aber versichert, er würde Sie bei Ihrer Rückkehr gleich besuchen.»

«Hat er wenigstens seine Adresse hier gelassen?»

«Nein.»

«Er wohnt nicht mehr in Lyon?»

«Nein, lieber Vater! Er ist in Paris.»

«So.... nun, dann muß man hoffen, daß er bald wiederkommt. Doch thut es mir wirklich leid, daß Du ihn nicht gebeten hast, hier zu bleiben; ich liebe den jungen Mann wie meinen Sohn.»

Der Oberst verläßt seine Tochter, und diese eilt, Marianen den ganzen Vorfall zu erzählen.

«Denke nur, meine Liebe,» rief sie, «Therese hat mir gesagt, daß sie öfter Herrn Minot, Arthurs Freund, sähe. Ach, wenn ich durch ihn Nachrichten von dem Vater meines Kindes hören könnte!»

Mariane erwiederte nichts.

Caroline ruft nach einer kleinen Pause: «Und mein Sohn! Ich habe ihn schon seit mehreren Tagen nicht gesehn.... Ach, Mariane, wir müssen morgen durchaus nach Champrozai!»

«Aber, Fräulein, wenn Ihr Vater uns nun begleiten wollte?»

«Wir wollen fort, ohne ihm etwas zu sagen.»

«Wenn er es aber unrecht findet?»

«Wir kommen bald wieder, und ich werde meinen Sohn geküßt haben!»

«Wenn es aber regnet?»

«O, sprich mir nicht vom Wetter, Mariane! Wenn Du nicht willst.... gehe ich allein!»

«Allein? Böses Kind, das wäre hübsch! Würde ich Sie wohl je allein lassen!»

Die kleine Reise ist bald gemacht, Caroline wird ihr Kind gesehen haben und beruhigt nach Hause zurückkehren.

Des Abends ist die gewöhnliche Gesellschaft im Salon des Obersten vereinigt. Der alte Banquier Dugrandet rühmt sich, vier Stunden zu Fuße gemacht zu haben und gar nicht müde zu seyn; dabei wirft er sich so erschöpft auf einen Divan, daß alles knackt und fast in Trümmer geht. Während Madame Troussard sich mit ihren Kindern beschäftigt, nähert sich Caroline der singlustigen Therese und fragt leise: «Du hast diesen Winter also.... Herrn Minot gesehen?»

«Ja wohl, sehr oft.... er singt so gern mit mir.... O, er hat sehr viel Geist! hält viel auf die Mode! Wenn man täglich sechs Paar Beinkleider anzöge, würde er gewiß sieben Paar anziehen.»

«Und.... sein Freund.... Herr Arthur Gervillier?»

«O.... den.... den haben wir gar nicht wieder gesehen.»

«Aber, hat Herr Theophile nicht manchmal von ihm gesprochen?»

«Nein, niemals.»

«Niemals? Du weißt also nicht, ob er ihn noch zuweilen sieht?»

«Wie soll ich das wissen? Das interessirt mich zu wenig! Herr Theophile sprach immer nur von

mir, wie meine schöne Stimme sich mit der seinigen vermählte.... Er ist sehr galant, und Mama behauptet.... ich sage nicht, daß es so sey.... aber sie glaubt fest, Herr Theophile sey in mich verliebt und wolle mich heirathen.»

«Wirklich?»

«Nun, das wird sich ja zeigen! Wenn er Lust dazu hat, kann er ja nur bei meinen Eltern um mich anhalten.... ich schlage ihn nicht aus, denn ich möchte gern einen Mann haben, der sich so hübsch nach der Mode kleidet.»

Caroline hört nicht mehr auf Theresens Geschwätz, sie denkt an Arthur und seufzt: «Man sieht ihn nirgend mehr.... spricht nicht von ihm.... Mein Gott! kann mir denn Niemand sagen, was aus ihm geworden ist?»

«Uebrigens,» fängt Therese wieder an, «glaube ich, daß wir noch diesen Sommer das Vergnügen haben werden, Herrn Theophile bei uns in unserm Landhause zu sehen, Mama hat ihn dringend eingeladen, einige Tage bei uns zuzubringen, und er hat es auch angenommen.»

Diese Worte beleben Carolinen mit neuer Hoffnung, sie ist überzeugt, durch Minot Nachrichten von dem Geliebten zu erhalten, und erwartet ungeduldig den Augenblick seiner Ankunft.

Den folgenden Morgen bei Tagesanbruch ist Caroline schon auf und weckt Marianen, um die

Reise nach Champrozai anzutreten. Sie gehen in den Hof hinab, Caroline besteigt ihren Esel, bringt ihn durch die Gerte in Trab und hat bald den kurzen Weg zurückgelegt, während die arme Mariane den Schweiß trocknet, der in großen Tropfen von ihrer Stirne perlt, und ihrem Fräulein kaum folgen kann.

Caroline nimmt schnell den kleinen Paul aus den Armen seiner Amme und küßt ihn noch inniger als sonst, denn sie hat ihn seit mehreren Tagen nicht gesehen und die Entbehrung erhöht den Genuß.

Nach einer halben Stunde flüstert Mariane dem Fräulein zu: «Wir müssen fort, Ihr Vater möchte unsere Abwesenheit auffallend finden.»

Caroline küßt den Kleinen zärtlich und giebt ihn der Amme zurück.

«Sie verlassen uns so schnell?» fragt die Bäuerin.

«Ach,» antwortet Caroline weinend, «wir können jetzt nur selten kommen und kurze Zeit bleiben! Was gäbe ich nicht darum, einen ganzen Tag bei.... diesem Kinde.... zubringen zu können!»

«Muth, Fräulein!» sagt Mariane tröstend: «hoffentlich wird ein Tag kommen, wo dieser liebe Kleine uns nicht mehr verläßt!»

«Ein Tag, sagst Du? Ach, meine gute Mariane, man verbringt sein ganzes Leben in Erwartung glücklicher Tage!»...

Elftes Kapitel.

Eine gymnastische Uebung. Der treue Hund.

Der Oberst sprach oft von Charles Daverny, und betrübte sich, ihn nicht ankommen zu sehen. «Wenn Du ihn nur um seine Adresse gebeten hättest!» sagte er dann zu seiner Tochter: «Du hast ihm also gar nicht gesagt, wie sehr ich mich freuen würde, ihn hier zu sehen?»

Caroline antwortete nur mit gesenktem Blick: «Ja, lieber Vater!» Doch Mariane versicherte dann immer, daß der Herr versprochen habe, bald wiederzukommen, und sie nicht begreifen könne, warum er sein Versprechen nicht halte.

Manchmal führte Herr von Melleval absichtlich das Gespräch auf den Sohn seines Freundes, dann heftete er den Blick auf Carolinen und fragte: «Wie hast Du den jungen Mann gefunden?»

«Er ist mir nicht eben aufgefallen,» antwortete Caroline sehr ruhig.

«Findest Du sein Gesicht und sein ganzes Aeussere angenehm.... einnehmend?»

«Mein Himmel, ich habe ihn fast nicht angesehn!»

«Nicht angesehn? Du hast ihn also so schnell wieder fortgeschickt?»

«Das nicht.... Er war sehr höflich.... doch sieht er sehr ernst aus.»

«Ernst? Dann gleicht er seinem Vater; doch der Major verbarg unter einer ernsten, kalten Außenseite ein warmes, edles, liebendes Herz. Ich bin gewiß, daß der Sohn auch hierin dem Vater ähnlich ist.... Aber, er ist doch wohl nicht häßlich.... abstoßend?»

«O nein, lieber Vater.... indessen habe ich ihn wirklich nicht recht angesehn.»

Der Oberst wendet sich etwas verdrießlich von seiner Tochter; diese theilt Marianen die gehabte Unterredung mit und sagt: «Warum alle diese Fragen über Herrn Daverny? Wenn er wüßte, daß ich ihm nicht einmal einen Stuhl angeboten habe!»

«Nein, Fräulein,» sagte Mariane, «ich vermuthe etwas Anderes: Herr Daverny ist der Sohn eines Mannes, den Ihr Vater über alles achtete und liebte.... da Sie jetzt in dem Alter sind.... so ist es wahrscheinlich, daß Herr von Melleval....»

«Ach, Mariane, vollende nicht! Ich verstehe.... Mein Vater hätte die Idee, mich an diesen Mann zu verheirathen.... O Gott, was sagst Du! Ich hasse diesen Daverny, noch ehe ich ihn kenne! Ich zittere vor seiner Ankunft! Ich, einen Andern als Arthur heirathen! Es kann nicht seyn, Mariane! Habe ich nicht einen Sohn? bin ich nicht Mutter? Ach, wenn

es seyn müßte, wollte ich lieber mit Paul meinem Vater zu Füßen fallen, als in diese Heirath willigen!...»

«Nun, nun, beruhigen Sie sich, bestes Kind! wir wissen ja noch nichts Gewisses! Es war nur eine Vermuthung.... Ihr Vater liebt Sie zu sehr, um Sie je zu einer Verbindung zu zwingen! Ueberdies scheint Herr Daverny sich gar nicht zu beeilen, uns seinen Besuch zu machen.»

«Desto besser, meine Liebe, desto besser! Wenn er mich doch häßlich und unangenehm gefunden hätte! Ich habe ihm gewiß nicht gefallen können! Nein, ich hoffe, er kommt nie wieder!»

Bei Troussards wunderte man sich unterdessen sehr, Herrn Theophile Minot nicht ankommen zu sehen, den man doch eingeladen hatte, einige Tage in Draveil zuzubringen. Mademoiselle Therese hatte mehrere neue Musikstücke einstudirt, Madame Troussard ihren Söhnen neue Jacken machen lassen, die Bäume im Garten prangten voll reifer Pflaumen, womit man Herrn Theophile regaliren wollte. Endlich, gegen Ende Juli's, fuhr ein Wagen in das Dorf, die ganze Familie Troussard lief vor die Thür; doch der Wagen hielt vor dem Hause des Obersten still, und man sah Herrn von Vieussec mit seiner Nichte Ophelia aussteigen.

Nachdem er die Reise nach Italien glücklich vollendet, kehrte der alte Harthörige wo möglich noch

tauber als vorher zurück; doch seine Nichte überredete den Onkel, daß er sich weit besser befände, und seitdem sie Rom gesehen, hielt sie sich für eine zweite Corinna, nur mit den Straßenräubern war es ihr nicht gelungen, zu ihrem großen Bedauern hatte sie Niemand attaquiren wollen.

Caroline sah nur sehr ungern Gesellschaft im Hause, alles, was die Spaziergänge nach Champrozai unterbrechen konnte, kam ihr höchst unerwünscht; doch mußte sie ihren Verdruß verbergen und freute sich im Stillen, als Ophelia ausrief:

«Ach, meine Liebe, sprich mir nicht mehr von diesen Gegenden! Wenn man Rom gesehen hat, siehst Du, da mag man nichts mehr ansehen, alles erscheint dann so klein, so jämmerlich!»

«Ach, Sie kommen von Rom, mein Fräulein?» fragte der alte Dugrandet, welcher gerade bei dem Obersten war.

«Ja, mein Herr, ich bin mit meinem Onkel in Italien gewesen.... Ach, welche charmante Reise!»

«Ich habe oft Lust gehabt, Rom zu sehen,» meinte Dugrandet: «ich bin überzeugt, ich könnte den Weg dahin zu Fuße machen, wenn ich recht langsam ginge.»

«Es gefiel Dir also sehr in Italien?» fragte Caroline.

«Ja wohl, ich fühlte mich dort berauscht.... entzückt. Das Capitol, die herrlichen Monumente, welche

uns an die alten Römer erinnern! Ach, ich begreife gar nicht, wie man anderwärts nur leben kann!»

«Aber, warum sind Sie denn wiedergekommen, Fräulein?» fragte Madame Dugrandet etwas spöttisch.

«Mein Gott, Madame, weil mein Onkel die Maccaroni und die italienische Küche nicht liebt.... dennoch gefiel es ihm sehr in Rom, obgleich er nicht Italienisch versteht und sehr taub und kurzsichtig ist; doch führte ich ihn immer spazieren und zeigte ihm die antiken Monumente. Ich begreife nicht, warum er nicht dort bleiben wollte; er ist immer so ungefällig!»

Caroline ließ Ophelia von Rom sprechen, geht zu Marianen, mit der sie wenigstens von ihrem Sohn reden kann, und sagt seufzend: «Ach, meine Liebe, können wir Paul nicht morgen früh besuchen?»

«Nein, Fräulein! Ihr Herr Vater möchte es unrecht finden, wenn wir die Fremden allein ließen.»

«Aber glaubst Du denn, ich werde Opheliens wegen aufhören mein Kind zu sehen?»

«Das sage ich nicht; doch dürfen wir Ihren Vater nicht verdrießlich machen.»

«Jetzt, da mein Sohn gerade anfängt mich zu kennen, mir zuzulächeln, soll ich ihn seltner sehen! Ach, Mariane, wann werde ich denn glücklich seyn! Wie beneide ich das Loos der Mütter, die ihre Kinder immer liebkosen können!»

Acht Tage nach Opheliens Ankunft kommen Madame Troussard und Therese eines Morgens fröhlich zu dem Obersten gelaufen und rufen: «Er ist angekommen! seit diesem Morgen! und will mehrere Tage bei uns bleiben!»

«Er ist in seinem Kabriolet gekommen,» ruft Therese, «mit seinem Bedienten und einem süperben Jagdhunde, der herrlich apportirt!»

«Aber, Madame,» sagt der Oberst lächelnd, «wollen Sie uns wohl erklären, was Sie so heiter macht. Wer ist angekommen? Ein großer Künstler, ein Virtuose.... oder einer Ihrer Verwandten?»

«Warum nicht gar, ein Verwandter!» antwortet Madame Troussard: «Gott sey Dank, es ist etwas Besseres: Herr Theophile Minot.... ein junger Mann, der im vorigen Jahr mit Herrn Arthur bei Ihnen zum Besuch war.»

Bei dem Namen Arthur runzelt Herr von Melleval die Stirn, während Caroline alles Blut nach dem Herzen strömen fühlt; doch der Oberst antwortet sogleich: «Die Ankunft dieses jungen Mannes verursacht Ihnen also viel Freude?... Aber, soviel ich mich erinnere, ist Herr Minot ein sehr gewöhnlicher Mensch, hatte keine besondern Talente....»

«Ich wette, er ist nicht in Rom gewesen!» murmelt Ophelia, die Achseln zuckend.

«O, Sie sollen sehen, Oberst, es ist ein char-

manter Mensch, voller Geist und Liebenswürdigkeit.... auch hat er viel Talente!»

«Nun, dann hat er sie während seines Aufenthaltes hier sehr verborgen.»

«Wahrscheinlich aus Schüchternheit.»

«Er sah mir aber gar nicht schüchtern aus.»

«Sie werden ihn jetzt hoffentlich besser beurtheilen, denn er bleibt mehrere Tage bei uns, und ich habe Ursache zu hoffen, zu denken....»

Hier nähert sich Madame Troussard dem Obersten und flüstert ihm etwas ins Ohr, doch laut genug, daß Jeder den Namen Ihrer Tochter und den des Herrn Minot hören kann. Während diesem Geflüster ihrer Mutter schlägt Therese die Augen nieder; Ophelia lächelt und flüstert Carolinen spöttisch zu: «Seitdem der Herr Theophile die Troussards besucht, scheint er sehr geistreich geworden zu seyn! Wahrscheinlich hat er sich in der Gesellschaft der drei kleinen Jungen so formirt.»

Madame Troussard hat ihr heimliches Gespräch beendigt und sagt laut: «Um die Ankunft unsers Gastes zu feiern, geben wir heute Abend eine kleine Gesellschaft, aber ganz sans façon.... nur in Erwartung des großen Festes....»

«Ah, Sie wollen ein großes Fest geben?» fragt der Oberst.

«Ja, ein ländliches Fest, am Tage, in unserm Garten. Herr Theophile wird alles arrangiren, Ue-

berraschung vorbereiten! Sein Hund wird Kunststücke machen.... er scheint herrlich dressirt zu seyn. Für heute wollen wir Sie bei uns auf diesen Abend einladen; man wird viel musiciren.... Wir haben einige Nachbarn gebeten, den Adjunctus des Maire's, den Steuereinnehmer und einige Andere. Ah, Fräulein Ophelia, Sie werden Ihren Herrn Onkel mitbringen, nicht wahr?»

«Wozu denn, Madame? Er ist ja taub und könnte die Musik nicht hören!»

«O, das ist egal.... Herr Minot wird ihn sehr amüsiren; doch zählen wir vorzüglich auf Sie.»

Die Gesellschaft nimmt die Einladung an, und Caroline denkt schon nach, wie sie durch Theophile Nachrichten von Arthur erfahren könne.

Des Abends begiebt man sich zu Herrn Troussard, welcher wider Gewohnheit die Einladung von diesem Morgen nicht abbestellt hat. Das ganze Haus ist in großer Galla, die kleinen Jungen sind neu gekleidet, der Papa trägt eine Art Mütze von geflochtenem Stroh, die von dem zernagten Strohhut seiner Tochter herzustammen scheint; Madame und Mademoiselle Therese sind ganz weiß gekleidet. Der Tisch war mit Tellern voll Pflaumen und Johannisbeeren besetzt.

Herr Theophile erschien dem Obersten, wie er ihn früher gefunden hat, beschränkten Geistes und voller Eigendünkel. Fräulein Ophelia findet ihn noch

fetter und wohlgenährter; Caroline senkt erröthend die Augen, denn sie erinnert sich, ihm mit Arthur im kleinen Wäldchen begegnet zu seyn.

Die von Madame Troussard eingeladenen Honoratioren des Ortes zögern nicht, ihren Theil an den versprochenen Vergnügungen zu nehmen. Der Adjunctus des Maire's wußte mehr mit Feldarbeiten als in feiner Gesellschaft Bescheid. Nachdem er Alle gegrüßt hat, setzt er sich in eine Ecke und behält den Hut auf dem Kopf. Madame Troussard fragt ihn höflich, ob er nicht den Hut ablegen wolle? doch er antwortet gelassen: «Danke, Madame! Er genirt mich gar nicht.»

«Aber, er wird Ihnen zu warm seyn?»

«Durchaus nicht, ich bin daran schon gewöhnt.»

«Der Herr hat vielleicht einen Stockschnupfen!» bemerkt Theophile spöttisch, sich vor den Landmann hinstellend; doch dieser sieht den jungen Mann verwundert an und fragt:

«Habe ich Sie denn schon um Ihr Schnupftuch gebeten?»

Diese unvermuthete Antwort erregt ein lautes Gelächter, und Minot hält es nicht für gerathen, die Unterhaltung weiter fortzusetzen.

Der Steuereinnehmer war ein kleiner, höflicher Mann und ging so zierlich wie ein Tanzmeister einher. Einige andere Bewohner des Ortes kamen noch hinzu, deren höchst einfache, etwas bäuerische Toi-

lette mit den Uebrigen einen seltsamen Contrast bildete.

Ophelia flüstert deshalb Carolinen zu: «Wie findest Du die Gesellschaft? Sehr ausgezeichnet, nicht wahr? Ich gestehe, in diesem Augenblick beneide ich fast meinen Onkel.»

Madame und Mademoiselle Troussard sagen indeß Jedem einige freundliche Worte und kehren immer zu Herrn Theophile zurück, der auf einer Ottomane liegt und seinen dicken Hund streichelt.

«Was werden wir nun machen?» fragt Madame Troussard: «Fangen wir mit der Musik an? Herr Theophile, singen Sie doch die große Arie des Masaniello, welche Sie so gut können!»

«Ich verdanke es den Lectionen der Mademoiselle Therese,» antwortet Minot, dem jungen Mädchen zulächelnd, während er fortfährt seinen Hund zu streicheln, der sich an den Beinen seines Herrn reibt, als wenn er ein heftiges Jucken empfände. «Ich werde später singen,» fährt Theophile fort, «ich bin nicht pressirt.»

«Wir sind es auch nicht,» sagt Ophelia zu Carolinen: «Ich glaube, wir hören ihn noch immer zu viel!»

Während man sprach, sagt einer der dicken Landleute leise zu dem Adjunctus: «Was wird man denn hier machen?»

«Ich weiß nicht! Ich glaube, sie wollen Comödie spielen.»

«Ah, Comödie! Das habe ich ja in meinem Leben nicht gesehn! Aber, bekommt man denn hier gar nichts zu essen?»

«O, das wird wohl später kommen!»

In der That, auf einen Wink seiner Frau geht Herr Troussard in den Keller hinunter, um Wein zu holen; doch anstatt gleich wieder heraufzukommen, zählt er die Flaschen und sieht nach, ob sie auch gut zugepfropft sind. In Erwartung der Rückkehr des Herrn vom Hause, geht der Einnehmer fleißig zu den Tellern mit Obst und nimmt ganze Hände voll heraus.

«Das ist ein prächtiger Hund,» sagt der Adjunctus, auf Minots Liebling deutend.

«O ja,» meint der Oberst, «es ist, glaube ich, ein Schäferhund.»

«Nein, Oberst,» rief Theophile rasch, «Castor ist kein Schäferhund, sondern auf dem St. Bernhard geboren, dafür stehe ich.... Er hat schon drei Menschen aus dem Schnee gerettet, ohne die Kinder zu zählen! Ein herrliches Thier!»

«Ich bestreite seine Verdienste nicht; doch behaupte ich, daß er kein Newfoundländer ist.»

«Das ist möglich; indessen ward er auf dem St. Bernhard geboren, so viel ist gewiß.»

Mademoiselle Therese entscheidet sich endlich das Conzert zu beginnen. Sie singt mit schallender Stimme eine Romanze, dennoch ruft ihr die Mutter öfter zu: «Lauter, meine Tochter! laß die Stimme los! Des Morgens, wenn Du nüchtern bist, hast Du mehr Ausdauer!»

Nach der Romanze kommt ein Duett, gesungen von Theophile und Mademoiselle Therese. Während des Duo's sind zwei der Landleute fest eingeschlafen; der Adjunctus will eben ihrem Beispiel folgen, als Herr Troussard wüthend in den Saal stürzt und schreit:

«Ich bin bestohlen! ich bin bestohlen! Das ist schändlich!»

«Was giebt's denn?» fragen die Bauern, sich ermunternd, während Madame Troussard ruft:

«So schweig doch! Theresinette singt ja mit Herrn Minot das Duett aus der Vestalin! Du machst ja einen so fürchterlichen Lärm, daß die armen Kinderchen sich vor Angst unter das Piano verkrochen haben!»

«Ei was! Hier ist keine Rede von der Vestalin! Ich hatte diesen Morgen einen herrlichen Kapaun gekauft, den ich dicht an der Kellerthür placirte; nun ist er nicht mehr da, ich habe ihn überall gesucht....»

«Aber, Troussard, welch ein Lärm eines Kapauns wegen! Er wird sich schon wiederfinden.... Laß uns doch singen!»

«Aber, Frau, ich muß doch meinen Kapaun wieder haben!»

«Lebt er noch?» fragte der Adjunctus.

«Ach, wo wird er denn leben! Ich hatte ihn ja im Keller an einen Haken aufgehängt!»

«In Rom gewesen zu seyn, und nun eine solche Soirée mit anzusehn!» sagte leise Ophelia: «Es ist um den Verstand zu verlieren!»

Caroline schwieg; doch da der Vorfall mit dem Kapaun die Musik unterbrochen hatte, verließ Theophile ärgerlich das Piano und setzte sich neben Fräulein von Melleval. Diese brannte vor Verlangen, ihren Nachbar auszufragen; endlich wagt sie, diese Worte an Theophile zu richten: «Sie sind.... dies Mal allein gekommen.... Herr Minot?»

«Allein? Ja, mein Fräulein! Das heißt, ich habe meinen Jagdhund nebst Bedienten mitgebracht.»

«Aber.... Sie sind nicht.... Sie haben nicht.... Ihren Freund wieder mitgebracht?»

«Ah, Sie wollen von Arthur reden?»

Caroline hat nicht die Kraft, etwas zu erwiedern, sie schlägt die Augen nieder; Minot setzt seine Rede fort: «O, Arthur, der ist weit von hier! Ich weiß nicht, wo er ist! Doch war es wohl Zeit, daß er reiste; in Paris brachte er alles durch! Wer weiß aber, ob er es anderswo besser macht!»

Der junge Mann hört auf zu reden; Caroline erwartet zitternd, noch mehr von Arthur zu hören,

doch Theophile ruft plötzlich: «Aber, was sehe ich denn? Castor spielt mit etwas! Was Teufel hat er denn da? Komm hier, Castor! Apporte!»

Der Hund kommt gehorsam mit gesenktem Schweif und legt zu den Füßen seines Herrn etwas nieder, welches Herr Troussard sogleich für einen Flügel seines verlorenen Kapauns erkennt. Der Dieb ist entdeckt, Castor hat den armen Kapaun entwendet. Der Herr vom Hause hatte große Lust, den Hund tüchtig durchzuprügeln, doch wagt er es nicht, da Herr Minot seiner Tochter die Cour macht. Um seine Verzweiflung zu betäuben, eilt Herr Troussard in den Keller hinab und läßt sich den ganzen Abend über nicht wieder sehen.

Man fängt wieder an zu musiciren, und nachdem man Theresen dreimal und den dicken Minot zweimal gehört hat, sehnt sich die Gesellschaft nach andern Belustigungen.

Theophile zieht seinen Rock aus und sagt: «Sie werden sehen, ich will ein Kunststück machen! Ich wette, das macht mir Niemand nach!»

«Und ich wette, daß wir wieder angeführt sind!» spöttelte Ophelia, während der Adjunctus sich die Augen reibt und seine Nachbarn aufweckt.

«O, wir sind sehr begierig!» rufen Madame Troussard und Therese: «Ich weiß zwar nicht, was es ist, doch muß es ganz allerliebst seyn!»

«Dies,» sagte Theophile, «ist eine kleine gymnastische Uebung, wozu mehr Gewandtheit als Kraft gehört.... denn ich habe dies Kunststück von einer Dame gelernt, die es sehr hübsch ausführte.»

«O, dann will ich es auch machen!» ruft die dicke Therese.

«Ja, meine Tochter wird es nach Ihnen machen,» sagt Madame Troussard, «dann komme ich an die Reihe, und dann meine Söhne.... Ich liebe die gymnastischen Uebungen außerordentlich!»

«Aber, was wollen sie denn alle machen?» fragt ein Landmann den Adjunctus.

«Ich weiß nicht! Aber ich finde, es giebt hier wenig Erfrischungen! Bei mir ist das ganz anders, wenn ich Freunde bewirthe, steht der ganze Tisch voll Flaschen und Gläser.»

«Das ist in Paris nicht Mode!» sagt der Einnehmer mit Würde.

«Nun, was geht das uns an? Sind wir denn hier in Paris?»

Unterdessen hat Herr Theophile einen Besenstiel und zwei Stühle verlangt; weil man nicht gleich einen passenden Besenstiel findet, eilt Madamoiselle Therese zu ihrem Gardinenbett, zieht den vergoldeten Pfeil heraus, der die Vorhänge trägt, und bringt ihn Theophile.

«Das ist vortrefflich, Mademoiselle! Jetzt geben Sie genau Acht, wie ich es mache!»

Theophile legt den Pfeil auf seinen Rücken, hält ihn so mit beiden Händen fest und läßt auf jedes Ende einen Stuhl setzen, dann erhebt er die Arme über den Kopf und läßt immer die Stühle auf dem Pfeil balanciren.

Die ganze Gesellschaft applaudirt, nur die Bauern sagen: «Zwei Stühle aufzuheben, das ist nicht schwer! das ist ein rechtes Kunststück!»

«O ja, aber das Gleichgewicht!»

«Das ist egal! Es ist nicht schwer genug!»

«Jetzt ist's an mir!» sagt Therese, den Pfeil ergreifend: «Das kann ich auch!»

«Es ist schwieriger, als Sie glauben, Mademoiselle....»

«O, das schadet nichts! Meine Tochter ist sehr geschickt,» sagt Madame Troussard, «besonders was das Gleichgewicht betrifft; sie würde auf einem Seil machen alles, was man will.»

Mademoiselle Therese hat den Pfeil hinter ihren Rücken geschlungen und fragt: «Muß man ihn so halten?»

«Niedriger, Mademoiselle, noch niedriger.... so.... damit man die Enden des Stockes unter die Stühle stecken kann.... Sehr gut!»

«Setzen Sie die Stühle darauf....»

«Sie sind schon da, meine Tochter!»

«Nun gebt Acht!»

Mademoiselle Troussard erhebt die Arme, um den Stock über den Kopf zu bringen; es gelang ziemlich gut, als ein Vorfall den Effekt des Kunststücks erhöhte.

Der Pfeil, welchen Therese hinter sich hielt, war fest an ihren Körper gedrückt, und enthielt einen Nagel, wahrscheinlich um die Vorhänge des Bettes zu befestigen; dieser Nagel hatte die Kleider des jungen Mädchens ergriffen, und im Augenblick, wo sie die Arme hoch erhob, um den Pfeil über ihren Kopf zu bringen, erhoben sich gleichzeitig das Kleid, das Unterröckchen, nebst dem letzten unentbehrlichen Kleidungsstück, welches der verwünschte Nagel ebenfalls angehakt hatte, und zeigte der ganzen Gesellschaft ein unvermuthetes Schauspiel....

«Sehr schön, sehr gut, meine Tochter!» rief Madame Troussard, die auf der andern Seite stand und nichts bemerken konnte, während sich die Bauern kichernd mit dem Ellbogen anstießen und leise sagten:

«Sieh, sieh! Das Kunststück ist gar nicht übel!»

«Ha, ha! das ist sehr drollig! sehr nett!»...

«Ist denn das jetzt Mode, so was in Gesellschaft zu zeigen?»

Herr von Melleval, in ein Gespräch mit Madame Dugrandet vertieft, bemerkte nicht, was um ihn her vorging; Caroline war in tiefes Nachdenken verloren und sah nichts von allem; Herr Dugrandet betrachtete seine Füße; Theophile folgte

mit den Augen den balancirenden Stühlen, und die Honoratioren des Ortes, von dem neuen Schauspiel überrascht, hüteten sich wohl, es zu unterbrechen, als Fräulein Ophelia plötzlich ausrief:

«Senken Sie die Arme, Mademoiselle! Lassen Sie den Pfeil los! schnell, schnell!»

«Nein! nicht doch!» rief Madame Troussard: «Sie muß Ihnen ihre Geschicklichkeit zeigen, nicht wahr, Herr Theophile?»

«Aber, Madame, sie zeigt uns etwas ganz Anderes, als ihre Geschicklichkeit!» antwortet Ophelia voller Zorn: «Drehen Sie sich doch um! Sehen Sie doch das Kleid Ihrer Tochter an!»

«Ach, mein Himmel!» ruft Madame Troussard erschrocken: «Ich ahnte nicht.... Liebes Kind, laß die Arme fallen, laß den Pfeil fallen.... laß alles fallen!»

«Warum denn, Mama?» fragt Therese, das angefangene Kunststück vollendend: «Lassen Sie mich doch; ich fühle, daß es gut geht!»

«Aber, Kind, noch einmal, laß den Pfeil herunter.... schnell!»

Herr Theophile, welcher nun auch bemerkt hat, wovon es sich handelt, will rasch den Stock aus den Händen des jungen Mädchens nehmen, die ihn durchaus nicht loslassen will. Ein hartnäckiger Kampf entsteht zwischen Theresen, ihrer Mutter und Herrn Minot; während dieses Ringens fallen die Stühle

herunter, und Herr Troussard tritt gerade ein, als der Vorhang sinkt.

Diese Begebenheit endigte die Soirée; denn als Mademoiselle Therese von ihrer Mutter vernommen, was ihr begegnet war, verbirgt sie sich in die dunkelste Ecke des Zimmers, und wagt nicht mehr, ihr Versteck zu verlassen. Die Nachbarn haben an der ersten gymnastischen Uebung genug und halten es nicht für passend, eine zweite abzuwarten. Den Bauern hatte zwar dies Kunststück sehr gefallen, doch da Alle sich zurückziehen, müssen sie sich auch entfernen.

Jeder lächelt, indem er sich des sonderbaren Vorfalls erinnert. Caroline allein ist trübe gestimmt; Arthur ist fort, man weiß nicht, was aus ihm geworden ist, Jeder kennt seine schlechte Aufführung: darf sie wohl hoffen, ihn je ihren Gatten zu nennen?

Fräulein Ophelia denkt, daß der heutige Vorfall hinreichend wäre, das ländliche Fest zu verhindern; doch sie irrte sich. Herr Theophile ist seit jenem Abend zärtlicher und galanter als sonst; Madame Troussard schloß daraus, daß jener Vorfall auch seine gute Seite haben könne, da er die Liebe des jungen Herrn erhöht zu haben scheine, und bildet sich manchmal fast ein, daß er selbst den verhängnißvollen Nagel in den Pfeil befestigt habe.

Die Familie Troussard, weit entfernt, dem ländlichen Feste zu entsagen, ladet im Gegentheil alle Nachbarn und sogar mehrere Gutsbesitzer aus der Umge-

gend dazu ein; nur wurde ausgemacht, daß Mademoiselle Therese keine gymnastische Uebungen mehr machen solle.

Der zum Fest bestimmte Tag war ein Sonntag, weil die Honoratioren des Ortes da mehr Zeit hatten. Der Oberst, seine Gäste und die Dugrandets hatten die Einladung angenommen, um die Nachbarn nicht zu erzürnen, welches man auf dem Lande sehr zu vermeiden sucht.

Das Wetter war schön, die Sonne schien warm; die Gesellschaft versammelte sich auf einem hübschen, mit Bäumen umgebenen Rasenplatze, in der Mitte des Troussardschen Gartens. Man hatte dort mehrere Spiele vorbereitet, Schaukeln, Federbälle und Reife. Herr Theophile Minot, der König des Festes, war höchst elegant gekleidet; er trug ein leichtes, hellgrünes Jagdkleid und ein Beinkleid von derselben Farbe, welches, eng anliegend, alle seine körperlichen Vorzüge sehen ließ. Mademoiselle Therese trug ein kurzes Kleidchen, welches ihr wohlgeformtes Bein zeigte, und sprang so ausgelassen lustig auf dem Grasplatz umher, daß Fräulein Ophelia jeden Augenblick sagte: «Ich glaube, sie hat große Lust, uns wieder etwas sehen zu lassen!»

Herr Troussard, von seinen drei Söhnen gefolgt, trug große, mit Pflaumen beladene Teller und bot Jedem davon an, weil die Obsternte so reichlich ausgefallen war, daß man nicht wußte, was man da-

mit anfangen sollte; deshalb war der Herr vom Hause auch so freigebig.

Theophile rief Castor, der auf den Ruf seines Herrn herbeieilte; dieser wirft ein Taschentuch, einen Handschuh, sogar ein Geldstück weit fort, und der Hund bringt alles mit solcher Pünktlichkeit, daß Jeder dem jungen Mann sein Compliment über diese vollkommene Dressur macht.

«Ein solches Thier ist ein wahrer Schatz!» rief Therese: «Sie nehmen ihn wohl überall mit?»

«O, überall, sogar ins Schauspiel.... besonders da ich drei Entreen habe! Aber wir haben uns genug mit Castor beschäftigt, hier ist Raum genug, ich will etwas Anderes machen!»

«Ah, ich möchte wohl das Kunststück mit den Stühlen von neulich wiedersehn!» sagt einer der Honoratioren. Mademoiselle Therese beißt sich in die Lippen und erröthet ein wenig; Niemand hält es für passend, die unbescheidene Bitte des Landmanns zu beantworten.

Indessen hüpfte Theophile auf dem Rasen umher und suchte den passendsten Platz, um seine Geschicklichkeit zu entfalten, die darin bestand, sich hinzusetzen und wieder aufzustehen, ohne die Hände zu gebrauchen. Plötzlich empfindet er einen heftigen Schmerz im Leibe, der aber bald vorübergeht Theophile kreuzt die Beine und setzt sich geschickt nieder.

«Sehr gut! bravo!» ruft Madame Troussard: «Mit dem Aufstehen wird es aber schlimmer gehn.»

Aber anstatt sich aufzurichten, bleibt Minot auf der Erde sitzen, wird sehr bleich und seine Züge ziehen sich krampfhaft zusammen, dann springt er plötzlich mit Hülfe seiner Hände auf und verschwindet hinter einem Gebüsch.

«Wo läuft er denn hin?» fragen Alle.

«Ah, ich errathe!» meint Madame Troussard: «Er wird etwas zu seinem Kunststück Nöthiges vergessen haben, und eilt es zu holen. Er ist ein sehr liebenswürdiger Gesellschafter!»

Theophile war aber aus einem ganz andern Grunde fortgeeilt: das Obst, welches er am Morgen im Uebermaaß genossen, hatte einen unvorhergesehenen Unfall herbeigeführt, der in Gesellschaft nie passiren sollte. Glücklicherweise trug Minot ein anderes Beinkleid unter seinem Jagdpantalon; er eilt in ein dichtes Gebüsch, zieht sich schnell aus, rollt das untere Beinkleid zusammen und versteckt es hinter einen Fliederstrauch, dann kehrt er eilig zu der Gesellschaft zurück und sucht seine Abwesenheit so gut als möglich zu entschuldigen.

«Ah, da ist er! da ist er!» riefen Alle: «Wohin liefen Sie denn so schnell?»

«Ich hatte etwas vergessen.... für ein Kunststück, welches ich später machen will.»

«Das dachte ich wohl! Herr Theophile hat immer eine Ueberraschung bereit! Aber Sie haben Ihr Kunststück von vorhin noch nicht vollendet!»

«Das will ich gleich machen, meine schönen Damen!» Und Herr Theophile, der sich jetzt viel leichter fühlt, macht eine Pirouette, kreuzt die Beine, setzt sich nieder und will eben aufstehen, als man Castor ankommen sieht, der triumphirend etwas im Maule trägt.

«Ah, da kommt Ihr Hund, welcher Ihnen etwas bringt!» sagt Madame Troussard: «Welch ein treues Thier! Ich glaube, er trägt ein Schnupftuch, welches Sie vielleicht verloren haben.»

«Aber nein,» antwortet Theophile, «ich habe mein Schnupftuch in der Tasche.»

«Nun, wir werden ja sehen, was es ist.»

Castor durchbricht den Kreis und legt zu den Füssen seines Herrn — nicht ein Taschentuch — sondern das unglückliche Päckchen, welches Theophile in dem Fliederstrauch verborgen hatte. Der junge Mann steht bei diesem Anblick erstarrt vor Schrekken, Jeder springt auf und entfernt sich schnell, ohne das Ende des Kunststücks abzuwarten.

Fräulein Ophelia zieht den Obersten mit seiner Tochter fort, indem sie sagt: «Neulich war es unschicklich, heute ist es noch ärger! Sie sehen, es ist mit diesen Leuten nicht mehr auszuhalten!»

Herr Dugrandet hat seine Frau auch fortgeführt; die Honoratioren meinen, daß diese Ueberraschung nicht so hübsch wie die neuliche wäre; Madame Troussard und Therese wissen nicht, was sie sagen sollen; Herr Troussard nimmt eine Prise, und der schöne Pariser Stutzer ist in voller Hast in seinem Cabriolet abgereist, ohne von Jemanden Abschied genommen zu haben.

Zwölftes Kapitel.

Der Forst von Senart.

Vierzehn Tage nach dem ländlichen Feste verlassen Troussards ihr Landhaus, ohne sogar ihren Nachbarn Lebewohl zu sagen. Das letzte Kunststück Theophile's lag ihnen noch zu sehr auf dem Herzen; überdies war Minot nach Paris zurückgekehrt, und Madame Troussard hielt es für weise, ihm dorthin mit Theresinetten zu folgen, die gar nicht mehr so laut sang, seitdem ihr Schüler sie verlassen hatte.

Caroline freut sich, die Gesellschaft vermindert zu sehen, denn nun hoffte sie eher nach Champrozai eilen und ihren Sohn küssen zu können.

Der Sommer nahte seinem Ende, und der Sohn des Majors Daverny war noch nicht gekommen, Herrn von Melleval seinen Besuch zu machen. Der Oberst betrübte sich deshalb und war öfter nach Paris gereist, um Erkundigungen einzuziehen; doch Niemand hatte ihm die erwünschte Auskunft geben können. Caroline dagegen freute sich, die Besuche dieses Herrn nicht zu fürchten zu haben, denn sie hoffte, daß ihn ihre kalte Aufnahme für immer abgeschreckt habe.

Doch in den ersten Tagen des Monats October hält ein Wagen vor der Thür, der einen Besuch ankündigt. Die Thür des Empfangzimmers öffnet sich, und Herr Daverny verneigt sich vor Carolinen und ihrem Vater, die sich, nebst Ophelien und ihrem Onkel, dort versammelt befinden.

Caroline bebt heftig zusammen, als sie den jungen Mann erblickt, den sie nur einmal zur verhängnißvollsten Zeit ihres Lebens gesehen hat.

Der Oberst heftet einen freudigen Blick auf Charles und fragt hastig: «Ihr Name, mein Herr! Wie heißen Sie?»

«Charles Daverny!» antwortet der junge Mann.

«O, ich habe es errathen, mein lieber Daverny! Sie sind der Sohn meines besten Freundes!» Mit diesen Worten drückt der Oberst den jungen Mann, den er als Kind gekannt, freudig an die Brust.

«Aber, warum sind Sie denn nicht eher gekommen, lieber Charles?» fragte Herr von Melleval mit sanftem Vorwurf: «Sechs Monate haben Sie mich auf Ihren Besuch warten lassen! Warum dies lange Ausbleiben? Hat meine Caroline Ihnen Furcht gemacht? Ich denke, Sie hat doch eben nichts Abschreckendes!»

«O, das Fräulein ist nicht geeignet, ein solches Gefühl einzuflößen!» antwortet Daverny, einen verlegenen Blick auf Carolinen werfend: «Doch sol-

len Sie die Ursache meines Ausbleibens erfahren. Schon längst hatte ich den Wunsch, England und Schottland zu besuchen; eine günstige Gelegenheit bot sich dar. Schottland zog mich sehr an, ich wurde nicht müde, die Gegenden zu durchwandern, welche uns Walter Scott so schön geschildert hat. Indem ich diese alten Schlösser wiederfand, sah ich alle Helden seiner Werke vor mir aufleben; ich glaubte Waverley, Claver-House und Gui-Mannering zu erblicken, sah Rob-Roy vom Felsen herabsteigen, drang in die Grotte der alten Mac-Merillies, und fand mich nie allein, denn überall begleitete mich das Genie Walter Scotts und füllte alle Umgebungen mit romantischen Bildern. Deshalb verlängerte ich meinen Aufenthalt im Vaterlande des großen Schriftstellers, und kann erst heute so glücklich seyn, den Freund meines guten seligen Vaters wiederzusehen.»

«Nun, mein Freund, wir verzeihen Ihnen zu Gunsten Walter Scotts; doch, da wir Sie endlich besitzen, wird es hoffentlich für längere Zeit seyn. Sie werden den Herbst mit uns verleben. Lieben Sie die Jagd?»

«Außerordentlich.»

«Schön, schön! Wir werden Streifereien in die Umgegend machen und von Ihrem Vater, dem braven Daverny, reden, den ich so liebte.... Also, es ist entschieden, Sie bleiben einige Monate bei uns?»

Daverny zögerte mit der Antwort und warf flüchtige Blicke auf Carolinen, als wolle er sich ihrer Zustimmung versichern; doch diese senkte beständig die Augen, und der junge Mann antwortete endlich: «Herr Oberst, Ihre Güte rührt mich tief; ich werde mich glücklich schätzen, einige Zeit bei Ihnen zu verleben.... wenn es Ihnen keine Störung verursacht.»

«Sie scherzen, lieber Charles!» rief der Oberst heiter: «Mein Haus ist, Gott sey Dank, groß genug! Künftig müssen Sie mir erlauben, Sie Charles zu nennen und wie ein Mitglied meiner Familie zu betrachten. Mariane wird Ihnen ein Zimmer im zweiten Stock einrichten. Doch nun kommen Sie mit mir hinab in den Garten.»

Herr von Melleval faßt den jungen Mann unter den Arm und zieht ihn mit sich fort.

Fräulein Ophelia murmelt verdrießlich: «Der Oberst ist merkwürdig! Sobald Jemand kommt, nimmt er ihn in Beschlag!... Wie finden Sie den Herrn, Onkel? Drückt er sich nicht schön aus?... Kein Wort! Es ist als ob ich mit der Wand redete!»

Caroline ist zu Marianen geeilt, und ruft erschrocken: «Er ist angekommen!»

«Ich weiß, Fräulein! Ich habe ihn aus dem Wagen steigen sehen und gleich wieder erkannt.»

«Ach, wenn Du wüßtest, wie drückend mir seine Gegenwart ist! Mein Vater bezeigt ihm so viel Freund-

schaft! Er hat ihn gebeten, mehrere Monate bei uns zu bleiben.... Ach, Mariane, ich glaube, ich hasse diesen Mann!»

«Nicht doch, mein Kind! Warum sich unnütz ängstigen? Vielleicht gefällt es ihm nicht einmal hier....»

«O, er soll sich bei uns recht langweilen! Ich will gewiß nichts thun, um ihn zu amüsiren....»

«Hüten Sie sich, Fräulein! Sie dürfen Ihren Vater nicht böse machen!»

«O, ich werde höflich seyn.... das ist alles! Man kann mich doch nicht zwingen, ihn zu unterhalten!... Noch ein Fremder hier! Er wird mich wieder hindern, meinen Sohn zu sehen, der jetzt so hübsch wird, der mich anlächelt, bald sprechen kann!»

«Wir werden doch nach Champrozai gehen, mein Kind! Der Herr kann ja nicht immer bei uns seyn!»

«O, das ist gleich! Ich hätte doch viel lieber gesehen, er wäre nicht gekommen! Ach, Mariane, wenn er nun beim ersten Besuch bemerkt hätte....»

«Sie sind närrisch, liebes Kind! Wie könnte er nur auf diesen Gedanken kommen!»

«Du sagst das wohl; dennoch wage ich kaum, ihn anzusehn. Er sieht recht böse aus, nicht wahr?»

«Böse? Das weiß ich nicht; aber etwas ernst! Er mag wohl keinen lustigen Charakter haben.... Ich muß aber doch seine Stube einrichten.»

Caroline kehrt so spät als möglich zu der Gesellschaft zurück, sie fürchtet, Daverny dort anzu-

treffen; doch dieser hat mit dem Obersten einen langen Spaziergang unternommen, und kehrt erst spät davon zurück. Bei Tische weist Herr von Melleval dem jungen Mann einen Platz an Carolinens Seite an. Sie zittert und fürchtet die Unterhaltung ihres Nachbars; doch dieser spricht wenig und erweist ihr nur gewöhnliche Artigkeit, dabei scheint er aufmerksam die Erzählungen Opheliens anzuhören, die von Italien und Rom spricht.

Abends spielt der Oberst mit Charles und Dugrandet Billard, oder, wenn der alte Banquier nicht kommt, findet Melleval, ein leidenschaftlicher Liebhaber des Schachspiels, an dem jungen Daverny einen würdigen Gegner.

Caroline dankt im Stillen dem Schachspiel, daß es ihr eine Verlegenheit erspart; doch Ophelia wiederholt empfindlich: «Es scheint, Herr von Melleval wünscht diesen Herrn für sich ganz allein zu behalten.... Ich begreife nicht, wie ein galanter Mann Schach spielen kann.... Herr Daverny spricht wenig; doch halte ich ihn für unterrichtet, wenn auch nicht für sehr liebenswürdig! Er ist zu ernst, nicht poetisch genug!»

«Sie ziehen Herrn Theophile Minot vor?» fragte Caroline lächelnd.

«Ach, liebe Freundin, reden Sie mir nicht von diesem Wesen! Und die Troussards, welche ihm

nachlaufen! Ist das nicht zu arg! Er wird die plumpe Therese doch nicht heirathen?»

«Warum nicht, wenn er sie liebt?»

«Nun freilich, er ist dumm genug dazu!»

In den ersten Tagen nach der Ankunft Daverny's ist Caroline ernster und trauriger als gewöhnlich; doch nach und nach gewöhnt sie sich an die Gegenwart des neuen Gastes, und da er sie nie zu suchen scheint, hält sie ihre Befürchtungen für ungegründet, denn Charles denkt nicht daran, ihr den Hof zu machen.

Dennoch findet man auf dem Lande oft Gelegenheiten, sich allein zu sehen, selbst wenn man nicht danach strebt. Charles ist dann jedesmal so verlegen, wie Caroline, und sucht einen Vorwand, sich zu entfernen. Wenn er ihr im Garten begegnet und sie von weitem bemerkt, wählt er schnell eine andere Allee, als wolle er ihren Spaziergang nicht stören.

Caroline bemerkt dies seltsame Benehmen und denkt: «Ich gefalle ihm nicht! Desto besser! Welcher Unterschied zwischen ihm und Arthur! Arthur ist so schön, hat ein so angenehmes Betragen, so viel Sicherheit! Er ist so heiter und liebenswürdig! Dieser scheint so ernst, fast traurig.... spricht wenig und hat nichts Einnehmendes!»

Doch was ist aus Arthur geworden? Bei ihrem Kinde sucht Caroline Vergessenheit ihres Kummers,

und jedesmal, wenn die Herren auf der Jagd sind, eilt sie mit Marianen zu ihrem kleinen Paul.

Nach einem beinahe zweimonatlichen Aufenthalte bei dem Obersten spricht Charles von seiner nahen Rückkehr nach Paris, um einige wichtige Geschäfte zu besorgen.

«Gehen Sie, lieber Charles,» sagt Herr von Melleval liebreich, «doch denken Sie, daß ich Ihre Rückkehr mit Sehnsucht erwarte; Ihre Gesellschaft ist mir unentbehrlich geworden.»

«Ich werde Sie noch diesen Winter wieder besuchen,» sagt Daverny, «denn ich wäre undankbar, Ihre Theilnahme nicht anzuerkennen.»

Mit diesen Worten verneigt sich der junge Mann tief vor Carolinen und will sich entfernen, als der Oberst ihm zurief: «Nun, Sie küssen meine Tochter nicht einmal? Nimmt man so von seinen Freunden Abschied?»

Charles nähert sich Carolinen, erbleicht und scheint zu zittern, endlich berühren seine Lippen leicht die Wange des jungen Mädchens, dann verläßt er schnell das Zimmer.

«Seltsamer Mensch!» ruft lächelnd Herr von Melleval: «Bei den Damen so schüchtern wie ein Mädchen! Darin gleicht er durchaus nicht den jungen Modeherren! Nun, wie findest Du ihn, da Du ihn jetzt genauer kennst, mein Kind?»

«Ich, Vater.... ich finde ihn wie das erste Mal....»

«Aber, damals hattest Du ihn ja nicht angesehn.»

«Wenn er Ihnen gefällt.... ist das nicht genug?»

«Gefällt er Dir denn nicht?»

«Mir.... lieber Vater.... Er ist ja Ihr Freund!»

Der Oberst ist etwas verdrießlich, und Caroline denkt bei sich: «Sollte Mariane Recht haben?»

Der Winter war gekommen, Herr von Melleval ging selten aus, und wenn Caroline davon sprach, mit Marianen eine Promenade zu machen, antwortete er: «Es ist zu kalt, Du darfst nicht ausgehen, Du möchtest Dich erkälten und wieder krank werden, wie vorigen Winter! Nein, nein, bleibe hübsch bei mir.... oder lauf in dem Garten umher, das ist genug.»

Sie mußte dem Vater gehorchen und durfte ihr Kind oft vierzehn Tage lang nicht sehen; dann schickte sie die gute Mariane unter irgend einem Vorwande nach Champrozai, und diese kam dann, der jungen Mutter zu berichten: «Der Kleine ist frisch und munter, wird immer hübscher und wächst wie ein kleiner Pilz! Geduld, im Frühjahr können Sie ihn öfter sehen!»

Caroline erwiederte weinend: «Wann werde ich denn mein Kind bei mir sehen, Mariane? Du hast mir versprochen, ihn hier einzuführen, wenn er größer wäre!»

«Ja, gewiß! Aber das Kind ist ja doch noch nicht groß genug.... kaum ein Jahr alt! Wenn es erst laufen kann, ja, dann wollen wir schon sehen!»

«Ach, wie lange muß ich da noch warten!» seufzte die junge Mutter, ihre Thränen trocknend.

Herr von Vieussec und seine Nichte waren nach Paris abgereist; Ophelia ennuyirte sich auf dem Lande und hätte nach Rom zurückkehren mögen, oder sonst wohin. Sie liebte die Abwechselung und Veränderung, und fühlte sich doch nirgend glücklich.

Während des Winters kam Charles dreimal zu dem Obersten; doch blieb er nur immer einige Tage und war gegen Carolinen stets in den Grenzen der kalten Höflichkeit.

Endlich erhielten die Bäume ihren grünen Blätterschmuck wieder; Caroline konnte mit ihrer Bonne Streifereien in die Umgegend machen und zu ihrem geliebten Kinde eilen. Der kleine Paul war jetzt über ein Jahr alt, nicht so dick und roth wie ein Bauernkind, sondern lieblich und zart, wie seine Mutter; doch verrieth sein glänzendes Auge, der frische rosige Teint, eine Fülle der Kraft und Gesundheit. Schon fing das Kind an, einige Worte zu lallen.

«Sobald er sprechen kann,» sagte Caroline, «soll er mich Mutter nennen!»

«Das darf nicht seyn!» rief eifrig Mariane: «Wenn wir nun einen Vorwand fänden, das liebe Kind bei uns einzuführen, und er wollte Sie Mut-

ter nennen, was sollte dann Ihr Vater davon denken?»

Caroline schwieg und dachte bei sich selbst: «Ich muß indessen doch einmal das süße Wort Mutter aus dem Munde meines Kindes hören, eher kann ich nicht froh seyn.»

Der Sommer führte Ophelien und ihren Onkel nicht aufs Land zurück; die Nichte hatte den alten Tauben überredet, daß ihm die warmen Bäder der Pyrenäen wohl thun würden, und sie waren Beide dahin abgereist.

Die Familie Troussard kehrte ebenfalls nicht wieder auf das Land zurück; doch empfangen die Bewohner von Draveil bald die Anzeige von Herrn Minots Verbindung mit Mademoiselle Therese.

Indem er diese Nachricht seiner Tochter mittheilt, sagt Herr von Melleval fast betrübt: «Du siehst wohl, Caroline, alle junge Mädchen heirathen.... und Du allein willst nichts davon hören.»

Caroline antwortet mit scheinbarer Gleichgültigkeit: «Aber.... lieber Vater.... ich fühle mich glücklich in meiner Lage! Wer sagt Ihnen denn auch, ob Jemand mich zur Frau begehre?»

«Darüber ist keine Sorge, theures Kind! Ich kenne Jemand, der Dich liebt.... der stolz seyn würde, Dein Gatte zu heißen.»

«Wer denn, Vater?»

«Charles Daverny.»

«Herr Daverny? O, gewiß, Sie irren sich.... er denkt nicht an mich.... nie hat er ein Wort gesagt, woraus ich schließen könnte....»

«Weil Du ihn so kalt behandelst, ihn so wenig durch Freundlichkeit ermuthigst....»

«Hat er sich über mich beklagt?»

«Nein, mein Kind, Charles ist dessen nicht fähig! Er hat mir nicht einmal gestanden, daß er Dich liebt, und dennoch habe ich die Gewißheit davon erlangt; denn als ich ihn eines Tages fragte, ob er mein Sohn seyn möchte, drückte er innig meine Hand und erwiederte: Dies wäre mein höchstes Glück.... doch müßte es auch Ihre Tochter beglücken. Dies ist genug für mich, ich kenne Charles hinlänglich, um gewiß zu seyn, daß er Dein Gatte zu seyn wünscht; doch Ihr jungen Mädchen wollt nur immer galante junge Herrchen, die Euch von ewiger Liebe vorschwatzen, und von ewiger Verzweiflung faseln, wenn Ihr die Liebe nicht erhört. O Ihr armen, thörichten Dinger! Ein Mann, der wahrhaft liebt, spricht wenig und fühlt desto mehr!»

Caroline erwiedert nichts und weint, denn nie hat ihr Vater so deutlich von seinen Absichten gesprochen.

Als der Oberst seine Tochter in Thränen sieht, schwindet seine Strenge; er küßt sie zärtlich und sagt: «Nun, jetzt weinst Du gar! Mein Gott, willst Du denn krank werden, weil ich vom Heirathen rede?

Du weißt wohl, ich werde Dich nie zwingen.... Dir keinen Kummer machen.... Weine nicht mehr; später läßt Du vielleicht dem armen Charles Gerechtigkeit wiederfahren.... Ich will Dich gern glücklich sehen.... doch mußt Du mir nicht weinen.»

Caroline küßt Ihren Vater und dankt ihm gerührt für seine Güte; doch scheint sie von diesem Augenblick an Daverny's Gegenwart noch mehr zu fürchten. Sie berichtet Marianen die Unterredung mit dem Vater, und diese ruft:

«Sehen Sie, ich habe mich nicht getäuscht.... Herr Daverny ist in Sie verliebt!»

«Das ist nicht möglich! Er spricht kaum mit mir, sieht mich fast nicht an.... scheint mich sogar zu fliehen.... Beträgt man sich so, wenn man Jemand liebt?»

«Vielleicht ist dies seine Art.»

«Nein, er liebt mich nicht! Aber vielleicht wünschte sein Vater diese Verbindung, gleich dem meinigen.... er willigt ein.... aus Höflichkeit.... so will man uns vereinigen!»

«Sich aus Höflichkeit zu verheirathen! Das wäre kurios!»

«O, es kann ja nicht seyn, Mariane! Habe ich nicht meinen Sohn.... meinen theuren Paul? Nein, lieber will ich dem Vater alles gestehen!»

«Ach, Fräulein, versuchen Sie vorher alles, was möglich ist!»

«Nun wird mir Daverny's Anblick noch verhaßter seyn....»

«Sie dürfen ihm aber nichts merken lassen; und da er nicht von seiner Liebe redet, brauchen Sie ja auch nichts zu antworten.»

«Ich glaube, er wird bald kommen.... mein Vater erwartet ihn.... Jetzt, da wir nicht mehr Ophelien und ihren Onkel hier haben, und die Troussards nicht in Draveil sind.... werde ich gewiß oft mit ihm allein seyn.»

«Wenn er Sie aber flieht, und Sie ihn auch nicht aufsuchen, werden Sie sich nicht oft begegnen.»

«Gleichviel, Mariane! Ich werde diesen Sommer gewiß sehr unglücklich seyn!»

Charles zögert auch wirklich nicht, sich bei dem Obersten einzufinden; doch ist sein Benehmen gegen Carolinen immer dasselbe. Wenn er sie allein antrifft und zufällig einen Stuhl nimmt, um sich neben ihr hinzusetzen, findet Caroline immer einen Vorwand, das Zimmer zu verlassen. Charles sieht ihr dann traurig nach, doch folgt er ihr nicht, und vermeidet den Tag über, ihr zu begegnen.

Schon öfter hatte Daverny Carolinens Verlegenheit bemerkt, wenn der Oberst sie fragte, wohin sie denn am Morgen gegangen, und warum sie so lange ausgeblieben wäre? Er bemerkte, daß Fräulein Melleval allein mit Marianen fortging und diese

Spaziergänge allen andern vorzog; doch suchte er nie zu erforschen, wohin sie gerichtet waren.

In der Mitte des Sommers kam Herr Troussard allein nach Draveil; man erfuhr bald, daß er sein Landhaus verkaufen wolle, er gestand dies auch selbst dem Obersten.

«Wie? Sie verkaufen ein Haus, das Sie so liebten?» fragte Herr von Melleval erstaunt.

«Ja.... wir verkaufen es, weil mein Schwiegersohn Minot das Land nicht liebt.... besonders dieses nicht! Er will durchaus nicht mehr den Fuß hieher setzen, also wollen wir es lieber verkaufen.»

«Woher kommt denn die Antipathie Ihres Schwiegersohns gegen dies Landhaus?» fragte Madame Dugrandet mit ironischem Tone.

«Ich weiß es nicht.... aber wenn man zu meinem Schwiegersohn Minot von Draveil spricht.... macht er gleich ein finsteres Gesicht und ist ganz übler Laune.»

«Hat Herr Minot immer noch seinen Hund, den treuen Castor?» fragte Madame Dugrandet lächelnd.

«Nein.... er hat ihn weggegeben.... ich weiß auch nicht warum; es war ein sehr talentvolles Thier.»

«Ja wohl, es machte so hübsche Kunststücke mit seinem Herrn.»

Troussard hat ein schlechtes Gedächtniß und versteht die Anspielung nicht. Er bittet seine Nach-

barn, ihn in Paris zu besuchen; doch, da er fürchtet, man möchte sich bei ihm zu Mittag einladen, fügt er schnell hinzu: «Wenn ich bitten darf, kommen Sie etwas früh, denn wir essen gewöhnlich bei unserm Schwiegersohn zu Mittag.... meiner Frau gefällt das besser.... und mir auch.»

Der Oberst lächelt bei dieser Empfehlung, während Madame Dugrandet sagt, als er fort ist: «Herr Troussard kann ruhig seyn, wir werden ihn in Paris nicht aufsuchen; es war schon genug, ihn auf dem Lande zu ertragen.»

Der Sommer vergeht; Charles ist oft in Draveil, doch spricht er zu Fräulein Melleval nie von seiner Liebe oder von dem Verlangen, sie zu heirathen. Der Oberst hat auch nichts mehr von dieser Verbindung erwähnt, aus Furcht, Carolinen zu betrüben; er hofft, daß Zeit und Gewohnheit bei den jungen Leuten ein Gefühl erwecken werden, das der Liebe gleicht.

Der Winter naht mit seinen traurigen Tagen und dem kalten, rauhen Wetter. Caroline muß wieder oft der Freude entsagen, ihren Paul zu sehen. Doch der Oberst fängt an zu kränkeln, seine alten Wunden verursachen ihm häufig Schmerzen, und er sieht dann seine Tochter gern um sich. Diese opfert die Mutterliebe der Kindespflicht; überdies hat ihr Mariane gesagt: «Der kleine Paul wächst recht, er geht schon ganz allein; nächsten Sommer werde ich ein Mittel

finden, das Kind dem Obersten als eine arme Waise vorzustellen, die mir nahe verwandt ist. Man wird es natürlich finden, wenn ich für dasselbe sorge.... und Herr von Melleval wird mir gewiß erlauben, es im Hause zu behalten; dann können Sie den Kleinen täglich sehen und küssen, so viel Sie wollen. Doch darf Paul Sie nicht Mutter nennen, das würde meinen ganzen Plan zerstören.»

Caroline schwieg, doch die Sehnsucht, diesen süßen Namen zu hören, war stärker als Marianens Vernunftgründe. Indem sie heimlich Kleider für ihren Sohn machte, sagte sie für sich: «Ich will diesen Sommer einmal allein nach Champrozai gehen und meinen Sohn lehren, mich Mutter zu nennen; doch will ich ihm anempfehlen, dies Wort nur zu sagen, wenn wir Beide allein sind. Mein Paul hat viel Verstand, ist sehr folgsam und wird alles thun, was ich will.»

Der von Carolinen ersehnte Zeitpunkt kam endlich. Die Herstellung des Obersten erlaubt dem jungen Mädchen, häufige Promenaden nach Champrozai zu machen; doch Mariane will ihre junge Herrin immer begleiten, denn sie fürchtet eine Unbesonnenheit Carolinens, deren mütterliche Liebe täglich zuzunehmen scheint.

Im Monat Juli begiebt sich Mariane nach Paris. Herr von Melleval hat ihr mehrere Aufträge gegeben, die sie dort zwei Tage zurückhalten. Bei

ihrer Rückkehr will sie dann von dem Kinde sprechen und es als den Sohn eines verstorbenen Verwandten ausgeben.

Charles Daverny befindet sich seit einigen Tagen in Draveil, und da er dem Obersten stets Gesellschaft leistet, will Caroline die Zeit benutzen, ihren Sohn zu sehen und nach Gefallen bei ihm zu verweilen. Das Wetter ist herrlich, der Himmel rein und azurblau. Caroline geht nach dem Frühstück fort, wirft ein leichtes Tuch um, setzt einen einfachen Strohhut auf und tritt den Spaziergang an.

Flink wie ein Reh, scheint ihr Fuß kaum den Rasen zu berühren; die Freude giebt ihr Flügel, und nie hat sie sich glücklicher gefühlt. Bald langt sie in dem Dörfchen an. Die Amme hat an Carolinens zärtlichen Liebkosungen längst das Geheimniß der Geburt des kleinen Paul errathen; doch scheint sie nichts zu bemerken, man bezahlte sie zu gut, um nicht ihre Zunge im Zaum zu halten.

Caroline findet ihren Sohn im Hofe, mit seinen Milchbrüdern spielend und ganz stolz auf sein neues Kleidchen. Sie nimmt ihn bei der Hand und wendet sich mit ihm nach dem Forste. Caroline kann nicht müde werden, ihr Kind zu betrachten, das ihr täglich schöner erscheint. Paul lächelt seiner Mutter zu, die er schon genau kannte und seine gute Freundin nannte. Oft ließ er sie los, um ihr eine Blume zu bringen, wofür er stets einen zärtlichen Kuß erhielt.

Caroline trat mit ihrem Sohn in den Forst und suchte einen kühlen, schattigen Ort, da die Sonne heiße Strahlen herabsendete; als sie ein stilles, schattiges Plätzchen gefunden, setzt sich die junge Mutter auf den Rasen, nimmt ihr Kind auf den Schooß und sagt: «Hier sind wir allein.... Niemand kann uns hören.... wenn Du mich recht lieb hast, theurer Paul, mußt Du mich Mutter nennen.... denn ich bin Deine Mutter, geliebtes Kind.... sie wollen nicht, daß ich es sage.... doch Du sollst es wissen.... Du bist mein Sohn, mein Kind.... hörst Du wohl? Jetzt sage auch: Mutter! mein liebes Mütterchen!»

Das Kind sieht Carolinen an und sagt lächelnd: «Ja wohl, meine gute Freundin!»

«Nicht so, Paul.... Mutter sollst Du mich nennen.... es wird mich sehr glücklich machen, dies Wort aus Deinem Munde zu hören! Mein theurer Sohn.... Du bist meine einzige Freude auf der Welt.... Dein Vater hat mich verlassen, vielleicht auf immer.... aber Du wirst mir alles ersetzen! Nun, sage auch: Mütterchen, ich liebe Dich sehr....»

Der kleine Paul küßt seine Mutter und antwortet: «Ja, meine gute Freundin, ich liebe Dich sehr!...»

«Mein Gott! Du verstehst mich also nicht? Mutter sollst Du mich nennen.... Nun wiederhole mit mir: Mutter....»

«Mut — ter....»

«O, so ist's recht! Noch einmal....»

«Mütterchen....»

«Ach, wie glücklich bin ich! Noch einmal: Mütterchen, ich liebe Dich sehr!»

Der kleine Paul wiederholt die Phrase, und die junge Mutter drückt das Kind entzückt an ihre Brust und bedeckt es mit Küssen.

Doch in diesem Augenblick läßt sich eine Stimme hören; es ist Herr von Melleval, der Charles ruft. Caroline, die Stimme ihres Vaters erkennend, bleibt wie vom Blitz getroffen, bald dringen diese Worte an ihr Ohr:

«Kommen Sie hierher, Charles! Dieser Fußsteig führt nach Champrozai; dort werden wir vielleicht meiner Tochter begegnen!»

Caroline ist erstarrt vor Schreck; wenn ihr Vater dorthin geht, kann er leicht die Amme des Kindes sehen und von ihr erfahren, daß sie sich seit zwei Jahren im Geheimen dorthin begiebt. Schon sieht sie ihren Fehltritt entdeckt; doch, wenn ihr Vater ihr jetzt begegnete, würde er wahrscheinlich nicht weiter gehen und sogleich nach Draveil zurückkehren.

Außer sich, zitternd vor Angst, setzt Caroline ihr Kind am Fuß des Baumes nieder und sagt: «Bleib' hier, theures Kind.... rühre Dich nicht.... ich komme gleich wieder.... Nimm hier dies Taschentuch.... ich will sagen, daß ich es verloren habe.... Doch wenn mein Vater Dich jetzt sähe, wäre alles

verrathen.... Ich gehe.... bleib' da.... bleib' da....» Caroline drückt einen Kuß auf die Stirn des Kleinen und eilt nach der Seite, von wo sie des Obersten Stimme hört.

Das Kind bleibt einen Augenblick ruhig sitzen, doch gewohnt zu spielen und herumzulaufen, steht es bald auf, um eine Blume zu pflücken, etwas weiter bemerkt es wieder eine, die ihm noch hübscher scheint; es sammelt einen ganzen Strauß. Indem es jedoch so von Blume zu Blume läuft, bemerkt es nicht, daß es sich von dem Orte entfernt, wo es seine Mutter gelassen; endlich bleibt das Kind ermüdet stehen und sieht sich um, es findet sich allein und bemerkt von allen Seiten nichts als große Bäume. Ein Gefühl von Furcht bemächtigt sich des Kindes; je weiter es geht, desto dichter und dunkler wird der Forst. Endlich bricht es in Thränen aus und ruft ängstlich: «Mutter!... Mutter, ich liebe Dich sehr!» Doch Niemand hört auf die Stimme des kleinen Paul. Er glaubt in der Ferne Schritte zu vernehmen und läuft hin, doch er begegnet Niemand. Ganz ermattet setzt er sich unter einen Baum und stammelt schluchzend: «Mutter! Mütterchen! komm doch!.... Meine gute Freundin, Du hörst wohl, daß ich Mutter sage!»

Ringsum herrscht das tiefste Schweigen. Das Kind steht auf und geht wieder nach einer andern Richtung; bald lassen sich Müdigkeit und Hunger füh-

len, die Fußsteige werden immer dunkler, der Tag fängt an zu sinken. Der kleine Paul setzt sich wieder unter einen Baum, weint und ruft; doch bald führt die Ermattung den Schlummer herbei, seine Augen schließen sich, während der Mund halb im Traume wiederholt:

«Mütterchen, ich liebe Dich sehr!»

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kock, Paul <<de>>,

Ein charmanter junger Mann Roman in zwei Theilen

Bd.: 1

Nürnberg (1839)

P.o.gall. 1109 f-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10092847-2